



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

Schäßburger Nachrichten

Folge 50 – Dezember 2018 – 25. Jahrgang

Zum Jahreswechsel

Aktuelles hier und dort

Aus der Geschichte

Erinnerungen

Reisen und Wandern

Schäßburger Treffen in Dinkelsbühl

Mitgliederverammlung und Wahlen





Foto: Ingmar Loew/Nürtingen

Wir wünschen
allen Mitgliedern und Freunden der HOG
sowie den Lesern der Schäßburger Nachrichten,
wo immer sie zu Hause sind,
ein schönes und besinnliches Weihnachtsfest
und ein gutes, gesundes und
friedvolles Jahr 2019

Der Vorstand der HOG Schäßburg

Gedanken zum Jahreswechsel

Kalenderblätter flattern unentwegt,
gelöst vom Tag, im Wind verweht,
das letzte schon bereit,
fällt festlich aus der Zeit.

Lass dich nicht allzu sehr verblenden,
wenn du heute das Blatt musst wenden.
Zum alltäglichen und jährlichen Fortschreiten
gehört auch das im Vergangenen Zurückgleiten.

Vorausblick im Rückblick zuweilen
kann im Überschreiten nicht nur teilen,
er erweitert im Anflug zu Höhen die Sicht,
bringt dich näher zum erkennenden Licht.

Fasse Mut, wenn's auch unbestimmt,
ob so alles verläuft nach Plan.
Wichtig ist, dass man die Hürde nimmt
und nach Ermessen vieler Gutes hat getan.

Seien wir allezeit bereit,
dass Liebe, Respekt und Mitmenschlichkeit
allenthalben sich mache breit.
Wenn wir stets zueinanderhalten,
dann machen wir den Garaus jeglichen Gewalten.

Die eine nur, die uns vorbehalten ist,
man mag es wenden, wie man will,
ist eine stets gestundete Frist,
so lassen wir sie heute aus dem Spiel.

Wogende Sehnsucht am Fluss des Geschehens
treibt uns voran, bleibt ewig bestehen.
Erwachender, noch nicht fassbarer Morgen,
Zeit und Erkenntnis in Gedanken geborgen,
dass Höhen und Tiefen der Welle
gemeinsam nur überwinden die Schwelle.

Gerd Schlesak /Tamm



Das Welterbe
The World Heritage
Le Patrimoine Mondial



Gedanken zu Weihnachten und zum Jahreswechsel 2018/2019

Inhaltsangabe

03	Gedanken zu den Feiertagen	<i>Hans Bruno Fröhlich</i>
04	Impressum / Gedenktage 2019	
06	Rumänien betreffende Kurznachrichten	<i>ADZ</i>
08	Podiumsdiskussion - Minderheiten	<i>Nina May ADZ</i>
10	Wunsch zum 1. Dezember	<i>Wolfgang Wittstock</i>
11	Dr. Karl Scherrer – Ehrenbürger	<i>Michael Mundt</i>
12	Erinnerungen, Freundschaften ...	<i>Hannelore Baier</i>
13	Bergschule hat Deutschkabinett	<i>Sabine Brünnig ADZ</i>
14	Proetnica -Festival	<i>Lia Baltador HZ</i>
15	Brief von Hollitzer an Th. Fabini	
16	Wiedersehen mit Schäßburg	<i>Irmtraud Rieck</i>
18	Erlebnis Siebenbürgen mit Bike	<i>Zimmermann, Wattle, Roth</i>
19	Villa-Franka, Burg u. Schwarzwald	<i>M. Tuschinski</i>
23	„Kwischinski“ und „Zilinski“	<i>Julius Henning</i>
25	Mit Blasmusik voran	<i>Julius Henning</i>
27	Einstige Schultraditionen	<i>Wiltrud Baier</i>
28	Leserstimmen	<i>H. Florescu, R. Rus</i>
29	Textile Handarbeiten	<i>H. Klein, E. Schneider</i>
33	Schäßburger Treffen, Fotos	
35	Schäßburg eime Dreitälerstadt	<i>Julius Henning</i>
36	Der Fleischerturm und seine Zunft	<i>Julius Henning</i>
38	Schaaserbach, eine Schildbürgeraktion	<i>G. Hügel</i>
39	Erinnerungsbilder – Portrait	<i>Hans D. Daubner</i>
41	Stiftung für Orgelbau/Honigberg	<i>ADZ</i>
42	100-ster Todestag Dr. phil. F. Berwerth	<i>Walter Schuller</i>
43	175 Jahre – Tod von J. Ch. Baumgarten	<i>Erika Schneider</i>
44	Nachruf Andreas Christiani	<i>Wiltrud Baier</i>
46	Geschichte der „Wusch“	<i>Lars Fabritius</i>
47	Bielz „Unterwegs durch die Jahre“	<i>Josef Balazs</i>
49	Schäßburgs Wahrzeichen	<i>Ingrid Loew</i>
50	Benennungen der Schmetterlinge	<i>Rolf Binder</i>
52	Mitgliederversammlung und Wahlen	
54	Vereinsnachrichten	<i>Lars Fabritius, Erika Schneider</i>
56	Herzliche Glückwünsche	
59	Mitgliederwerbung	
60	Beiträge und Spenden	
61	Es verstarben	
62	Büchertisch / Bildteil Schmetterlinge	

Wahrscheinlich erinnern sich die meisten Schäßburgerinnen und Schäßburger an den Raum in der Klosterkirche in dem sie vor Jahr und Tag Konfirmandenunterricht hatten, oder Bibelstunden besucht haben: der sogenannte »Betsaal«. Vor 15 Jahren – es war am Silvesterabend 2003 – entschied man sich, den Gottesdienst aus der Klosterkirche in den beheizbaren Betsaal zu verlegen, weil es draußen bitterkalt und in der großen Kirche nicht viel wärmer war. Wie bei allen Neuerungen waren damals nicht alle von dieser Idee begeistert. Zwischenzeitlich ist es so, dass selbstverständlich beim Beginn der kalten Jahreszeit der Gottesdienst in diesem Raum stattfindet, auch wenn dafür eine Zeit der Gewöhnung notwendig war. Nach 15 Jahren ist nun ein Provisorium zu Ende gegangen. Am 21. Oktober d. J. haben wir den »Betsaal« als »Winterkirche« eingeweiht. Es ist nun ein vollwertiger Kirchenraum dahingehend, dass alle zu einem Gottesdienst nötigen Objekte – die sogenannten »Prinzipalia«, d. h. Altar, Taufbecken und Orgel – in diesem Raum nun vorhanden sind. Die »Samuel-Binder-Orgel« (1865) wurde aus der Siechhofkirche, wo sie schon lange nicht mehr verwendet worden war, herausgeholt, von der Honigberger Orgelwerkstatt (SC. COT SRL) restauriert und in die »Winterkirche« transloziert. Der Altartisch wurde von der Schreinererei derselben Orgelwerkstatt hergestellt. Ihn ziert die Inschrift: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde“ (Lukas 12,32); er ist stilistisch und farblich der Orgel nachempfunden und gibt mit ihr zusammen ein harmonisches Bild ab. Das Taufbecken (Taufschale und Taufkanne) haben wir aus St. Leon-Rot bei Heidelberg geschenkt bekommen. Bei normaler Bestuhlung passen etwa 80 Leute in die »Winterkirche«, in der nicht nur Gottesdienste, sondern auch Konzerte sowie andere Veranstaltungen abgehalten werden können.

All das, was ich bis jetzt beschrieben habe, vollzog sich im Kontext eines Leitsatzes: „Wir werden geordnet kleiner.“ Vor gut einem Jahr – es war im August 2017 – haben wir, d. h. das Presbyterium und die leitenden Angestellten der Schäßburger Kirchengemeinde, uns einer Gemeindeberatung unterzogen, diese von einer Spezialistin der Arbeitsstelle für Supervision und Gemeindeberatung der Bremischen Evangelischen Kirche durchgeführt wurde. Mittlerweile ist es sogar im kirchlichen Bereich gängige Praxis geworden, professionelle Beratung in Anspruch zu nehmen. Manche Kirchen haben sogar eigene Institutionen dafür geschaffen, so auch die Bremische Evangelische Kirche, mit der wir seit Jahrzehnten partnerschaftlich verbunden sind. Ein wichtiges Ergebnis dieser Beratung war: „Wir werden geordnet kleiner“. Natürlich waren wir nicht so naiv, dass wir es nicht gemerkt hätten, dass wir kleiner werden. Der Akzent liegt jedoch auf dem Adjektiv „geordnet“! Dies im Gegensatz zu dem „chaotischen“ kleiner werden, womit wir seit den 1990-er Jahren zur Genüge vertraut waren. Eine wichtige Maßnahme für dieses „geordnete kleiner werden“, war eben auch die Herrichtung des »Betsaales« als »Winterkirche«, bzw. als vollwertigen Gottesdienstraum.

Dieser Gedanke des „geordneten kleiner werden“ beschäftigt mich nun schon seit geraumer Zeit. Ich dachte zunächst, dass es „nur“ uns betrifft, wobei mit „uns“ die wenigen gemeint sind, die in Schäßburg leben und sich unserer Gemeinschaft zugehörig fühlen. Doch ziemlich schnell kam ich darauf, dass dieses „Schubladendenken“, welches typisch für die Zeit gleich nach der Wende 1989 war, heute nicht mehr angebracht ist. Nicht nur darum, weil man heute viel mobiler ist als noch vor 20 Jahren und in der Tat „hier und dort“, also an mehreren

Zwischen oberer Stadtmauerzeile, Türmern und Bergkirche; Foto: W. Fabini



Orten Europas oder der Welt, leben kann. Es ist in der Tat so, dass Lebenssituationen von „hüben und drüben“ sich immer ähnlicher werden. Die Probleme und Herausforderungen unserer Gemeinschaft ähneln sich immer mehr, unabhängig davon, wo wir leben. Als wir beim Schäßburger Treffen am 6. Oktober d. J. in der Schranne zu Dinkelsbühl waren, da saßen etwa so viele Menschen da, wieviel in den »Betsaal« der Klosterkirche hineinpassen, also knapp über 80. Im Vergleich zu dem ersten Schäßburger Treffen, an dem ich teilnehmen durfte – es war im Jahr 2000 in Fürth – bei dem etwa 1200 Teilnehmer anwesend waren und am zweiten Tag in der Martinskirche immerhin noch über 400 Gottesdienstbesucher gezählt wurden, ist das „kleiner werden“ unserer Gemeinschaft unübersehbar. Im Gespräch mit den Verantwortlichen der HOG merkten wir, dass die Situation hier und dort ähnlich ist: immer weniger Menschen müssen immer mehr Verantwortung übernehmen. Ich stelle mir die Frage: muss es nicht auch ein „geordnetes kleiner werden“ über Grenzen hinweg geben?

Es scheint im Trend zu liegen, dass Menschen heutzutage kaum noch bereit sind, Verantwortung für gemeinschaftliche Organisationen oder gemeinnützige Projekte zu übernehmen. Individualisierung der Gesellschaft und Egozentrismus der Menschen werden gerne als Grund dafür angegeben. Aber steckt da nicht noch etwas mehr dahinter? Sind Menschen in Leitungsfunktionen heute nicht mehr in der Lage, andere – vor allem junge Leute – heranzuziehen, Verantwortung zu teilen oder abzugeben? Oder sind andererseits viele gar nicht mehr bereit, sich heranziehen zu lassen und Verantwortung zu übernehmen, weil ihnen ganz andere Dinge – deren Legitimität nicht zu leugnen ist – wichtiger sind? Geht es den meisten Menschen, zumindest auf der Nordhalbkugel, bzw. im transatlantischen Raum, zu gut? Und trotzdem sind viele frustriert, obwohl sie alles haben, oder zumindest so viel, wie ihre Vorfahren nie besessen haben. Ein Blick über den Tellerrand hinaus, etwa auf die Politik, scheint in der Tat einen gewissen Trend zu bestätigen: demokratische Strukturen, die nur dann überleben, wenn sie von Menschen getragen und mit Leben gefüllt werden, scheint ihre Bedeutung abhanden zu kommen. Menschen scheinen lieber schön angelogen werden zu wollen, als eine unspektakuläre Wahrheit präsentiert zu bekommen. Der politische Erfolg der aktuellen Machthaber in Rumänien, der AfD in Deutschland oder eines Donald Trump in den USA zeigen alle in dieselbe Richtung.

Aufgabe der Kirche ist es, Anleitungen für das Leben in dieser Welt im Lichte der jenseitigen Welt zu geben. Als Theologe habe ich sicherlich nicht ein „Man-nehme-Rezept“ für alles und jeden. Ich kann aber sagen, dass es jenseits der Realitäten dieser Welt eine höhere

Realität gibt, auf die hin es sich lohnt zu leben und zu sterben. Der Glaube an Gott, der zu uns Menschen gekommen ist – und das feiern wir wieder zu Weihnachten – gibt nicht nur Halt und Trost; er führt auch dazu, etwas von dem abzugeben, was wir geschenkt bekommen haben. In diesem Kontext ist auch die Gemeinschaft zu nennen, die wichtig ist, unabhängig von ihrer Größe. Der Altbischof unserer Kirche, Dr. Christoph Klein, wird gerne mit dem Satz zitiert: „Christen werden nicht gezählt, sondern gewogen“. Kleiner werden ist keine Katastrophe. Es kann als Chance genutzt werden. Mir ist der »Betsaal« oder die »Winterkirche« – beide Benennungen werden weiterhin verwendet – in seiner Multifunktionalität ein Symbol dafür geworden, was unsere Gemeinschaft sein bzw. wie sie im aktuellen Kontext existieren könnte.

Ein frohes Christfest und ein neues Jahr 2019 unter dem Segen unseres allmächtigen und gnädigen Gottes wünscht allen Leserinnen und Lesern der Schäßburger Nachrichten,

Hans Bruno Fröhlich, Stadtpfarramt Schäßburg



*Einweihung des neu eingerichteten Betsaals der Winterkirche
Pfarrer i. R. Rolf Binder, Bischof Reinhart Guib und Dechant und Stadtpfarrer
Hans-Bruno Fröhlich bei der Einweihung (v. l. n. r.). Foto: Werner Fink*

Impressum

Schäßburger Nachrichten–HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich.

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. (www.hog-schaessburg.de), c/o Erika Schneider, Weserstraße 2, 76437 Rastatt •

Vorsitzender des Vorstandes: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC: GENODESIVFT •

Redaktion: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Dr. Lars Fabritius, Mannheim, Tel.: 0621 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de •

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar.

Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Grundkonzept, Layout, Satz: Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, Tel.: 07321 272668, E-Mail h.klein@h2-a.de (www.h2-a.de) •

Druck: Bairle Druck & Medien GmbH Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, Tel.: 07327 9601-14 (www.bairle.de) •

Gedenktage 2019

Historische Daten aus Schäßburger Zeittafeln

1419 600 Jahre	Rivalität zwischen Schäßburg und Keisd. König Sigismund bestätigt in Kaschau am 18. Mai der Gemeinde Keisd das Recht der erstinstanzlichen Entscheidung von Streitsachen und erklärt Schäßburg als zweite und die Sieben Stühle als letzte Berufungsinstanz
1419 600 Jahre	Guss der 52 Zentner schweren Bergglocke
1469 550 Jahre	Bau des Türmchens auf der Steilau
1544 475 Jahre	Beginn der Reformation in Schäßburg
1569 450 Jahre	17. Augst Erdbeben, 6.-21 Nov. Großer Komet am Himmel, mehrfach große Überschwemmungen
1594 425 Jahre	Neubau Schusterturm.
1619 400 Jahre	Bau der „Nayen Schul“ neue Schule, Scola Seminarium Rei Publicae unter Bürgermeister Martin Eisenburger.
1654 365 Jahre	Bau der gedeckten Schülertreppe mit 300 Stufen
1709 310 Jahre	seit der großen Pestepidemie, der vier Fünftel der Bevölkerung Schäßburgs unterliegt
1719 300 Jahre	seit der Pestepidemie in Schäßburg und Umgebung
1819 200 Jahre	in der Stadt sind vier evang. Filialschulen, auch für Mädchen, die alle von der Stadt unterhalten werden
1849 170 Jahre	Besetzung der Stadt (Februar) durch die ungarischen Revolutionstruppen (Gen. Bem); 31 Juli Schlacht bei Weißkirch
1869 150 Jahre	Die Baiergasse wird gepflastert
1894 125 Jahre	Generalreparatur des Stundturms und der Klosterkirche; Bau der katholischen Kirche; Erbauung der ersten Schwimmschule
1899 120 Jahre	Eröffnung des Museums „Alt Schäßburg“ 24. Juni im Rahmen des Sebastian Hann Vereins
1904 115 Jahre	Eröffnung der evangelischen Lehrerinnenbildungsanstalt LBA
1904 115 Jahre	Tod der Malerin Betty Schuller
1919 100 Jahre	4. Sachsentag in Schäßburg. (6. 11.) bekräftigt die Beschlüsse vom 8. Januar von Mediasch betreffend die Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien.
1944 75 Jahre	Frontwechsel Rumäniens, September Einmarsch russischer Panzertruppen in der Stadt
1979 40 Jahre	An Stelle der vom Hochwasser weggeschwemmten „Maria Theresia“ Holzbrücke wird eine Betonbrücke fertiggestellt
1989 30 Jahre	seit der politischen Wende in Rumänien

Quellenverzeichnis: GERNOT NUSSBÄCHER: Aus Urkunden und Chroniken: Band 9. Schäßburg; Aus Urkunden und Chroniken; Kriterion 1981, 1990; HEINZ BRANDSCH, HEINZ HELTMANN & W. LINGNER (Hrsg.)1998: Schäßburg. Bild einer siebenbürgischen Stadt, Rautenberg Verlag; F. K. J. MILD, 1965: Schäßburger Chronik, herausgegeben von Anselm Roth, Schillerverlag Hermannstadt 2010; Zeittafeln von MICHAEL KRONER, ERNST GRAEF; ERNST WAGNER, 2009: Geschichte der Siebenbürger Sachsen 7. Auflage; Walter Myß (Hrsg.), 1993: Lexikon der Siebenbürger Sachsen, Wort und Welt Verlag; J. TRAUSCH, FR. SCHULLER, H. A. HIENZ: Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen, Böhlau Verlag Köln, Wien, laufende Reihe; CHRISTOPH MACHAT (Hrsg.), 2002 Denkmaltopographie Siebenbürgen, 4.1 Stadt Schäßburg, Rheinland Verlag GmbH Köln.

Rumänien betreffende Kurznachrichten

„Umsturzversuch“: Regierungschefin schreibt EU-Kommissionsspitze

Opposition: „Dăncilă beleidigt die Intelligenz der Empfänger“

Bukarest (ADZ) - Ministerpräsidentin Vasilica Viorica Dăncilă (PSD) hat in einem Schreiben an EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker und dessen Ersten Stellvertreter Frans Timmermans die Großdemo vom 10. August als „Umsturzversuch“ bezeichnet und die Polizeigewalt gegen die mehr als 100.000 Demonstranten verteidigt. In dem Schreiben, das bis heute auf der Homepage der Exekutive nicht veröffentlicht wurde, behauptet Dăncilă zudem, Staatschef Klaus Johannis habe in seiner verfassungsmäßigen Mittler-Rolle versagt und die Menschen sogar zu weiteren Protesten aufgefordert. Opposition und Zivilgesellschaft reagierten konsterniert. Liberalenchef Ludovic Orban warf der Regierungschefin vor, der EU-Kommissionsspitze „unfassbare Lügen“ aufgetischt zu haben; sein Parteikollege Daniel Buda verriss das Schreiben als „Beleidigung für die Intelligenz der Empfänger“. Ex-Premier Dacian Cioloș ließ Dăncilă wissen, dass „die Würde des Amtes“ ihren „sofortigen Rücktritt“ gebiete – sie habe sich in ein Gespinnst „von Lügen und Verschwörungstheorien“ verstrickt. Der Europaparlamentarier Siegfried Mureșan (EVP) sagte den Medien, er habe „noch nie einen Regierungschef erlebt, der so viele Unwahrheiten über sein eigenes Volk zu Papier bringt“. Die Zivilgesellschaft warf Dăncilă vor, den bisherigen Erkenntnisstand der Ermittler in ihren Schreiben völlig verschwiegen zu haben. Letztere hatten bereits vor Tagen bekanntgegeben, bisher keinerlei Indizien oder Ursachen gefunden zu haben, die die Polizeigewalt vom 10. August rechtfertigen würden. Gegenüber den rumänischen Medien bestätigte ein Sprecher der EU-Kommission den Eingang des Schreibens und teilte mit, dass eine Antwort „zu gegebener Zeit“ erfolgen werde.

Aus ADZ, 20. 10. 2018

Bukarest (ADZ) – Staatschef Klaus Johannis hat am Rande des EU-Gipfels zum Brexit den „besorgniserregenden“ Eilerlass 92 der Regierung betreffend die drei großen Staatsanwaltschaften scharf kritisiert und hervorgehoben, dass Justizminister Tudorel Toader „über Nacht“ neue Kriterien für deren Ermittler eingeführt hat. Kein Gesetz und kein Eilerlass könne rückwirkend gelten; da es deswegen jedoch bereits mehrere Anträge an den Ombudsmann zwecks Verfassungsbeschwerde gebe, werde er vorerst abwarten, um zu sehen, „was passiert“, sagte das Staatsoberhaupt am Donnerstag den in Brüssel anwesenden rumänischen Reportern. Bezüglich der vom Justizminister vorgeschlagenen Kandidatin für das Amt der Chefemittlerin der Antikorruptionsbehörde DNA, Adina Florea, verwies Johannis darauf, dass diese vom Magistraturrat (CSM) abgelehnt wurde, noch dazu anhand von Gründen, die „uns allen zu denken geben sollten“. Er werde nicht hinnehmen, „dass es bei der Korruptionsbekämpfung zu Rückschritten kommt“, stellte der Staatschef klar. Justizminister Toader schoss prompt zurück: Der Präsident werde sich sicherlich noch an das Urteil der Verfassungsgerichtserinnerern, das in puncto Ernennungs- und Abberufungsverfahren der leitenden Staatsanwälte „die Befugnisse des Justizministers und des Staatsoberhauptes klar getrennt und festgelegt hat“. Die Anwärterin auf den DNA-Chef-Posten, der der CSM bekanntlich „schwache Analyse- und Synthesefähigkeiten“ sowie „Synkopen hinsichtlich Ehrlichkeit und Unparteilichkeit“ bescheinigt hatte, scheint indes selbst nicht mehr an ihre Ernennung zu glauben: Laut Presse hat Florea sich inzwischen auch für einen Posten bei der neu einzurichtenden Sonderermittlungsbehörde gegen Magistraten beworben.

Aus ADZ, 20. 10. 2018

Europa-Optimismus der Rumänen zurückgegangen

Europafeindliche Rhetorik von PSD und ALDE wirksam

Bukarest (ADZ) - Die europafeindliche Rhetorik der Regierungskoalition trägt Früchte: Die Zustimmung der Rumänen zur Europäischen Union liegt zurzeit bei nur noch 49 Prozent – gegenüber April brach sie damit um drastische 10 Prozent ein, zeigen die Ergebnisse des jüngsten Eurobarometers bzw. der Meinungsumfrage des Europäischen Parlaments. Nichtsdestotrotz sprachen sich 65 Prozent der befragten Rumänen gegen einen „ROexit“, einen möglichen Austritt ihres Landes aus der EU, aus, 64 Prozent gaben zudem an, dass ihr Land von der EU-Mitgliedschaft profitiert habe.

Rumänische Soziologen verweisen im Kontext des jüngsten Eurobarometers darauf, dass das heimische Wohlstandsgefälle diesmal besonders gut erkennbar ist: Ausgesprochen europaenthusiastisch erweisen sich nach wie vor die Bewohner wohlhabenderer Regionen des Landes – Mitte, West, Ballungsraum Bukarest u. a. –, während in den armen Regionen aus Nordwest- und Südromänien, alle Hochburgen der PSD, die Euroskepsis wächst. Die antieuropäische Rhetorik zahlreicher Spitzenpolitiker der PSD und ALDE zeige Wirkung in den Reihen ihrer Wählerschaft, sagte der Soziologe Alfred Bulai den Medien.

Aus ADZ, 19. 10. 2018

Bukarest (ADZ) - Staatspräsident Klaus Johannis hat sich am Montag angesichts des zum 1. Januar anstehenden EU-Ratsvorsitzes durch Rumänien „tief besorgt“ gezeigt und erstmals verdeutlicht, dass das Land darauf „unvorbereitet“ ist.

Der EU-Ratsvorsitz sei „eine sehr ehrenvolle, aber auch anspruchsvolle“ Aufgabe, jedoch gehe es in der Regierung „drunter und drüber“ zu, es gebe „Null Aussichten“ auf „eine gute Regierungsführung und Einbindung in die Europäischen Angelegenheiten“, sagte der Staatschef bei einem Treffen mit den Bürgermeistern des Landes unter Verweis auf den am Wochenende zurückgetretenen Europaminister. Von daher bestehe die „politische Notwendigkeit“, „diesen Unfall der rumänischen Demokratie, nämlich die Regierung Dragnea-Dăncilă, zu ersetzen“, so Johannis.

PSD-Chef Liviu Dragnea warf Johannis daraufhin prompt vor, durch seine Kritik dem Land „einen Bärenienst“ zu erweisen – die Regierung sei nämlich bestens darauf vorbereitet, eine „erfolgreiche EU-Ratspräsidentschaft durchzuführen“. Dragnea wettete erneut ausgiebig gegen Johannis, den er als „falsch und verlogen“ sowie eine „Pappfigur des Parallelstaates“ bezeichnete.

Aus ADZ, 14. 11. 2018, S. 1

EU-Kommission und EU-Parlament stellen Rumänien desolates Zeugnis aus

Brüssel und Straßburg fordern sofortige Rücknahme der Justizreform

Bukarest (ADZ) - Die EU-Kommission hat Rumänien in ihrem am Dienstag veröffentlichten Prüfbericht gravierende Defizite in den Bereichen Rechtsstaatlichkeit und Korruptionsbekämpfung bescheinigt.

Er bedauere, dass Rumäniens zehnjähriger Reformprozess ins Stocken geraten sei und inzwischen sogar eklatante Rückschritte gemacht worden seien, sagte der Erste Vizekommissionspräsident Frans Timmermans in Straßburg. Es sei „sehr wichtig, dass Rumänien den Kampf gegen die Korruption unverzüglich wieder aufnimmt und die Unabhängigkeit der Justiz gewährleistet“, so Timmermans.

Konkret verweist der Prüfbericht „den Druck auf die unabhängige Justiz im Allgemeinen und die Antikorruptionsbehörde DNA im Besonderen“ sowie „weitere Schritte, die der Korruptionsbekämpfung zuwiderlaufen“ und fordert von der rumänischen Regierung die Rücknahme der umstrittenen Justiz- und Strafrechtsreform, die umgehende Umsetzung der Empfehlungen der Venedig-Kommission, einen Stopp des Abberufungsverfahrens gegen den Generalstaats-

anwalt, einen bindenden Charakter für die Empfehlungen des Magistratrates, den Abgang des unrechtmäßig bzw. trotz abgelaufener Amtszeit beibehaltenen Chefs der Gerichtsinspektion u. a. Insgesamt enthält der jüngste Prüfbericht acht neue Auflagen für die rumänischen Behörden. Kommissionsvize Timmermans stellte zudem klar, dass der Kooperations- und Kontrollmechanismus (CVM) im Bereich der rumänischen Justiz beibehalten wird.

Davor hatte das EU-Parlament Rumänien in einer Entschließung den Bruch rechtsstaatlicher Grundsätze sowie Rückschritte bei der Korruptionsbekämpfung bescheinigt. Ausdrücklich prangerte das EU-Parlament auch die Gewalt der Gendarmen vom 10. August an und empfiehlt eine verstärkte parlamentarische Aufsicht über die rumänischen Geheimdienste.

Aus ADZ, 15. November 2018

Bukarest (ADZ) - Nach der verheerenden Kritik der EU-Kommission und des EU-Parlaments über die Defizite des Rechtsstaates in Rumänien setzen die Koalitionspolitiker mehr denn je auf europafeindliche Rhetorik – allen voran Regierungschefin Viorica Dăncilă.

Der Bericht habe sie „zutiefst empört“, da er „den Standpunkt“ der rumänischen Behörden „nicht berücksichtigt“ habe, sagte Dăncilă am Dienstagabend dem Sender Antena 3. Der Prüfbericht stelle eine „gravierende Einmischung in die inneren Angelegenheiten“ des Landes dar, niemand habe das Recht, „in Verfahren zur Abberufung oder Ernennung von Staatsanwälten einzugreifen“, so Dăncilă, nachdem der Bericht eine sofortige Einstellung des Abberufungsverfahrens gegen den Generalstaatsanwalt gefordert hatte.

Der Chef des für die Justizreform zuständigen Sonderausschusses, Florin Iordache (PSD), verriss die Vorgaben der Kommission als „absurd“, während PSD-Fraktionschef Șerban Nicolae über die Entschließung des EU-Parlaments und deren Empfehlungen spöttelte: Man werde ihnen „mit dem gleichen Respekt wie Ungarn nachkommen“, so Nicolae.

Staatschef Klaus Johannis sagte in einer ersten Reaktion, dass „diese Regierung sich leider weder für Europa noch ihre eigenen Bürger interessiert“, ihr Ziel sei es einzig, den vorbestraften PSD-Chef Liviu Dragnea „vor der Haft und weiteren Ermittlungsverfahren zu bewahren“. PNL-Chef Ludovic Orban sprach seinerseits von einem „Clan politischer Halunken“, der „einen ganzen Staat gefangen“ halte.

Das frühere Mitglied des Magistratrates, Richter Cristi Dănilă, erinnerte PSD und ALDE derweil daran, dass laut einem Urteil des Verfassungsgerichts „alle Empfehlungen der CVM-Berichte der EU-Kommission für die rumänischen Behörden zwingend“ sind.

Aus ADZ, 15. November 2018

Podiumsdiskussion nach der PSD-Verleumdungsaktion gegen die deutsche Minderheit

Die Rolle der deutschen und anderer Minderheiten beim Aufbau des modernen rumänischen Staats

Etwas „nemțește“ (deutsch) zu tun, heißt im rumänischen Sprachgebrauch, seine Sache gut zu machen. Als Tugenden schreibt man den Deutschen hierzulande Fleiß, Pünktlichkeit und Ehrlichkeit zu. Das Image der deutschen Minderheit in der rumänischen Gesellschaft könnte nicht besser sein. Kein Wunder, dass sie als Brückenbauer gelobt wird, dass Politiker aus Deutschland sie als Anlaufstelle würdigen, dass die deutsch-rumänische Freundschaft längst verbrieft und institutionalisiert ist: Es gibt ein Deutsch-Rumänisches Forum (DRF) in Berlin und ein Rumänisch-Deutsches Forum für bilaterale Kooperation (FCBRG) in Bukarest. Letztes Jahr wurde das 25. Jubiläum des deutsch-rumänischen Freundschaftsvertrags gefeiert, die Hauptveranstaltung des FCBRG war diesem Ereignis gewidmet. Dieses Jahr steht sie unter dem Zeichen der Hundertjahrfeier Rumäniens.

Für den 24. September lud das FCBRG zu einer **Diskussionsveranstaltung zum Thema „100 Jahre – das moderne Rumänien und die Rolle der Minderheiten. Rolle der deutschen Minderheit als Impuls zum gesellschaftlichen Dialog“ in die Zentralbibliothek der Bukarester Universität ein.** Es diskutierten Andrei Pleșu, Schriftsteller, Philosoph und Vorsitzender des FCBRG, und die Historiker Konrad Gündisch und Lucian Boia unter Moderation von Christel Ungar-Țopescu.

Friede-Freude-Eierkuchen-Stimmung will trotzdem nicht so recht aufkommen. Denn die Hundertjahrfeier wird von hässlichen populistischen Kampagnen gegen die deutsche Minderheit und ihre Vertretung, das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien (DFDR), überschattet. Die Urheber? Ausgerechnet in den Reihen der Regierungspartei und der rumänischen Regierung. Die Gründe? Stimmenfang. Machtspiele. Statt einer offiziellen Richtigstellung peinliches Schweigen...

Rumänien könnte ein Beispiel sein für hundert Jahre plurikulturelles, plurireligiöses und plurisprachliches Zusammenleben in Frieden, so der deutsche Botschafter Cord Meier-Klodt, Vizepräsident des FCBRG, in seiner Ansprache. „Ein Mini-Europa vor seiner Zeit – man müsste dies im Zusammenhang mit der Hundertjahrfeier öfter erwähnen!“ Doch dann mahnt der sonst so freundliche Fürsprecher seines Gastlandes deutlich an: „Es wäre hilfreich, wenn sich die gesamte Regierung öffentlich von diesen Diffamierungen distanzierte!“

Angriffe seit dem Wahlkampf 2014

Gleich mehrere Redner griffen die im Wahlkampf um das Präsidentenamt begonnene und seither anhaltende Diffamierungskampagne gegen die deutsche Minderheit auf. Eigentlich gegen den damaligen Kandidaten, Staatspräsident Klaus Johannis, gerichtet, gipfelte diese jüngst mit der Behauptung des PSD-Abgeordneten und Ex-Bildungsministers Liviu Pop, das DFDR sei Nachfolger einer verbotenen Nazi-Organisation. Ein entsprechender Facebook-Beitrag von Staatsrat Darius Vălcov, immerhin Berater der Premierministerin, stellte Johannis mit Hitlerbärtchen dar. Die Abgeordneten aller Minderheiten sowie das DFDR forderten daraufhin geschlossen die Entlassung Vălcovs. Von Premierministerin Dăncilă keine Reaktion. Auch die schriftlichen Aufforderungen an die Regierung zur Stellungnah-

me, sowohl seitens des DFDR als auch aus Deutschland, z. B. vom Bundesbeauftragten Dr. Bernd Fabritius, blieben unbeantwortet. Absicht? Nachlässigkeit? Oder nur Unhöflichkeit? Botschafter Meier-Klodt betonte explizit, dem Außenminister Teodor Meleșcanu dankbar zu sein, weil er zum Besuch seines Amtskollegen Heiko Maas diese Angriffe klar verurteilt hatte. Auch aus Kreisen von Politik und Zivilgesellschaft hätte es Solidaritätsbekundungen gegeben. Die ansonsten so Facebook-affine Premierministerin – so gibt man sich volksnah, allerdings spricht das Niveau ihrer Beiträge Bände – übt sich in „vornehmer“ Zurückhaltung.

Auf der Veranstaltung dann immerhin eine offizielle Stellungnahme seitens Staatssekretär George Ciamba im Außenministerium: Die Regierung, einschließlich Premierministerin Dăncilă an der Spitze, lehne strikt jedwede Verleumdung der deutschen Minderheit ab. Die Freundschaft zwischen Rumänien und Deutschland werde sich weiterentwickeln, sowohl bilateral als auch auf europäischem Niveau. „Wir versichern unsere Anerkennung für die Loyalität dieser Minderheit über die Jahre und als Modell interethnischer Zusammenlebens.“

Auch Präsidentenberater Sergiu Nistor verurteilt die absurden Lügenbehauptungen gegen die deutsche Minderheit und betonte die Bedeutung dieser und anderer Minderheiten beim Aufbau des modernen rumänischen Staats.

DFDR-Vorsitzender Dr. Paul-Jürgen Porr erklärte in seiner Rede den Ursprung der Verleumdungen und illustrierte deren Absurdität: Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs hatte die rumänische Regierung beschlossen, alle Deutschen in Rumänien würden fortan durch die Deutsche Volksgruppe vertreten, und hatte dieser den gesamten Besitz der Deutschen zugewiesen. Nachdem die Deutsche Volksgruppe später als faschistische Organisation verurteilt und aufgelöst worden war, fiel der Besitz – z. B. Schulgebäude, die den Deutschen schon immer gehört hatten – an den rumänischen Staat. Im Rahmen der Rückerstattungen soll dieser Besitz nun dem DFDR als aktueller Vertreter der deutschen Minderheit übertragen werden. „Zu behaupten, das Forum sei eine Nazi-Organisation, wäre so, als würde ich meinen Großvater als Kommunisten bezeichnen, der, nachdem er zuerst enteignet wurde, seine ehemaligen Ländereien dann als Mitglied der CAP bearbeiten musste“, spottet Dr. Porr.

Michael Schmidt, Gründungsmitglied und Generalsekretär des FCBRG, hat indessen eine Werbekampagne für die Reputation der deutschen Minderheit gestartet. Gezeigt wurde ein erster Kurzfilm der Michael Schmidt Stiftung aus der Reihe „Deutsche Minderheit. 100 Schicksale in 100 Jahren modernem Rumänien“, der zehn Persönlichkeiten vorstellt. Opernsängerin Anita Hartig, Unternehmer Werner Braun, Schriftsteller-Pfarrer Eginald Schlattner, Bischofsvikar Dr. Daniel Zikeli, der Unternehmer Michael Schmidt und andere erzählen darin über Werte und Leistungen der Deutschen in den Bereichen Kultur, Schule, Kirche, Berufsausbildung und Wirtschaft in Rumänien.

Beitrag zur Modernisierung des Staats

In der anschließenden Diskussion werden historische Hintergründe

aufgerollt und Beiträge der Minderheiten zum heutigen Rumänien gewürdigt. In welcher Situation sich die Deutschen im vereinigten Königreich Großrumänien nach 1918 wiederfanden, will Ungar-Țopescu als Einstieg von Konrad Gündisch wissen. Der Historiker, selbst Siebenbürger Sachse, erklärt: „Im vereinten Großrumänien trafen Deutsche aufeinander, die keinesfalls eine homogene Gruppe bildeten.“ Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Zipser, Landler, Bukowina- und Dobrukschadendeutsche – sie alle hatten völlig unterschiedliche historische Erfahrungen. Einige waren vom Einfluss des Ottomanischen Reichs geprägt, andere von der Österreich-Ungarischen Doppelmonarchie. Manche kämpften mit der Magyarisierungspolitik Budapests. Die Siebenbürger Sachsen nahmen eine in Europa einzigartige Sonderrolle ein: Sie hatten sich auf der Basis der Erklärung von Mediasch 1919 freiwillig für einen Anschluss ihrer Heimat an den Staat Rumänien entschieden. Auch die Deutschen aus dem Altreich waren freiwillig nach Rumänien gekommen, ihre Erfahrungen haben vor allem Mitte des 19. Jh. viel zur Entwicklung des Landes beigetragen, hebt Gündisch hervor. „Sie standen klar und loyal zu dem Staat, in dem sie sich niedergelassen hatten.“ Die Situation der Sachsen war eine andere: Sie taten diesen Schritt auf der Basis der von den Rumänen zugesagten Privilegien. Diese Rechte, zuvor mit den Ungarn verbrieft, waren von diesen zunehmend vernachlässigt worden, nachdem Siebenbürgen 1867 unter die Verwaltung Budapests gefallen war.

Bereits im 19. Jh. fand eine starke Annäherung zwischen deutscher und rumänischer Kultur statt, leitet Lucian Boia auf die Frage des Beitrags der Minderheiten zum modernen rumänischen Staat ein. Unter österreichisch-ungarischer Herrschaft erfuhr die rumänische Gesellschaft eine starke Modernisierung und Verwestlichung. Die türkischen Einflüsse in der Mode verschwanden, wurden von französischen und deutschen abgelöst. 1862 wurde das lateinische Alphabet eingeführt, zuvor schrieb man die rumänische Sprache in kyrillischer Schrift. Die unter der Herrschaft der Phanarioten unter hellenistischem Einfluss stehenden Lehranstalten in Moldau und Walachei orientierten sich zunehmend an der deutschen Wissenschaft. „Bis 1914 hatte Deutschland mehr Nobelpreise in Physik, Chemie und Medizin als Frankreich, Großbritannien und die Vereinigten Staaten zusammen“, bemerkt Boia. „Ohne die deutsche Präsenz im literarischen und akademischen Milieu wäre unsere europäische Integration langsamer vonstatten gegangen“, ergänzt Pleșu.

Doch auch die Rolle der anderen Minderheiten dürfe man nicht vernachlässigen. „Unsere Modernität in Rumänien verdanken wir den Minderheiten“, behauptet Pleșu und illustriert: „Wir spazieren durch Bukarest und vergessen den Einfluss der tschechischen Architekten. Dann die Nationalbibliothek, das Athenäum, das ‘Athenee Palace’ – alle drei von französischen Architekten konzipiert. Unsere Hymne, ‘Deșteaptă-te române’? Die Melodie stammt von Anton Pann, der in Bulgarien geboren wurde und Petrov hieß. (Anm.: eigentlich Antonie Pantoleon-Petroveanu). Die Begründer der rumänischen Philologie? Sie hießen Lazăr Șăineanu, Hariton Tiktin und Moses Gaster – alle drei von der jüdischen Minderheit.“ Der Bildhauer Karl Storck aus Hanau gründete die Schule der Schönen Künste in der Hauptstadt, fährt er fort. Nachdem ihn sein Schwager aus Deutschland besucht hatte, schrieb ihm dieser beeindruckt: Hanau sei mit Bukarest nicht zu vergleichen. Weitere Beispiele sind der Historiker und Staatsmann Nicolae Iorga mit griechischen Vorfahren mütterlicherseits, der Dichter Vasile Alecsandri und der Schriftsteller Alexandru Xenopol, beide mit jüdischen Ahnen.

Victor Ponta und der Sportmoderator Cristian Țopescu, fährt Pleșu mit zeitgenössischen Rumänen fort, hätten Wurzeln in der italienischen Minderheit. Er selbst erwähnt eine griechische Urgroßmutter. „Niemand ist pur!“, schließt der Philosoph und regt an: „Wir sollten mal ein bisschen auf unsere eigenen Gene schauen.“

„Im Bukarest des 19. Jahrhunderts waren ein Drittel Fremde“, fährt er fort. Doch sei es beileibe nicht so, dass die Rumänen ohne diese äußeren Einflüsse unfähig gewesen wären. „Sie waren offen und gute Gastgeber, die ihre Zuwanderer willkommen hießen und ermutigten, ihr Wissen zum Wohl der Gesellschaft einzusetzen!“ Multikulturelles Zusammenleben mit Durchdringung und Kooperation laute das Erfolgsrezept, nicht abgeschottetes, Ghettoartiges nebeneinander leben, folgert er. „Die Rumänen besaßen die Großzügigkeit, die Expertise von jedem, der sich hier niederlassen wollte, wertzuschätzen.“

Gibt es Patriotismus für Minderheiten?

Kann es für Angehörige einer Minderheit – ausgewandert oder in Rumänien lebend – Patriotismus geben? Pleșu nennt das Beispiel eines rumänischen Freundes, der in den USA lebt und betont, beide Länder als Heimat zu empfinden. „Konflikte gibt es für ihn nur, wenn sich die Länder gegenseitig kritisieren.“ Auch Gündisch als ausgewanderte Sachse empfindet sich als Doppelpatriot: „Wir sind hier nicht fremd, wie haben uns diesen Teil unserer Identität bewahrt.“ Selbstverständlich spricht er Rumänisch, so wie es früher für Deutsche in Rumänien ganz natürlich war, zwei- oder dreisprachig zu leben. Die meisten Sachsen können noch heute Rumänisch, auch wenn sie als Kind ausgewandert sind, beobachtet Ungar-Țopescu. Ein Zeichen von Verbundenheit mit der alten Heimat. Und nennt als Kontrast das Beispiel eines nach Italien ausgewanderten Fußballers, der bei einem Besuch in Rumänien ostentativ schlecht Rumänisch sprach und immer wieder fragte: „Wie sagt man bei euch?“ Ein Zeichen von Bruch mit der alten Heimat. Fazit: Menschen mit zwei Heimaten kann es geben.

Auch das Kulturerbe einer Minderheit kann – moralisch gesehen – beiden gehören, dem Urheber und dem Erben. Woraus sich für beide eine Motivation zum Schutz desselben ergibt. Für den Erhalt des sächsischen Erbes jenseits der staatlichen Verpflichtung durch das Amt für Denkmalschutz engagieren sich sowohl verbliebene als auch ausgewanderte Sachsen sowie Rumänen.

In dieser Hinsicht kann Rumänien mit seinen Minderheiten durchaus ein Modell für Europa sein. „Heutzutage kann man nicht mehr ohne Zugehörigkeit leben – und Europa soll gar nicht einheitlich sein“, meint Pleșu und erinnert: „Wir haben dafür gekämpft, dazugehören.“ Nationalistische Töne einiger Politiker, die die EU als kolonisierende Macht sehen, findet er „einfach nur peinlich.“

Die deutsch-rumänische Freundschaft wird weiter bestehen – trotz des hässlichen Kratzers in ihrem Gesicht. Viele Menschen setzen sich auf beiden Seiten dafür ein. „Die Brückenfunktion ist für uns nicht nur ein Slogan“, erklärt Dr. Porr. „Wir versuchen, sie mit Leben zu füllen.“ Deutsche Firmen werden von Standorten der deutschen Minderheit mit ihren Schulen angezogen und schaffen Arbeitsplätze für alle. In Hermannstadt/Sibiu stellt das DFDR zum fünften Mal den Bürgermeister – mit weniger als zwei Prozent Deutschen als Wähler. „Nemțește“, kann man dazu nur sagen. Und hoffen, dass es auch weiterhin als Kompliment verstanden wird.

Nina May, ADZ, 06. Oktober 2018

Ein Wunsch zum 1. Dezember 2018

Freitag, 23. November 2018

Wenn dieser Tage die 100. Jährung der Vereinigung Siebenbürgens mit dem Königreich Rumänien und damit ein Jahrhundert seit Bestehen des modernen rumänischen Staates gefeiert werden, ist es wohl nicht verkehrt, aus rumäniendeutscher Sicht an ein zentrales Anliegen zu erinnern, das die berufenen Vertreter der deutschen Siedlungsgruppen auf nun rumänischem Gebiet damals, vor 100 Jahren, in ihren programmatischen Stellungnahmen wiederholt zur Sprache gebracht haben. Gemeint ist die Vision von der Zukunft dieser deutschen Siedlungsgruppen im neuen Staatsgefüge Großrumänien als „einheitliche Nation“ sowie von der offiziellen Anerkennung dieser „Nation“ durch den rumänischen Staat. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang bereits das Vokabular der Resolution, die die Nationalversammlung der Rumänen aus Siebenbürgen und den anderen mehrheitlich von Rumänen bewohnten Gebieten Ungarns am 1. Dezember 1918 in Karlsburg/Alba Iulia verabschiedet hatte. Hier ist nicht mehr, wie bis zu diesem Zeitpunkt in Ungarn üblich, von Nationalitäten die Rede, sondern von „mitbewohnenden Völkern“ (popoare conlocuitoare), denen in diesem staatsbegründenden Dokument die „volle nationale Freiheit“, das Recht der Bildung, Verwaltung und Rechtsprechung in der jeweiligen Muttersprache sowie „das Recht der Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften und in der Regierung des Landes im Verhältnis zur Zahl der Personen“, aus denen das jeweilige Volk besteht, zugesichert werden.

Die Erklärung von Karlsburg/Alba Iulia hat ihre Signalwirkung nicht verfehlt. Am 8. Januar 1919 verkündete eine nach Mediasch einberufene sächsische Nationalversammlung im Namen der Siebenbürger Sachsen den Anschluss an das Königreich Rumänien. In der „An unser Volk!“ adressierten Erklärung heißt es u. a.: „Das sächsische Volk, das Jahrhunderte hindurch eine verfassungsmäßige Selbstverwaltung besaß, die ihm entgegen feierlicher und gesetzlicher Zusicherung widerrechtlich entzogen wurde, erwartet (...), dass es ihm niemals unmöglich gemacht werde, sich als eine ihres Volkstums bewusste nationale und politische Einheit in aller Zukunft zu behaupten und zu entwickeln, in der Voraussetzung, dass der neue Staat ihm alles gerne bieten und geben wird, was es als seine Lebensbedingung ansieht.“ Und an anderer Stelle: „Es (gemeint ist das sächsische Volk) hofft und wünscht, dass auch die übrigen deutschen Volksgenossen im neuen Staate seinem Vorgehen sich anschließen werden, und spricht die Erwartung aus, dass die Rechte, die ihm gebühren, auch den übrigen Deutschen zuerkannt werden und dass die völkische und politische Zusammengehörigkeit aller Deutschen in dem neuen Staate anerkannt wird.“

Diese Idee der Zusammengehörigkeit aller Deutschen im neuen Staat Großrumänien wurde auch anlässlich des IV. Sachsentages, der für den 6. November 1919 nach Schäßburg einberufen worden war, in nicht zu überhörender Weise ausgesprochen. Damals wurde ein neues „Sächsisches Volksprogramm“ angenommen, dessen Artikel 2 folgenden Wortlaut hat: „Den Deutschen Großrumäniens (sic!) wird durch die Schaffung eines Staatsgrundgesetzes für alle Zeiten das Recht gewährleistet, sich zur Erfüllung ihrer besonderen kulturellen, nationalen und wirtschaftlichen Aufgaben politisch als einheitliche Nation frei zu organisieren.“

Bereits anlässlich der Pfingstfeiertage des Jahres 1919 war es in Hermannstadt vom 8. bis 10. Juni jenes Jahres zu einem Treffen von Vertretern aller deutschen Minderheitengruppen in Großrumänien, mit Ausnahme der Bessarabien-Deutschen, gekommen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Gründung des „Verbandes der Deutschen in Großrumänien“ beschlossen. In der Hauptversammlung des Verbandes, die am 18. September 1921 in Czernowitz stattfand, wurden dessen Satzungen verabschiedet. Deren erster Paragraph lautet wie folgt: „Das Deutschtum Großrumäniens bildet eine einheitliche Nation, deren rechtliche Stellung durch Gesetz zu umschreiben ist. Bis zur Schaffung dieses Gesetzes schließt sich das Deutschtum Großrumäniens in dem ‚Verband der Deutschen in Großrumänien‘ zusammen.“

Soweit unser Rückblick auf die Vorstellungen von der Zukunft der deutschen Siedlungsgruppen in Rumänien, wie sie vor 100 Jahren formuliert wurden. Und wo stehen wir heute? Das 20. Jahrhundert hat der Gemeinschaft der rumänischen Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit arg zugesetzt. Krieg und Kriegsfolgen, Deportationen ins Ausland (Sowjetunion) und im Inland (Bărăgan), Enteignungen, die kommunistische Homogenisierungspolitik in Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, die Auswanderungswalune sind wohl die wichtigsten Stichworte, die die krasse Diskrepanz zwischen den Zukunftsvorstellungen von 1918 und der Gegenwart des Jahres 2018 kennzeichnen. Ein Minderheitenschutzgesetz konnte – es sind bald drei Jahrzehnte seit dem Sturz der kommunistischen Diktatur vergangen – noch immer nicht verabschiedet werden.

Der offizielle Diskurs ignoriert beharrlich das kollektive Selbstbewusstsein der autochthonen nationalen Minderheiten, die im Laufe der Jahrhunderte einen maßgeblichen Beitrag zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung unseres Landes erbracht haben. „Rumänien gehört allen Rumänen! Obwohl verschieden, sind wir alle Rumänen und wollen gemeinsam den Weg weitergehen in einem Land, das sich die gemeinsamen europäischen Prinzipien und Werte zu eigen gemacht hat und diese respektiert“, sagte beispielsweise der Staatspräsident in einer Ansprache am 9. Oktober d. J., anlässlich einer Ordensverleihung an Überlebende des Holocaust (vgl. auch ADZ, 11.10.2018, S. 1). Das Mindeste, was sich der Verfasser dieser Zeilen in seiner Eigenschaft als rumänischer Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit angesichts derartiger Äußerungen anlässlich der Hundert-Jahr-Feier der Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien wünscht, ist die Beachtung der Verschiedenheit, der Respekt vor dem Unterschied zwischen „Rumäne“ und „rumänischer Staatsbürger“. Andernfalls könnte geschlussfolgert werden, dass Ceaușescus Homogenisierungspolitik doch noch erfolgreich war. Und das schneller, als Ceaușescu sich das vermutlich selber vorgestellt hatte ...

Wolfgang Wittstock, Kronstadt

Nachrichten aus Schäßburg

Dr. Karl Scheerer wurde zum Ehrenbürger ernannt

Stadtrat ehrt Engagement zum kulturhistorischen Erbe der Stadt
In der Klosterkirche von Schäßburg/Sighișoara fand am vergangenen Donnerstag, den 2. August, die Verleihung des Titels „Ehrenbürger des Munizipiums Schäßburg“ an Dr. Karl Scheerer statt. Überreicht wurde ihm die Ehrenurkunde sowie der Schlüssel zur Stadt von Bürgermeister Ovidiu Mălăncrăvean für seinen besonderen Einsatz zur Förderung der Schäßburger Kultur, sein Engagement im Bereich der Kultur sowie der Einwerbung von Geldern für die Wiederherstellung des kulturhistorischen Erbes der Stadt. „Wer seine Heimat vergisst, verliert seinen festen Halt und am Ende seine Identität. Die Heimat muss aber stetig neu erworben und gestaltet werden. Diese Überzeugung hat Karl Scheerer sein ganzes Leben lang begleitet und sein Handeln bestimmt“, mit diesen Worten begann Stefan Gorczyca, Vorsitzter des Demokratischen Forums der Deutschen in Schäßburg, seine Lobrede.

Karl Scheerer wurde am 27. August 1943 als drittes Kind des evangelischen Pfarrers Josef Scheerer aus Großau/Cristian und seiner Ehefrau Herta (geborene Ungar aus Nadesch) in Botsch/Batoș geboren. Er wuchs zunächst auf dem großväterlichen Hof in Nadesch auf, ehe er im Rahmen der Familienzusammenführung mit seiner Mutter und den Geschwistern 1957 in die Bundesrepublik Deutschland übersiedelte. Er absolvierte das Gymnasium in Mainz und studierte in Mainz, Innsbruck und Wien Geschichte, Germanistik und Politologie. Im Jahr 1969 führte ihn ein mehrmonatiger Aufenthalt nach Bukarest und Jassy/Iasi, wo er für seine Dissertation „Die rumänischen Bauernaufstände von 1907“ forschte. Nach seiner Promotion war Dr. Karl Scheerer Dozent für osteuropäische Geschichte an der Universität Mainz, Leiter eines Studienzentrums der Carl-Duisberg-Gesellschaft und wurde 1975 zum Gründungsdirektor der Fortbildungsakademie Sambachshof berufen. Er baute die Akademie in Bad Königshofen in Unterfranken auf und leitete sie bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahre 2002. Im selben Jahr übersiedelte er wieder nach Schäßburg und begann seine ehrenamtliche Tätigkeit in der Stadt und in ganz Siebenbürgen, die von seiner Frau Annemarie, mit der er seit 1971 verheiratet ist, tatkräftig unterstützt wurde.

„Für mich als Vorsitzenden des Demokratischen Forums der Deutschen in Schäßburg ist es eine große Genugtuung, dass der Stadtrat unserem Ansuchen auf Erteilung der Ehrenbürgerschaft von Schäßburg an unseren Freund Karl Scheerer entsprochen hat, und dafür danken wir ihm und Ihnen, Herr Bürgermeister, ganz herzlich. Karl Scheerer und seine Frau Annemarie haben sich um die Stadt Schäßburg verdient gemacht. Schließen möchte ich mit einem Wort des neuen Ehrenbürgers: 'Wir haben nur eine Heimat, und die müssen wir hegen und pflegen. Das sind wir unseren Vorfahren und Nachkommen schuldig', so Stefan Gorczyca.

Dr. Karl Scheerer ist Mitglied im Landesvorstand des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, stellvertretender Vorsitzter des Demokratischen Forums der Deutschen in Siebenbürgen, ehemals Vorsitzter und jetzt Mitglied des Vorstandes des Demokratischen Forums der Deutschen in Schäßburg, ehemals Vorsitzter und jetzt Mitglied des Vorstandes der Asociația școală

din Deal, Mitbegründer und Ehrenvorsitzender der Asociația Universitatea Sighișoara, Vertreter der Hermann-Niermann-Stiftung für Rumänien und Spendeneinwerber zum Nutzen von Schäßburg und Siebenbürgen. Zu seinen Errungenschaften zählen Generalsanierung und komplette Neuausstattung sämtlicher Gebäude des Joseph-Haltrich-Lyzeums in Eigenregie, die Mittelbeschaffung für die Generalsanierung und Neueindeckung des evangelischen Kindergartens, die Übersetzung und Herausgabe der Schäßburg-Monographie von Gheorghe Baltag und anderer Publikationen mit Bezug zu Schäßburg, die Organisation und Durchführung von über 50 Fortbildungslehrgängen für Lehrer und Schüler an den deutschsprachigen Schulen mit eingeworbenen Mitteln sowie die Sicherung von rund 15 Kirchenburgen mit eingeworbenen Spenden. „Als ich Schüler der Bergschule war, hätte ich nicht im Traum daran gedacht, dass ich eines Tages Ehrenbürger dieser wunderbaren Stadt werden würde“, mit diesen Worten begann der Geehrte seine Dankesrede.

„Auch als ich mich entschloss, nach meiner Pensionierung hierher zurückzukehren und ehrenamtlich zum Wohle der Stadt tätig zu werden, habe ich nicht daran gedacht. Es war ausschließlich mein Wunsch, mit meinen Möglichkeiten meiner Heimat, die mich nie losgelassen hat, zu dienen. Ich verhehle nicht meine Genugtuung darüber, dass es mir einigermaßen gut gelungen ist. Es wäre mir aber nicht gelungen, wenn ich nicht meine tatkräftige und tüchtige Frau an meiner Seite gehabt hätte. Als ich mit ihr über mein Vorhaben sprach, war sie zunächst überhaupt nicht begeistert: 'Ich kenne ja niemanden dort und kann auch die Landessprache nicht. Was soll ich also dort? Ja, es ist deine Heimat, aber ich bin in Bayern verwurzelt.' Nach einiger Zeit kam sie aber zu mir und sagte: 'Hör zu, Sachse, ich habe nachgedacht und mich entschlossen, mitzumachen. Ich glaube, es wird interessant und ich bin bereit, mit dir ein neues Leben in deiner Heimat zu beginnen.' Also packten wir unsere Koffer und seither ist sie stets an meiner Seite und unterstützt mich in allen meinen Vorhaben. Ohne sie hätte ich vieles nicht geschafft. Jedes Mal, wenn ich auf Schwierigkeiten stieß oder nicht weiter wusste, hat sie mich nicht nur ermuntert, sondern wusste auch immer einen guten Rat. Übrigens war auch sie es, die mich auf die Idee brachte und insitierte, die Bergschule als erstes großes Investitionsobjekt auszuwählen. Aber nicht genug damit: Sie hat mittlerweile Rumänisch gelernt und impliziert sich sehr erfolgreich selbständig mit viel Phantasie und Tatkraft und mit ihren eigenen Verbindungen zu Sponsoren und Hilfsorganisationen im Interesse des Josef-Haltrich-Lyzeums. Sie hat sich um die Stadt und speziell um das JHL sehr verdient gemacht. Dafür möchte ich ihr an dieser Stelle ganz herzlich danken und ich schließe sie in die Ehre, die mir heute zuteil wurde, voll mit ein.“ „Ich möchte schließlich auch allen Freunden und Helfern, die uns von Anfang an freundlich aufgenommen und unterstützt haben, herzlich danken. Wir haben uns von Anfang an in Schäßburg sehr wohl gefühlt. Recht herzlichen Dank! Ihnen, Herr Bürgermeister, wünsche ich eine glückliche Hand, damit Sie unsere wunderbare Stadt in eine fruchtbare und gute Zukunft führen können“, so Dr. Karl Scherer zum Abschluss seiner Dankesrede

Erinnerungen, Freundschaften, Dankbarkeit

Sabine Brünigs achtjähriger Aufenthalt in Schäßburg ging zu Ende. Acht Jahre. So lang darf eine oder ein aus der Bundesrepublik Deutschland im Rahmen des Lehrentsendeprogrammes (der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen) entsandte Lehrerin oder Lehrer in einem Land wirken. Nach acht Jahren gilt zu überlegen, ob man es wagt, zu lokalen Bedingungen am Einsatzort zu bleiben oder nach Deutschland zurückzugehen. Die meisten wählen Letzteres aus Gründen, die nicht weiter erläutert werden müssen. Diesen Schritt tat auch Sabine Brünig dieser Tage. Sie wäre gerne noch geblieben, aber eine Verlängerung wurde abgelehnt. Die Bergschule (Joseph-Haltrich-Lyzeum) verliert eine tatkräftige Lehrkraft, die Schäßburger deutsche Gemeinschaft ein lebensfrohes und engagiertes Mitglied.

Die Lehrerin

Sabine Brünig kam 2010 als Fachschaftsberaterin nach Schäßburg/Sighișoara. An der Bergschule unterrichtete sie die Klassen 9 bis 12 in Deutsch, Philosophie, Ökonomie und anderen Fächern. Zudem bereitete sie die Schüler und Lehrer für die Sprachdiplom-Prüfungen vor und das nicht nur am Joseph-Haltrich-Lyzeum, sondern auch am Papiu-Ilarian-Kolleg und am Bolyai-Farkas-Lyzeum in Neumarkt/Tg. Mureș sowie am Márton-Áron- und am Segítő-Mária-Lyzeum in Szeklerburg/Miercurea Ciuc. Dieser Einsatz war mit viel Fahrerei verbunden, die ihr jedoch nur bei Neuschnee zu schaffen machte.

Über Osteuropa-Erfahrung verfügte Sabine Brünig bereits, als sie aus Deutschland nach Rumänien zog. Wohl auch deshalb fühlte sie sich in Schäßburg sofort sehr wohl. 1956 in Osnabrück geboren und im evangelischen Pfarrhaus mit sieben Geschwistern aufgewachsen, hatte sie nach dem Abitur in Westberlin an der Freien Universität Germanistik und Politik studiert. Danach hat sie eine Promotionsarbeit zum Thema „Gewerkschaftliche Gegenstrategien gegen multinationale Konzerne“ begonnen, konnte diese aus familiären Gründen jedoch nicht abschließen. In der Zeit in Berlin engagierte sie sich politisch in der SPD, ein Engagement, das sie als „lehrreich“ bezeichnet, heute ist sie aber der Ansicht, gut daran getan zu haben, dass sie es beendet hat. 1992 trat sie in den Dienst des Landes Brandenburg ein und wurde Fachschaftsleiterin am deutsch-polnischen Gymnasium in Neuzelle und später am deutsch-polnischen Gymnasium in Frankfurt/Oder. Nach Frankfurt/Oder kehrt sie nun zurück.

Im kleinen, malerischen Schäßburg fand sie es gleich sehr angenehm und stellte fest, dass die Zeit etwas anders läuft. „Viel ruhiger, entschleunigter,“ meint sie. Wenn man aus dem Westen kommt, müsse man sich daran erst gewöhnen und Geduld aufbringen, bald aber lerne man die Vorteile der Gelassenheit und Spontaneität schätzen. „Von rumänischen Lehrkräften und Schülern habe ich viel gelernt“, sagte sie in einem Interview für die „zett“, die Zeitschrift des Zentrums für Lehrerfortbildung in deutscher Sprache (ZfL). An die erste Stelle setzte sie die Lockerheit, mit der Unterricht in Rumänien stattfindet. „Es ist alles sehr viel weniger mit überflüssigem Stress behaftet. Das Miteinander von Schülern und Lehrern ist deshalb sehr viel herzlicher und offener“, stellte sie fest.

Im Unterricht war sie bemüht, vom hierzulande leider immer noch allzu üblichen Vermitteln von Wissen anhand des Lehrstoffes Abstand zu nehmen und die „Kunst“ des Denkens und Diskutierens sowie des selbstständigen Arbeitens zu vermitteln. Unter Einsatz einer Mischung aus Freundlichkeit und Druck ist es ihr in den Deutschstunden gelungen, die Schüler zu motivieren, selbst schwere Stücke

der Klassik zu lesen, diese auch zu verstehen und darüber diskutieren zu können. Als Hilfe verfasste sie Textbücher von Goethes „Iphigenie auf Tauris“ mit Kürzungen und Erklärungen sowie von Fontane, wo „Effi Briest“ von 280 auf 44 Seiten zusammengefasst wurde, sodass den Schülern das Verständnis dieser „harten Kost“ erleichtert wird. Neben dem Deutschunterricht hat Sabine Brünig sich bemüht, den Schülern Verantwortung für sich, für das Schulleben, für das Miteinander und für das eigene Lernen beizubringen. Viele Eltern vernachlässigen eine Erziehung hierzu und pochen auf gute Noten. Acht Generationen, d. h. 240 Schüler „mussten lernen, dass es Regeln gibt, die von allen eingehalten werden müssen, haben gelernt, Verantwortung zu übernehmen und Konsequenzen zu tragen. In unserer Gesellschaft leider keine Selbstverständlichkeit“, formulierte es eine Mutter. Die Lehrerin stellte mit Genugtuung fest, dass es den Schülern Freude macht zu erkennen, wie lernendes Handeln in der Schule nicht nur zu Notenerfolg, sondern zu einem persönlichen Zugewinn führt. Entsprechend waren die Schüler stets Feuer und Flamme, wenn „Frau Lärerrin“ sie vor neue Herausforderungen stellte, zu Projekten oder Teilnahmen an Veranstaltungen aufforderte. So gab es Kostproben der Rhetorik-Künste der Schüler, wenn sie zum Beispiel bei Forums-Veranstaltungen oder beim Siebenbürgischen Lehrertag ihre Reden zum Thema Zukunft oder im letzten Jahr zu Luther und Reformation gekonnt und überzeugend vortrugen. Sehen lassen konnten sich auch die Ergebnisse der Prüfungen zum Deutschen Sprachdiplom, die in einem Jahr auf 100 Prozent anstiegen, was ein Rekord für das Haltrich-Lyzeum bedeutete. Sicher ist, dass die Schüler diese Examina ernst nahmen und nehmen, sich darauf intensiv vorbereitet haben und vorbereiten und innerlich daran wuchsen und wachsen.

In der Gemeinschaft

Besprochen werden Schulangelegenheiten und sie tangierende Vorhaben von deutschsprachigen Fachlehrern und sonst am Schulbetrieb Beteiligten oder Interessierten in Schäßburg jeden Freitagabend in einem Lokal beim „Stammtisch“. Da wird Sabine Brünig nun genauso fehlen wie im Kirchenchor, wo sie ohne stichhaltigen Grund nie abwesend war und zur musikalischen Gestaltung der Gottesdienste beitrug. Vor fünf Jahren initiierte sie, dass sich die Kirchenchormitglieder und andere Gäste nach dem Sonntagsgottesdienst gelegentlich in ihrer Mietwohnung in der Klostersgasse zu Kaffee und Kuchen trafen. Seit sie vor drei Jahren in die Wohnung am Pfarrhof gezogen war, wurde das Kaffeeschwätzchen nach dem Gottesdienst zu einer regelmäßigen Einrichtung. Genauso wurde in der Adventszeit gemütlich bei Sabine zusammengesessen. Wichtig dabei sei, „dass wir uns neu zusammengefunden haben und uns die Gemeinschaft neu geschenkt wurde,“ stellte Chormitglied Annemarie Halmen bei der Verabschiedung von Sabine Brünig fest.

Ihre Hilfsbereitschaft und ihr Gemeinschaftssinn kamen vielen auch auf andere, kulinarische Weise zugute: Auf ihren Fahrten stellte sie fest, dass es in Szeklerburg einen besonders leckeren Käse gibt oder am Transilvania-Markt am Samstag in Hermannstadt/Sibiu von Bauern selbst gepresstes Öl, herrliche Würste, tolles Obst und Gemüse zu haben sind. Diese Tipps gab sie nicht nur weiter, sondern kaufte auch für Interessenten in Schäßburg ein. Sie erntete Äpfel, Johannisbeeren oder Nüsse im Pfarrgarten, verkochte das Obst zu Mus und Marmeladen und machte Nusslikör, der bei den Kaffeerunden mundete.

Die freien Wochenenden und Feiertage nutzte Sabine Brünig, um zusammen mit Helmine Pop, der vormaligen Deutschlehrerin am Papiu-Ilarian-Gymnasium sowie Vorsitzenden der Schulkommision des Siebenbürgenforums, die sie bei den DSD-Vorbereitungen kennengelernt und mit der sie da eng zusammengearbeitet hatte, die Sehenswürdigkeiten der näheren und weiteren Umgebung von Schäßburg sowie Rumäniens kennenzulernen. Sie waren fast überall! Was sie mitnimmt nach Deutschland? Erinnerungen, Freundschaften, die andauern werden, sowie Dankbarkeit auch dafür, dass in Deutschland eine stabile Demokratie und eine konstruktive Streitkultur herrschen. Und viele Marmeladen und Nüsse...

Anekdoten

Schwere deutsche Sprache

In einem Beschwerdebrief mahnte der Schulleiter Sabine Brünig, das bei der Abitur-Prüfung für die Verköstigung der Prüfenden unnützlich ausgegebene Geld unverzüglich zu „rambursieren“. Diese wies ihn darauf hin, das Wort gebe es im Deutschen nicht. Er darauf voller Zorn: „Das habe ich bei Fontane gelesen!“ Sie: „Vielleicht früher einmal?“ Darauf er: „Dann nennen Sie mir aber bitte MINDESTENS zwei Synonyme!!!“

Einer der Schüler nahm die von der Lehrerin getragene Lederhose zum Anlass zu fragen, ob sie „geschissen“ hätte. Gemeint hatte er, ob sie ein Tier erlegt, d. h. geschossen habe. Schießen, schiss, geschissen.. Aus Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien ADZ, Samstag, 04. August 2018

Hannelore Baier/Hermannstadt

Bergschule hat Deutschkabinett

Im Joseph-Haltrich-Lyzeum wurde der Hermann-Baier-Saal eingeweiht

Der neue Deutsch-Fachraum „Hermann-Baier-Saal des Lyzeums ‚Joseph Haltrich‘“ wurde am Dienstag, dem 3. Juli, feierlich eröffnet. Hier sollen alle Schüler der deutschen Abteilung nicht nur in ihrer zweiten Muttersprache, sondern auch im deutschen Fachunterricht lernen. Der Saal ist mit einem Smartboard, also einer elektronischen Tafel, und neuem Mobiliar ausgestattet. Zu verdanken ist diese Investition dem Schweizer Unternehmen SEFAR-Monosuisse, das in Schäßburg/Sighișoara eine Filiale hat und seit zwei Jahren großzügig die Schule finanziell fördert.

Zur Einweihung des neu ausgestatteten Raumes war der Schweizer Firmenchef Christoph Tobler extra angereist. Er begründete die Zusammenarbeit seiner Firma mit der Bergschule vor allem damit, dass man dafür sorgen wolle, Schülern das Deutschlernen zu erleichtern. Ziel sei, dass sich einige hoch qualifizierte Absolventinnen und Absolventen entscheiden, im Lande zu bleiben und vielleicht bei SEFAR oder anderen deutschsprachigen Firmen zu arbeiten. Denn SEFAR mit heute 400 Mitarbeitern plane in den nächsten Jahren den Ausbau der Produktion und die Einstellung etwa doppelt so vieler Mitarbeiter. SEFAR stellt Präzisionsgewebe für die Industrie und Garne her. Da die Bestellungen und Anweisungen in Deutsch verfasst seien, brauche man Angestellte, die möglichst perfekt Deutsch sprächen.

Umrahmt wurde die Feierstunde von zwei Musikstücken, die Schülerinnen boten. Schuldirektor Mircea Maier dankte im Namen der Schule und der Schüler für die Einrichtung des Kabinetts und die erfolgreiche Zusammenarbeit. Die langjährige stellvertretende Schulleiterin Lieselotte Baier berichtete, warum der Name „Hermann Baier“ für das Fachkabinett gewählt wurde. Ihr Vater Hermann Baier sei viele Jahre Schulleiter gewesen und habe sich nach der Wende schon als Pensionist entschlossen, weiter Direktor zu sein, damit er die deutsche Abteilung der Schule erhalten und neu organisieren konnte. Ohne sein Engagement, so Frau Baier bewegt, hätte die deutsche Sprache und Kultur nicht den heutigen Stellenwert im Alltag der Bergschule, an der etwa 700 Schüler Deutsch als zweite Muttersprache lernen. Sein Name werde mit diesem Saal weiterleben.

Der Abiturient Eduard Cezar betonte in seiner Rede, seiner Meinung nach seien die deutschen Schulen eine Möglichkeit für die Kinder, eine wirklich blühende Zukunft zu haben. „Mit Deutsch erreicht man vieles im Leben. Ich befinde mich jetzt erst am Anfang, aber ich kann schon sagen, dass die deutsche Sprache einen positiven Einfluss

auf meine Karriere haben wird. Dieses neue Deutsch-Kabinett, das wir heute einweihen, ist auf dem neuesten Stand der Technik. Ich bin sicher, dass die folgenden Generationen von deutschen Klassen hier noch viel intensiver und lebendiger Deutsch lernen können. Es ist ein bisschen schade, dass ich es nicht mehr erleben kann, da ich gerade mein Abitur ablege.“

Die Zusammenarbeit zwischen der Schweizer Firma und der Bergschule besteht seit mehreren Jahren und hat sich in den vergangenen zwei Jahren intensiviert. So besuchen alle Schüler die Firma zu einer Betriebsbesichtigung und in den Unterricht können SEFAR-Mitarbeiter zum Beispiel im Fach Ökonomie eingeladen werden. Die Firma sponsert im Gegenzug zum einen Investitionen, in diesem Jahr etwa 10.000 Euro, und fördert zum anderen mit einem Stipendium Lehrkräfte, die eine Zusatzqualifikation mit einem Studium erreichen wollen. Andreea Iolanda Oprea, im letzten Jahr Stipendiatin, erklärte: „Die von S.C. SEFAR S.R.L. im vorigen Schuljahr erhaltene finanzielle Unterstützung bedeutete viel für mich. Da ich zum zweiten Mal an einer Staatshochschule studierte, musste ich jährlich Studiengebühren bezahlen, was ich mir nur schwer leisten konnte, weil ich mich im Mutterschaftsurlaub befand und nur 85 Prozent meines Gehalts erhalten habe. Das Geld war mir sehr hilfreich und ich konnte mein Studium problemlos abschließen. Ich bedanke mich herzlich dafür!“

Bei der Eröffnungsfeier des Fachkabinetts zeigte sich Firmenchef Tobler tief beeindruckt von der Tradition und Ausstattung der Schule, besonders von der Schönheit der Aula, und führte Gespräche mit den Stipendiatinnen der beiden vergangenen Jahre, die von ihren beruflichen Erfolgen berichteten. Geboren wurde auch eine neue Idee: Alle Schülerinnen und Schüler der 10. Klassen könnten in Zukunft in der Woche „Schule anders“ ein Praktikum bei der Firma absolvieren, um den Betriebsalltag kennenzulernen und einen Einblick in das Berufsleben zu gewinnen. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass die Schüler beeindruckt sind von der Sauberkeit und Organisiertheit der Anlage sowie von der hohen Qualifikation, die man für die meisten Tätigkeiten brauche.

Zum Abschluss der Feierstunde wurde Sabine Brünig als „Ehrenmitarbeiterin“ der Firma geehrt, denn sie habe als Fachschaftsberaterin federführend dafür gesorgt, dass die Zusammenarbeit zwischen Schule und Firma so fruchtbar geworden sei, hieß es in der Laudatio.

ADZ Dienstag, 10. Juli 2018, Sabine Brünig, Berlin

Vom Wert der ethnokulturellen Vielfalt

Erstmals Vertreter der sorbischen Minderheit beim Proetnica-Festival

Fünf Tage lang, vom 22. bis 26. August 2018, trafen sich beim 16. Proetnica-Festival 20 nationale Minderheiten aus Rumänien. Dazu gesellten sich auch die Vertreter der Sorben aus Deutschland. Der Hauptorganisator, das Interethnische Jugendbildungszentrum e. V. (ibz), hatte alle eingeladen, gemeinsam die Vielfalt und den kulturellen Reichtum der nationalen Minderheiten gemeinsam mit der Mehrheitsbevölkerung zu feiern, die alle Staatsbürger Rumäniens sind, das vor 100 Jahren ein einheitlicher Nationalstaat wurde.

Die Gäste haben dem Festival ein europäisches Niveau verliehen, passend im Europäischen Jahr des Kulturerbes.

Bei der Eröffnung der Veranstaltung waren Schäßburgs Bürgermeister Ovidiu Mălăncrăvean, Israels Botschafterin Tamar Samash, Staatssekretärin Irina Sanda Marin Cajal vom Kulturministerium und als Vertreter des Landes Brandenburg, Meto Novac vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur.

Stundturm festlich beleuchtet; Foto: Gottlob Rieck



Festivalsdirektor Volker Reiter sagte in seinem Grußwort: „Dieses Festival ist ein Geschenk, das viele Menschen gemeinsam darbringen - mehr als 600 Vertreter der nationalen Minderheiten aus Rumänien und, erstmalig auch ein Ensemble der Sorben aus Deutschland. Diese Menschen werden uns ihr Bestes zeigen und wir sind eingeladen, sie mit Interesse und offenem Herzen zu empfangen. Desgleichen hoffen wir, dass ihr euch gegenseitig besser kennenlernt und auf der Bühne und auch sonstwo interagiert. Ich wünsche mir, dass ihr etwas von dem Wert und dem Reichtum der ethnokulturellen Vielfalt verspürt.“ Außer den Auftritten der Folklore-Ensembles der nationalen Minderheiten gab es beeindruckende Konzerte mit bekannten Künstlern wie Ionuț Galani, Maia Morgenstern und der Bucharest Klezmer Band, der Fanfare aus Cozmești und Ina Chiriac sowie der Farfarello-Band - Mani Neumann, Ulli Brand, Ioji Kappl und Ovidiu Lipan Țândărică -, die u. a. mit Bearbeitungen von Kompositionen von Felix Mendelssohn Bartholdy das Publikum auf dem Marktplatz begeisterten.

Desgleichen wurden zwei Filme von Radu Gabrea gezeigt - „Cocoșul decapitat“ („Der geköpft Hahn“ nach dem gleichnamigen Roman von Eginald Schlattner) und „O poveste de dragoste, Lindenfeld“. Zum Programm gehörte auch eine wissenschaftliche Tagung zum Thema Kulturerbe und Minderheitenschutz und eine Ausstellung mit Werken von Künstlern aus den Reihen der nationalen Minderheiten.

Nicht zuletzt konnte man an allen fünf Tagen an den Ständen der nationalen Minderheiten etwas über deren Bräuche und Geschichte erfahren oder Handwerkern bei der Arbeit zusehen.

Mit freundlicher Genehmigung der Chefredakteurin Beatrice Ungar:

Aus Hermannstädter Zeitung Ausgabe 2591, 31. 08. 2018

Lia Baltador,

„Sonțe“ (Die Sonne) heißt das Ensemble des Verbands der Mazedonier aus Uzlița/Gemeinde Băilești, Kreis Dolj.

Vier Musiker vom Projekt Serbska Reja, das Musik und Tänze der Lausitzer Sorben von alten Handschriften und der Folklore-Bühne zurück auf den Mitmach-Tanzboden bringt, vertraten dieses kleine slawische Volk in Schäßburg und brachten gute Laune mit.

Spektakuläre Tänze zeigte das Ensemble „Artemis“ vom Verband der Griechen aus Sulina.

Fotos: proetnica.ro



Brief von Julius Hollitzer an Theodor Fabini

Vorbemerkung

Aus dem Nachlass seines Onkels Theodor Fabini, allbekannt bei der älteren Generation in Schäßburg als Fabini Totz (Schulgasse nahe der Schülertreppe), sandte uns Wilhelm Fabini einen bemerkenswerten Brief, den Julius Hollitzer, einst ebenfalls wohnhaft in der Schulgasse, an die befreundete Familie Erna und Totz Fabini geschrieben hat. Es ist eine Rückschau auf ein arbeitsreiches Leben, in dem er trotz schwieriger Zeiten zum Wohle der Gemeinschaft vor allem der Schule, der Kirche und des Museums im Stundturm viel geleistet hat.

Reisensburg, 27.10.1971

Ihr Lieben!

Zunächst danke ich Euch von Herzen für die lieben Grüße zu meinem 80.Geburtstag.

Ich bin noch immer im Tiefsten meiner Seele gerührt von all dem, was ich an diesem Tag erleben durfte.

Als ich meine Kindheit in Broos verbrachte, als ich in Marburg, Leipzig und Klausenburg Student war, als mich der 1. Weltkrieg von Polen bis Italien und Frankreich durch viele Länder marschieren ließ, als ich in Schäßburg vier Jahrzehnte hindurch viele Hunderte von Schülern der alten Bergschule betreute und sozusagen Tag und Nacht für die Schule sorgen mußte, als ich dann im Ruhestand war und dennoch vor allem auch aus Freude am Lehren unzählige Privatstunden gab, als ich im Heimatmuseum „Alt-Schäßburg“ Massen von Menschen verschiedenster Volkszugehörigkeit, Niedrige und Hochgestellte, durch die Räume Dr. Bacons führte und ihnen die Geschichte der Stadt sachlich, durch Urkunden und erhaltene Gegenstände der Vergangenheit bezeugt, fast immer mit Frohsinn, manchmal auch mit niedergeschlucktem Ärger, aber jederzeit innerlich tief bewegt erzählen konnte, als ich im Liebhaberorchester Geige und Bratsche spielte und aus Begeisterung für die Musik und aus meinem angeborenen Unterrichtsdrang heraus junge Bratschisten heranzubildete, als ich als Presbyter, Bezirkskirchenmeister und Bezirkskirchenkurator für die Sache unserer lieben Kirche meine Kräfte zur Verfügung stellte, als ich am Bergfriedhof in Ehrfurcht vor den dort Ruhenden und in Freude an seiner Schönheit und der ihn umgebenden Landschaft arbeitete -, da ahnte ich nicht, daß ich den 80. Geburtstag auf dem Schloß Reisensburg im Schwabenland im Kreise unserer lieben Kinder und Verwandten feiern werde, an der Seite meiner lieben Frau Hertha, schriftlich und mündlich beglückwünscht von Behörden und Nachbarn des neuen Wohnortes, durch einen feierlichen Besuch geehrt vom Stadtpfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Günzburg, zu der wir gehören und in der wir brüderlich aufgenommen worden sind, begrüßt von Freunden und Verwandten, von ehemaligen Kollegen und Schülern.

Es war ein herrlicher Tag. In den Wochen vorher und erst recht nachher habe ich Rückschau auf mein Leben gehalten und dem Herrn aller Dinge von ganzem Herzen dafür gedankt, daß er mir gute Eltern, eine liebe Frau und treue Kinder gegeben, daß er mir Gesundheit verliehen und mich auf allen Wegen mit seinem Segen begleitet hat. In meiner Kindheit wurde ich in Haus und Schule zu Bescheidenheit, Arbeitsliebe Hochachtung vor allen Menschen, die in ehrlicher Pflichterfüllung lebten, zu Gerechtigkeit, Demut und Frömmigkeit erzogen. Dabei bin ich all die Zeit im sehr bewegten Wandel der Er-

eignisse und der Weltanschauungen geblieben. Nie habe ich mir laute Ehrungen gewünscht. Meine Geburtstage verliefen immer in Stille und mit Arbeit. Nur der 60. und der 70. bildeten eine Ausnahme. Der 80. stand ihnen nicht nach.

Nun bin ich froh, daß es so gekommen ist, daß wir hier in einer lieblichen Landschaft und unter guten, fleißigen und freundlichen Menschen wohnen, abseits vom gehetzten Treiben einer Großstadt, daß wir, wenn wir es wollen, unsere Kinder bei uns haben können, daß wir sie jederzeit besuchen dürfen. Wir haben eine neue Heimat gefunden. Das ungetrübte Bild der alten Heimat, in der wir gelebt und gewirkt haben und die uns so viel Schönes geboten hat, und die Erinnerung an viele gute Freunde – tragen wir jederzeit im Herzen. Dies alles begleitet uns überall, niemand kann es uns nehmen.

Eine Woche nach meinem Geburtstage weilten wir zwei Tage in Nürnberg, wohin wir zum Maturatreffen des Jahrgangs 1931 (Helmut Keul, Otti Zimmermann, Salmen, Sipos und Albert Hann) eingeladen waren. Es war eine sehr schöne Begegnung.

Demnächst lassen wir Euch wieder ein Westermannheft zukommen.

Es grüßen Euch herzlichst
Eure Hertha und Julius

Adressiert: Herrn
 Theodor Fabini
 Professor i.R.
 Str. Scolii 16, Sighișoara
 Rumänien – R. S. Romania

Absender Julius Hollitzer
 8871 Reisensburg
 Hardtfeld 4
 B. R. Deutschland

Der Rest

**Hundskamille und Skabiosen,
Schafgarbe, Blutweiderich
Und die Welt der kleinen Falter,
Fischreier, Wildentenstrich:
Das fügt sich zu nichts zusammen,
Was sich bilanzieren lässt.
Wollte man es auch berechnen,
Immer bliebe noch ein Rest
Von Geheimnis und von Dunkel:
Was geht uns das alles an?
Doch wir leben auch von Dingen,
Die man nicht berechnen kann.**

Eva Strittmatter

(aus: Die eine Rose überwältigt alles. Gedichte, 1977)

Wiedersehen mit Schäßburg

Vor 41 Jahren waren wir das letzte Mal in Schäßburg. Das von meiner Mutter ererbte „Hiemwie“ nahm in letzter Zeit zu und als unser Lieblings-Busunternehmer eine Rumänienreise anbot, meldeten wir uns an. Der Grund war, dass wir in Schäßburg übernachten sollten und das Programm versprach eine ausführliche Stadtbesichtigung. Zusätzlich sollten Orte wie Tartlau, die Bicaz-Klamm und die Moldau-Klöster angefahren werden - alles Orte, die wir auf den zahlreichen Verwandtenbesuchen nicht zu sehen bekamen.

Am 2.10.2018, starteten wir in der Moldau. Leider hatten wir nicht absehen können, dass die Strecke von Gura Humorului durch die Karpaten und bis Bistritz doch recht lange dauerte. Zudem wurde uns gesagt, dass der Busfahrer seine Ruhezeiten einhalten müsse, was bedeutete, dass wir immer 2 Stunden Mittagspause hatten. Am Ende der Reise lernten wir, dass es eminent wichtig war, diese Pausen einzuhalten, denn eine beauftragte private Firma stoppte uns und pie-sackte den netten Sergiu eine halbe Stunde lang, ohne an Einnahmen zu gelangen, es war (leider?) alles in Ordnung.

Die Kirche von Bistritz konnten wir nur besichtigen, weil wir das sehr zuvorkommende Tourismusbüro aufsuchten, dem Angestellten erzählten, dass wir gerne die Kirche gesehen hätten und dieser sogleich den Schlüssel organisierte und uns führte.

Nach 2,5 Std. Aufenthalt ging die Fahrt nach Süden weiter: sterbende Dörfer, Sächsisch Reg(en?) und Târgu Mures. Dort brauchten wir eine geschlagene Stunde, bis wir endlich durch den Stau durch waren.

Der Weg nach Schäßburg war nun frei und ich konnte es kaum mehr erwarten, die Burg zu sehen.

In Schäßburg biegt der Bus im Norden der Burg rechts in eine schmale Gasse ein, hat hier nicht die Hannitante gewohnt? Eine mit Basalt gepflasterte Straße führt hinauf zum Schneiderturm, der recht antik aussieht. Links könnte man an der Mauer entlang laufen, ein verwildertes Pfad, auch das kenne ich nicht. Der Kontrast zwischen dem vor sich hin bröckelnden Schneiderturm und die nun auftauchenden stark bunten, gepflegten Häuser ist ein wenig plötzlich. Überall zeigen Schilder an, dass man hier übernachten kann. Wir schlendern bis zum Fuß der Schülertreppe, die Stimme der Führerin klingt zufrieden, dass es nun schon nach 5 Uhr sei und es sich nicht lohne, hier hinauf zu steigen, denn die Bergkirche habe nun zu. Also links rein, auch diese Gasse bin ich noch nie entlang gelaufen. Ein Restaurant wird mit noch mehr Dracula-Deko aufgemöbelt. Nun kommen wir zum evangelischen Pfarrhaus, da bleibt uns ein wenig die Spucke weg, lindgrün und schöne Stuckverzierungen an den Fenstern, sehr geschmackvoll restauriert. Durch die schmale Gasse mit dem Torbogen durch gelangen wir zum Platz vor dem Stundturm. Es ist gerade 6 Uhr, die Uhr schlägt und die Männlein laufen stotternd ein bisschen einen viertels Kreis herum, bleiben in der Mitte stehen. Das sei die einzige Uhr in ganz Rumänien, wo Figuren laufen würden, erfahren wir. Das Gold des Ziffernblattes und die Zeiger sind so verwaschen, dass man kaum mehr die Uhrzeit ablesen kann. Die Fresken links und rechts vom Ziffernblatt kann man nur noch erahnen. Auch sonst sieht der Stundturm zum Erbarmen aus. Überall bröckelt der Putz und legt die Ziegelsteine frei.

Nach links wenden wir uns dem Platz zwischen der gotischen Klosterkirche (auch zu) und dem Kommitatshaus aus der Historismuszeit zu. Dazwischen haben die Gärtner versucht, eine barocke Gartenanlage zu simulieren. Das hat auch dem Buchsbaumzünsler nicht gefallen und er hat die Buchsbäume kurzerhand entlaubt. Die Aussicht von da oben ist umwerfend. Endlich kann man die Stelle sehen, wo einst die Homners gewohnt haben. Alles weg, dafür eine

Bushaltestelle mit Wartehäuschen und ein Fahrradgeschäft mit Flachdach. Gegenüber war die Adleffsche Lederfabrik, alles weg. Die Bäume an der Kokel - weg. Die hölzerne Brücke und die Brückengasse sind auch Vergangenheit. Dafür gibt es eine vierspurige Stadtautobahn, damit man schneller an dem Weltkulturerbe vorbeikommt.

Unterhalb der Aussichtsplattform entdeckte ich ein neues Haus mit einem roten Dach, das entfernt an den Rücken eines Drachen erinnert? So viele warzenförmige Blechluker ragen aus dem Dach heraus. Welche Funktion die anderen, ziegelgedeckten Spitzen dort haben sollen, erschließt sich mir nicht.

Nun geht es zum Stundturm. Kaum nähern wir uns, taucht eine Art Moriskentänzer auf, der auf seiner Fidel „Wenn bei Capri die rote Sonne...“ intoniert. Als er damit keinen Erfolg hat, an Lei zu kommen, verwandelt er die Geige zu einem Art Sägeblatt und entlockt ihr unerträgliche Misstöne. Gequält hasten wir an ihm vorbei, können den Stundturm dadurch nicht mehr von der Stadtseite aus anschauen und stolpern hinunter zu dem Platz, der jetzt „Hermann Oberth-Platz“ heisst und der in meiner Kindheit „Park“ genannt wurde und noch früher ein Marktplatz war. An einem Haus rechter Hand soll sich die Hermann Oberth-Büste befinden, sie ist sorgsam ver mummt, denn das Haus soll renoviert werden.

Die Baiergasse ist erreicht, schön renovierte Häuser, viele davon mit einem Welterbeschutz-Schild versehen. Hier hat die Abrissbirne noch nicht zugeschlagen. Aber die Läden sind natürlich nicht mehr die Alten. Vergeblich suche ich das Haus, in dem mein Großvater seine Art „Vinothek“ betrieb, nicht alle Häuser haben noch Nummernschilder, so kann ich es nicht finden.

An der Mädchenschule biegen wir links ab zum Hotel „Binderbubi“. Der Gehweg wird erneuert, aber die Alternative, auf der Straße zu laufen, ist noch schlechter. Hier ist der Belag, runde Kieselsteine, durch den Verkehr so gelockert worden, dass man sich fast überschlägt beim Darüberlaufen.

Beim Hotel ist der Bus schon da, wir bekommen unseren Zimmerschlüssel, um halb 8 Uhr sei Abendessen. Wir stellen unsere Koffer ins Zimmer und eilen davon, es ist 7 Uhr, das schaffen wir noch bis zum Homnerischen Haus oder der Stelle, wo es einmal war.

Es fängt zu nieseln an. Was auffällt: es sind kaum Menschen auf der Straße. Was ist schuld daran? Okay, viele Läden sind zu. Früher war hier abends „Korso“ um diese Zeit. Fröhliche Menschen, die auf und ab spazierten und nach dem anderen Geschlecht Ausschau hielten. Oder man ging ins Kino, das finde ich auch nicht mehr. Ist das Fernsehen schuld? Oder, wie uns gesagt wurde, die Rumänen seien sehr abergläubisch, liegt der Fluch des all gegenwärtigen Draculakults auf der Stadt? Geht man nach Hause, bevor es dunkel wird und die Vampire die Stadt heimsuchen?

An der Stelle, wo das Homnerische Haus mit seinem Gewölbekeller war, ist die Stadtautobahn nun fünfspurig, die 5. Spur ist die Bushaltestelle. Ich hatte von mir erwartet, dass ich nun ein wenig weinen müsse, doch nichts dergleichen passiert. Am Ende des Gehwegs Richtung Kronstadt steht ein Schild, das Tempo 50 gebietet. Es wird gefahren, was aus den Fahrzeugen heraus zu holen ist. So verzichten wir auf die Überquerung der Straße, um noch ein wenig länger am Leben zu bleiben. Gerne hätte ich ein wenig zur Kokel hinunter geschaut, wo wir Kinder gebadet haben. Die Häuserzeile, wo nun das Hilton-Hotel steht, ist auch nicht mehr da. Der moderne Bau ist für mich stilistisch wie die Faust aufs Auge, mit den alten Gebäuden dahinter und der mittelalterlichen Burg.

Zurück zum Hotel, noch ein paar Nachtbilder gemacht, nun sieht der

beleuchtete schäbige Stundturm ganz prächtig aus. 19.30. Ende der Stadtbesichtigung.

Welcher Eindruck bleibt in der Nachschau bei mir hängen? Wir haben ein Weltkulturerbe besichtigt, wie stolz war ich damals, als es dazu ernannt wurde.

Aber irgendwie habe ich den Eindruck, man hat danach das Pferd vom Schwanz aus aufgezümt.

Der Burgberg ist doch als EINHEIT zu sehen, wie eine Frau mit zwei Colliers um den Hals. Die innere Kette ist die Burgmauer mit den Türmen als Edelsteinen, wobei ich den markanten Stundturm als den Brillanten ansehen möchte. Die äußere Kette sind die Häuser der Baiergasse usw. an dem Bergfuß entlang, sie schmiegen sich schützend an das Gelände und sind der äußere Schutzwall für die Burg. Das innere der Burg ist zwar auch wichtig, aber auswechselbar. Ein paar markante Gebäude wie das venezianische Haus und das Haus mit dem Hirschgeweih, die beiden Kirchen und das Pfarrhaus, alles andere, so leid es mir tut, ist nett, aber auswechselbar.

Ich versuche, es mit einem mehr männlichen Bezug zu erklären: stellen wir uns die Burgmauern mit den Türmen vor wie eine Dominostein-Mauer. Fällt ein Stein, fällt in der Folge die ganze Mauer um.

Genau so wird es der Stadt Schäßburg ergehen, wenn sie weiterhin nichts, aber auch gar nichts in den Erhalt der Türme und der Mauer investiert. Fällt der Stundturm in sich zusammen (wie kürzlich in Rothbach), dann können die Kinder und Enkel der jetzigen Hoteliers ihre Koffer packen und auswandern. Denn dann ist nichts mehr an der Stadt so interessant, dass es sich lohnen würde, hierher zu reisen oder gar zu übernachten.

Das Prädikat „Weltkulturerbe“ ist eine Ehre und eine Verpflichtung. Man ist verpflichtet, das auf der Welt einzigartige Kulturerbe zu schützen und zu erhalten. Verstößt man dagegen, kann man schnell das Prädikat verlieren, wie wir es am Beispiel Dresden schon erlebt haben. Damit, dass man Wohnhäuser schön bunt anmalt, ist es nicht getan.

(Zitat aus Wikipedia: Mit dem Beitritt zur Konvention verpflichten sich die Vertragsstaaten, die Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen der Welterbestätten auf ihrem Hoheitsgebiet eigenständig zu finanzieren.)

Damit ich nicht nur kritisiere, mache ich mir auch Gedanken, wie man die anstehenden Restaurierungen finanzieren könnte?

Fragen:

Warum mussten wir keine Übernachtungssteuer bezahlen? Ein Euro pro Nacht tut Niemandem weh.

Warum bezahlt man für die Burg keinen Eintritt? Schäßburger und Burgbewohner natürlich ausgeschlossen.

Andere Menschen haben sicherlich noch bessere Ideen.

Irmtraud Rieck, Bad Rappenau-Babstadt, geboren 1947 in Stuttgart

Blick auf das ehemalige Hotel „Stern“; Foto: Gottlob Rieck



Stundturm von der Turmgasse gesehen (Detail); Foto: Gottlob Rieck

We speak English

Als wir ab 1957 (und in Folge) zum ersten Mal die Verwandten besuchen durften, war ich auch mal Gast in dem Kurzwaren-Geschäft, in dem mein Willionkel beschäftigt war. Ich kann mich erinnern, dass mir der Mund offen blieb und ein leichtes Neidgefühl und auch Stolz beim Beobachten meines Onkels in mir aufstieg. Er bediente gleichzeitig wenigstens drei Kunden, legte der einen Dame Handschuhe vor, der anderen ein Sortiment Knöpfe und der dritten ein paar Bänder. Mit jeder Dame sprach er eine andere Sprache. Woher wusste er, in welcher Sprache er die Damen anreden musste? Ein Blick auf die Kleidung schien zu genügen, manche Frauen kannte er sicher auch vom Sehen. Er wechselte vom Deutschen ins Rumänische, ins Ungarische und in Sächsische innerhalb von Sekunden. Meine Bewunderung war grenzenlos.

Nun, nach 41 Jahren seit unserem letzten Besuch, haben die Menschen diese Toleranz und Aufgeschlossenheit anscheinend nicht mehr.

Weshalb ich das glaube? Auf unserer Busrundreise stiegen wir nur in 4- oder 5-Sterne Hotels ab. Man kann doch annehmen, dass das Personal in einem Spitzenhotel mehrere Sprachen gelernt hat? Aber wehe, man spricht da Jemanden auf Deutsch an. Es war interessant, die daraufhin folgende Veränderung der Körpersprache zu beobachten. In jedem Hotel war die Reaktion gleich: in dem Augen des Gegenübers fuhr eine Art Rolladen herunter, die Miene gefror, der Rücken straffte sich und versteifte, die Antwort war quasi: „nix verstan“. Nach dieser jeweiligen Situation beeilte ich mich, all meinen verbliebenen Charm auf zu bieten und schnell ins Englische zu wechseln. Damit kann man als Deutscher, der kein Rumänisch kann, noch durch Rumänien durchkommen. Mit Deutsch geht das nicht mehr. Man lehnt die Deutschen innerlich ab, nach außen ist man höflich distanziert. Die Gründe dafür dürften vielfältig sein. Einerseits ein gewisses Schuldgefühl, denn jedes Kind weiss, wie nach dem Krieg mit der deutschen Minderheit umgegangen wurde. Andererseits aber auch ein gewisser Neid, dass diese Deutschen nun im goldenen Westen sitzen, wo die Löhne das zigfache dessen betragen, was ein Arbeiter in Rumänien bekommt und wo das Kindergeld das achtfache beträgt? Wohin die jungen rumänischen Ärzte und Ingenieure hin abwandern und in Rumänien in Folge fehlen? Man kann es als Gast verstehen, dass so gefühlt wird. Aber dauerhaft unter dieser unerschwelligen Ablehnung zu leben, nein, das wollte ich nicht. Es ist zu bewundern, dass es überhaupt noch 12000 Sachsen gibt. Unsere Führerin sagte mal, sie verstehe nicht, warum die ausgewanderten Menschen nicht mehr zurück kämen. Ich dachte nur, Artikel 1 GG, hatte aber keine Lust, ihr diesen Artikel des deutschen Grundgesetzes zu erläutern.

Irmtraud Rieck, Bad Rappenau-Babstadt

Erlebnis Siebenbürgen

Mit dem Fahrrad (E-Bike) durch Wälder, Wiesen, Dörfer

Siebenbürgens Dörfer und Städte sind ein beliebtes Reiseziel, weil sie so schön und historisch interessant sind. So schön sind sie, weil fast noch wie vor 100 Jahren, das Bild nicht durch moderne Bauten oder Solarzellen auf den Dächern gestört. In manchen Dörfern trifft man beinahe mehr Pferdekarren als Autos an. Ebenso ist auch die Landschaft mit ihrer unberührten Natur, den Hügeln, Tälern, wunderschönen Laubwäldern, Wiesen, Schafherden ein Idyll. Und dem entsprechend ist auch das Essen : Alles auf guter Erde unter freiem Himmel gewachsen, die Tiere draußen auf den Weiden aufgezogen; keine Industrienahrung. Eine Reise durch Siebenbürgen ist wie eine Zeitreise – faszinierend ! Nur wenige wissen jedoch, dass man das Besichtigen der historischen Dörfer und Städte und die kulinarischen Genüsse wunderbar mit Wandern und Biken kombinieren kann.

Wir haben jüngst die Dörfer, Wälder, Wiesen rings um die besonders schöne historische Stadt Schäßburg mit dem Fahrrad, genauer gesagt mit „E-Mountain-Bikes“, erlebt. Wir, das waren 3 Österreicher, 1 Schweizer, 1 in Deutschland lebender Siebenbürger; alle im sportlichen Alter zwischen 55 und 75. Geführt wurden wir von einem teils in Deutschland aber vorwiegend in Schäßburg lebenden Siebenbürger, dessen Hobby u.a. das Biken ist, und der für Freunde manchmal solche Touren gestaltet und es versteht, daraus unvergesslich tolle, erlebnisreiche Tage zu machen. Wie heißt es so schön : Nur wer selber brennt, kann in anderen ein Feuer entfachen !

Unsere beiden Touren begannen im Wolkendorfer Grund und führten uns nach Scharpatok, Wolkendorf, Denndorf und über den

Jungkernberg, Eichrücken bis hin zum Schaaser Feld. Hauptsächlich waren wir auf herbstlich einmalig schönen Wald- und Wiesenwegen unterwegs. Gewandert sind wir auch auf dem Knopf.

Es waren wunderschöne Herbsttage, an welchen die Natur sich in den schönsten Farben zeigte. Diese sanften Hügel mit ihren bunten Wäldern muss man gesehen haben – das kann schwer beschrieben werden. Und mittendrin unsere Gruppe mit Fahrrädern.

Bei unserer ersten Tour machten wir eine Pause bei Radu in Scharpatok. Radu tischte uns eine wunderbare typische kalte Platte auf, die dann doch nicht so kalt endete, weil der anschließend angebotene Tuica seine entsprechend wärmende Wirkung zeigte.

Er führte uns auch kurz durch sein Dorf, das in den besten Jahren über 800 Einwohner hatte. Es war einer der Hauptlieferanten für Frischgemüse nach Schäßburg. Jetzt gibt es in Scharpatok noch knapp 30 Leute, 3 Kirchen entsprechend der 3 christlichen Glaubensrichtungen, die da einst gewirkt hatten, und viele leerstehende, zum Teil schon verfallene Häuser.

Bei unserer zweiten Tour machten wir Pause in Denndorf. Obwohl nicht angemeldet, weil die Telefontechnik grade mal nicht funktioniert hatte, wurde von der Inhaberin der Dorfkneipe sehr schnell für eine gute Stärkung gesorgt. Das Dorf sieht fast so aus wie vor 100 Jahren, die Straßen sind nicht geteert, sondern teilweise geformt von den Hufen der Rinderherden. Es gibt eine Dorftränke für die Herde, die abends von der Weide heimkehrt, und jede Kuh weiß, wann sie aus der Herde ausscheren muss, um in das richtige Haus reinzugehen. Es waren einmalige unvergesslich Tage.

Hier noch ein praktischer Tipp, um vor Ort Bikes zu mieten : Unser Guide hat sein Hobby Mountainbiken, Offroad Driving und Wandern zu einem kleinen Outdoor-Unternehmen „Bike Fun Park“ gemacht. Er verleiht sehr hochwertige Bikes. Man kann ihn unter +40 744 680 523 erreichen. Er heißt Wilhelm Müller. (Wer ihn außerdem als Guide gewinnen kann, hat ein Riesenglück, denn mit seiner typisch Siebenbürger, liebenswerten Art und mit viel historischem Wissen rund um das Thema Siebenbürgen verleiht er den Touren die Extraklasse. Auch besitzt Willi ein herrliches Anwesen wenige Minuten außerhalb von Schäßburg, wo er die Möglichkeit hat, sogar für größere Runden draußen zu grillen. Wir waren an einem der Tage mit ihm auf dem Schäßburger Markt einkaufen und haben dann bei ihm zusammen gekocht und gegrillt. Auch kennt er die besten Quellen von Schnaps und Wein ... Da Willi aber hauptberuflich zwei Unternehmen führt, ist es nicht leicht, seine Zeit für mehrere Tage Führung zu erhalten.)

Fotos und Text: Beate Zimmermann/ Karl Waltle / Harald Roth



Villa-Franka, Burg und Schwarzwald

Was haben diese drei Begriffe mit uns - dem Matura-Jahrgang 1972 der Bergschule - gemeinsam? Die Villa-Franka und Burg sind unsere beliebtesten Schäßburger Orte und in Bad Rippoldsau-Schapbach bei Freudenstadt haben wir uns Anfang November getroffen. Wenn wir zusammen sind fühlen wir uns wieder jung und erinnern uns sehr gerne an unsere Kindheit und Jugend. Wir berichten hier kurz über unsere drei Treffen dieses Jahr und erzählen über unsere Lieblingsorte in Schäßburg. Sie ergeben ein lebendiges, facettenreiches Bild unserer Heimatstadt.

1 Drei Klassentreffen in diesem Jahr

1.1 Jungbrunnen und Gute-Laune-Quellen

Organisiert ihr auch Klassentreffen? Wie oft seht ihr euch mit euren ehemaligen Kommilitonen? Wenn ich diese Frage unseren Schiebener Landsleuten stelle lauten ihre Antworten meist „Alle 10 oder 20 Jahre“, oder sogar „Alle 5 Jahre“. Bis zu unserem Treffen Ende September 2017 in Haßmersheim bei Gundelsheim - über das wir in den „Schäßburger Nachrichten“ im Dezember 2017 berichtet haben - traf dies auch für uns zu. Seitdem hat sich etwas geändert, vielleicht auch weil wir alle ins Rentenalter kommen und unsere Treffen entspannter und fröhlicher genießen.

1.2 Würzburg und Zirndorf bei Nürnberg

Auch haben sich sehr großzügige Gastgeber gefunden, die uns köstlich bewirteten: Ioana und Udo Heidel empfingen uns Ende Januar 2018 in Würzburg mit einem schmackhaften Sonntagsessen mit „Sarmale cu mamaliga“ (Krautwickel mit Maisbrei). Sie fanden auch das Hotel mit Gaststätte „Prinz Carl“ wo wir Samstagabend ein „Gala-Dinner“ genossen und übernachteten. Dietle (geborene Theiß) und Walter Häusler in Zirndorf bei Nürnberg luden uns Ende Juni zu Kaffee und köstlichem siebenbürgischen Kuchen ein. Die riesengroße Dobosch-Torte bildete den Höhepunkt, doch auch Kremschnitten, Ecler, Greta-Garbo und Harlekin fanden begeisterten Anklang. Abends feierten wir danach weiter im Gasthof Bub, wo die meisten von uns sich auch einquartiert hatten.

1.3 Wiedersehen im Schwarzwald

Peter (Pit) Kernetzky erzählte uns ganz begeistert von seinen Treffen mit Freunden in „Ferienhäusern für Selbstversorger“. Die Gäste bringen ihr Essen und Getränke selbst mit. Das wollten wir auch ausprobieren und fanden für Ende Oktober übers Internet das Ferienhaus „Wolfsgrund“. Es liegt im Luftkurort Bad Rippoldsau, wo auch der Dichter Rilke seinerzeit zweimal zur Kur weilte. Freudenstadt ist nur 10 Kilometer entfernt und Freiburg erreicht man in 1,5 Stunden mit dem Auto. In diesem Ferienhaus haben wir uns insgesamt 13 Erwachsene getroffen. Werner (Benno) und Gabi Sander kamen erfreulicherweise auch mit ihren beiden gelungenen Söhnen Noah und Joshua angereist. Unsere ehemalige Englischlehrerin Margot Streitfeld brachte auch ihr nettes Hündchen Feli mit, das wir bereits vom Zirndorfer Treffen kannten.

1.4 Unser Experiment als Selbstversorger

Rückblickend sind wir uns alle einig: Das Experiment ist gelungen! Ich selbst fühlte mich zurückversetzt in meine Zeit in den USA, wo ich in der alten Villa „German House“ mit amerikanischen und deutschen Studenten zusammenwohnte. Im Erdgeschoss des Ferienhauses „Wolfsgrund“ liegen die Küche, der Speisesaal mit Bar, der



Die fröhliche Runde: Klassentreffen im Ferienhaus „Wolfsgrund“ in Bad Rippoldsau-Schapbach.



Familie Werner (Benno) und Gabi Sander kamen mit ihren Söhnen Noah und Joshua. Alle Foto dieser Seite: Melita Tuschinski

Für Peter (Pit) Kernetzky sind der Mühlgraben, die Villa-Franka und die Breite die Schäßburger Lieblingsorte.

Werner Sander erinnert sich am liebsten an den Turm der Bergschule, das Postland sowie an die Villa-Franka.



gemütliche Aufenthaltsraum mit Sesseln und Fernseher. Auf der großen Terrasse kann man sich im Sommer aufhalten. Als wir ankamen rückten wir als erstes die Tische zusammen, so dass wir alle um einen großen Tisch saßen. Im ersten und zweiten Stock liegen die Ein- und Zweibett-Zimmer jeweils mit eigenem Bad. Das Haus diente früher als Pension. Wir erfuhren sehr erfreut, dass wir als Siebenbürger Sachsen sehr willkommen sind. Wir sind dafür bekannt, dass wir sehr treu sind: Auch wir werden uns Ende Oktober 2019 wieder dort treffen. Wir Sachsen hinterlassen auch keine Schäden oder Schmutz, wie andere Gruppen.

1.5 Die Höhepunkte unseres Schwarzwald-Treffens

Unsere Mahlzeiten waren richtige „Feste“ mit köstlichen Gerichten, wie Raclette am ersten Abend, oder „Palukes“ mit Sauerkraut und Würsten oder Bratkartoffeln mit gegrilltem Fleisch und dazu jeweils sehr leckerem Salat. Da wir uns vorab nicht abgesprochen hatten, brachten alle viel zu viel Essen mit, so dass wir zwischendurch nichts mehr einkaufen mussten. Ganz besonders gut haben uns die Abende gefallen: Begleitet von Gitarren, einem australischen Didgeridoo sowie von mehr oder weniger improvisierten „Schlagzeugen“ sangen wir bekannte Lieder, in Deutsch und Englisch oder sogar in Ungarisch auch mit Hilfe der „maßgeschneiderten Broschüren mit Liedertexten“. Unsere Spaziergänge und Ausflüge waren auch sehr erlebnisreich, wie der Besuch des nahe gelegenen Wildgeheges mit Bären, Wölfen, Luchsen oder im Wald-Infozentrum. Da wir fünf Tage gemeinsam verbrachten fanden wir diesmal auch genügend Zeit für ausführliche Gespräche.

2 Unsere Schäßburger Lieblingsorte

2.1 Die schönsten Orte und Ansichten von Schässburg

Diese finden sich in den Bildern des Schäßburger Malers Karl Brandtsch (1900-1978). Davon ist Peter Klein überzeugt, der selbst als freischaffender Künstler im malerischen Ernen in der Schweiz lebt. Seiner Meinung nach waren und sind Brandtschs Bilder wahrscheinlich noch immer in vielen Wohnungen von Schäßburgern zu sehen. Sie schätzen den empfindsamen und liebevollen Blick des Künstlers auf unsere Heimatstadt. Peter Klein berichtet: „Ich erinnere mich, wie ich ihn als Jugendlerner mit Malblock und Farben begleitete und wir die Treppen von der unteren „Langen Brücke“ zum „Törle“ hochstiegen. Er hielt kurz inne, verschnaufte und ließ den Blick schweifen. Man konnte zwischen den Kastanienbäumen die Hausdächer und darüber die „Villa-Franka“ sehen. Brandtsch entfaltete ein Taschentuch um die Schweißperlen von der Stirne zu trocknen und genoss

Das „Hintere Tor“ in Schässburg, wo die „Lange Brücke“ beginnt und nach unten verläuft;



die sommerliche Aussicht mit der leisen Bemerkung, das Licht sei schon etwas herbstlich.“

2.2 Die Lange Brücke vor dem „Hinteren Tor“

Weiter erzählt Peter Klein: „Karl Brandtsch verehrte die Schäßburger Malerin Betty Schuller (1860-1906) und wies mich darauf hin, dass sie, wenn man die „Lange Brücke“ hoch gehe, rechts vor dem „Hinteren Tor“ gewohnt habe. Ihr Vater, Ludwig Schuller (1826-1906), der ebenfalls Maler war, habe ihr die Veranda bauen lassen, damit sie bei gutem Licht und in frischer Luft malen könne, da sie lungenkrank gewesen sei. Seither konnte ich und kann auch heute noch den Weg zum „Hinteren Tor“ nicht mehr gehen, ohne daran zu denken und zu Betty Schullers Veranda hochzublicken.“

Auch ich selbst erinnere mich sehr gerne an die „Lange Brücke“ am „Hinteren Tor“: Diese Straße, die heute „Strada Zidul Cetatii“ heißt, ist und bleibt für mich das Sinnbild für die „Winterfreuden“ im Schässburg meiner Kindheit - mit einer dicken Schicht knirschendem, weiß glänzendem Schnee und mit Schlittenfahrten bis es dunkelte. Ich erinnere mich nicht, dass wir durch Autos in Gefahr gewesen wären, es war einfach nur herrlich in der knackig-frischen Winterluft mit Gegenwind im Gesicht abwärts zu sausen.

2.3 Villa-Franka am beliebtesten

Die Burg samt Bergschule sowie die beliebten Ausflugsziele – wie die Villa-Franka, die Breite oder das „Scherkes“ - erhielten von uns gleich viele Stimmen. Dabei nimmt die Villa-Franka den ersten Platz ein. Sie ist für Peter (Pit) Kernetzky ein Lieblingssort: „... im Steilhang, oberhalb vom Bahnhof, mit allen möglichen Spielvarianten, Klettern, Bogenschießen, mit Taschenmesser (Bitschki) schneiden alles was möglich war, sich in natürliche Höhlen, allein oder in Begleitung, überhaupt reinzutauen.“

Für Heide Roth steht die Villa-Franka „für Weite, Stadt-Struktur, Übersicht ... mit Abstand.“ Und Werner Sander gefiel die Villa-Franka, denn „Man kann von dort sogar die Karpaten erblicken. Und man erzähle mir – und es wird wohl auch stimmen - dass man von den Gebrigen an klaren Tagen sogar die Donau sehen kann. Darauf hat mein Herz sich mit dieser Landschaft – auch jenseits der Karpaten – verbunden.“

2.4 Bergschule und Schülertreppe

Dietle Häusler (geborene Theiß) gefiel die Bergschule: „Ich bin dort gerne zur Schule gegangen und habe dann auch 16 Jahre in dem Gebäude gearbeitet. An beide Perioden erinnere ich mich immer wieder

An die Schülertreppe aus Holz denken viele als Lieblingsort zurück.



gerne - insbesondere an meine Tanzgruppe, die ich von 1978 bis 1988 leitete.“

Der Turm auf unserer Bergschule ist für Werner Sander (Benno) ein Lieblingsort. „Dort haben wir einmal um 6 Uhr Früh am 1. Mai das Lied „Der Mai ist gekommen“ vierstimmig mit unseren Blasinstrumenten gespielt. Das habe ich von dort oben weder davor noch danach jemals wieder erklingen gehört. Auch war das der allerschönste Rundblick, den ich jemals auf Schässburg hatte.“

Johanna Dina-Kinn erinnert sich am liebsten an die Gymnasiums-Zeit, die Schülertreppe und den Hohlweg: „Im Herbst wenn wir die Blätter im Hohlweg zusammenkehren mussten gab es immer viel Gaudi oder im Winter wenn wir ab und zu auf unseren Schultaschen Rutschpartien veranstalten.“ Auch Arpad (Arpi) Bako zählt die Schülertreppe zu seinen Lieblingsorten in Schässburg.

2.5 Das Wäldchen und der Friedhof

Für Margot Streitfeld, unsere ehemalige Englisch-Lehrerin ist das Wäldchen ein Lieblingsort: „Eine grüne, ruhige Oase auf dem Schulberg, durch die man schnell hoch und runter laufen konnte. Da hörte man Vögel zwitschern und im Frühling war der Boden übersät von Veilchen. Als ich einmal im Winter hocheilte, saß im weißen Schnee eine zu einem Knäuel aufgeplusterte Amsel, übrigens die einzige Amsel, die ich je in Schässburg Gelegenheit hatte zu sehen. Leider fand ich Jahrzehnte später den Eingang zum Wäldchen oberhalb des von Herrn Helwig bewohnten Hauses völlig zugemüllt und verbarriadiert vor. Vermutlich hatte man auf diese Weise verhindern wollen, dass die Touristen, die inzwischen die Burg bevölkern, das Wäldchen als preiswertes Klo benutzen.“ Auch Arpad (Arpi) Bako mochte das Wäldchen, da sie darunter wohnten. Heide Roth erinnert sich sehr gerne an den Burg-Friedhof: „... auch als Pausenhof in den vier Jahren „Schule am Friedhof“. Er steht für mich für Durchatmen, Freiheit, Unabhängigkeit, Raum für andere Gedanken.“

2.6 Die Burg als Spielplatz

Für unsere ehemaligen Kommilitoninnen, die auf der Burg wohnten bleibt sie ein unvergesslicher Lieblingsort. Margot Lurtz (geborene Binder) erinnert sich an die „... engen Gassen, Burgplatz, Schülertreppe, Törle, Schulberg, Hundsrück, Pfarrhof mit Garten und „Schänzchen“ - Orte wo ich eine schöne Kind- und Jugendzeit, mit vier Jahren unvergessener Bergschule verbringen durfte.“

So auch Grete (Gretchen) Kaiser (geborene Daubner): „Auf der Burg kannten wir jedes Haus und alle Bewohner. Als Kind lebten wir hier

in einer Gemeinschaft, waren Teil davon und fühlten uns geborgen. Es lebten auch viele Kinder auf der Burg. Wir fanden immer einen oder mehrere zum Spielen in den Gassen, auf dem Törle, im Park neben der Katholischen Kirche oder in einem Hinterhof. Überall gab es etwas zum Entdecken. Im Winter lag immer Schnee und dann fuhren wir Schlitten – wir Kinder höchstens vom Friedhofstor über den Umweg und die Schulgasse herunter. Später wagten wir uns von der Bergkirche hinunter bis spät in den Abend. Es war eine sehr schöne Zeit.“

2.7 Die Café-Bar bei der alten Post

An diese erinnert sich Margot Streitfeld: „Wenn wir Lehrer nach der Schule noch Zeit hatten, saßen wir gerne mal bei einem Kaffee - ab und zu auch mit „Schuss“ - und besprachen die anfallenden Probleme oder suchten einfach Entspannung. Kamen dann die warmen Tage und man konnte auf der Terrasse sitzen, war das Leben perfekt. So früh am Tag gab es nur wenig andere Gäste und wir hatten die Terrasse nur für uns. Manchmal gönnte ich mir auch ein Eis. Später dachte ich oft zurück an diese ruhigen Stunden, die wir dort verbrachten, und nach Jahren wollte ich einmal die Erinnerung wieder aufleben lassen, doch fand ich die Terrasse voller Bier trinkenden Leute und die Luft war erfüllt vom Grillrauch und den Stimmen der sich laut unterhaltenden Gäste.“

2.8 Die Kokel mit Mühlengraben, Wehr und Bäumen

Für Peter Kernetzky ist der Mühlengraben mit frühesten Kindheits-erinnerungen verbunden, was ihn auch mit Stolz erfüllt, ein Schäßburger zu sein! „Der Mühlengraben, keine 20 Schritte von meinem Elternhaus entfernt, führte zu unseren ersten Kontakten mit dem Wasser: plantschen, angeln, Kahn bauen, rudern, schwimmen ohne Tichy-Tante einspannen zu müssen.“

Johann (genannt „Hans“) Hellwig erinnert sich gerne an das Betonwehr der Großen Kokel, denn es „ermöglichte einen natürlichen, familienfreundlichen Badespaß. Da trafen sich die Schäßburger um sich von der sommerlichen Hitze abzukühlen. Die breite Flussau und die zwei oder drei Flussinseln konnten sehr viele Badende aufnehmen. An dieses Bild werde ich im Sommer stets erinnert, wenn ich in München über oder entlang der Isar fahre.“ Sein zweiter Lieblingsort ist die Linden-Allee mit dem Vointa Handballstadion. Auch für Felix Gegesy ist das Wehr ein Lieblingsort: „Dort eröffneten wir mit meinem Bruder und anderen „Hartgesottene“ jedes Jahr im Frühjahr die Badesaison und beendeten sie Anfang Oktober“. Sein

Von der Villa-Franka überblickt man heute wie gestern die gesamte Stadt Schäßburg.

Alle Foto dieser Seite: Angelika Meltzer

Die Kokel mit dem Mühlengraben, dem Wehr, der Lindenallee und den Kastanienbäumen ist so manchem als Lieblingsort in Erinnerung geblieben.



zweiter liebster Ort ist die Schäßburger Hauptstrasse - die Baiergasse, wo sie nachmittags spazieren gingen, Leute trafen und sich unterhielten.

An die Kastanienbäume entlang der Kokel erinnere ich mich selbst auch sehr gerne: Wenn ich bis heute eine sehr große Vorliebe für Bäume habe liegt das auch vielleicht daran, dass ich mich ein Leben lang sehr gerne an die Kastanienbäume auf unserer Straße, entlang der Kokel erinnere. Auf dem Weg zum Ganztages-Kindergarten oder zur Schule habe ich sie in allen Jahreszeiten mit größtem Interesse und allen Sinnen wahrgenommen und liebgewonnen. Leider haben die großen Überschwemmungen und die späteren städtebaulichen Veränderungen für viele Kastanienbäume das Ende bedeutet, was ich sehr bedauere.

2.9 Eisplatz und Siechhofkirche

Im Winter freuten wir Kinder uns auf das gefrorene Wasser des Sees hinter dem Schwimmbad. Dieser Schäßburger Eisplatz war ein Lieblingsort für Angelika Metzger: „Wenn ich den wohligen warmen Umkleideraum, dessen Boden satt mit „Motorinöl“ eingelassen war, betrat, fand ich mich in einer neuen Welt wieder. Welch Glücksgefühl, wenn der Vierkantschlüssel nicht durchdrehte und die Schlittschuhe endlich fest an den Sohlen der „Bokantschen“ angeschraubt waren! Welch Freude, über den zugefrorenen See, zum Teil umgeben von hohen dunkeln Nadelbäumen zu gleiten! Welch Neid und auch Staunen, wenn die glücklichen „Scheksenbesitzer“ ihre Pirouetten drehten!“

Angelika Meltzer wohnte auf dem Siechhof jenseits der Bahnschranke. Sie erinnert sich an ihren zweiten Lieblingsort in der Nachbarschaft: „Als „Siechhofkind“ denke ich gerne an die kleine Siechhofkirche zurück. In der Karwoche, im Advent und bei Hochzeiten oder Beerdigungen fanden dort Gottesdienste statt. Ich saß immer oben auf der Empore und trat gelegentlich für die Organistin den Blasebalg. Das Betrachten des Altarbilds mit dem übergroßen Jesus, der die Kindlein segnet, war Balsam für meine Kinderseele.“

2.10 Scherkes und Breite als beliebte Ziele

Es gab viele schöne Ausflugsziele in Schäßburg. Für Margot Lurtz (geborene Binder) bleibt das Scherkes ein unvergessener Ort: „Dieser so häufig - von Frühjahr bis Winter - besuchte Ausflugsort erlebten wir mit Familie oder Freunden. Dort erblühen jedes Jahr die ersten Sternblümchen und Schneeglöckchen. Im Sommer kam noch das Badevergnügen an der Kokel hinzu und im Winter tolle Schneeballschlachten.“

An die alten, abgestellten Lokomotiven im Scherkes erinnere ich mich auch selbst sehr gerne. Sie standen da, unbeweglich wie aus Urzeiten angerollt: verrostet und verstaubt. Und doch konnten wir noch manch einen Hebel bewegen und mit größtem Vergnügen Lokomotiv-Führer spielen. An ihren Geruch kann ich mich auch heute noch erinnern. Es war ein Gemisch aus Abgasen von Kohleheizung, Öl und altes Eisen. Ob sie wohl noch heute dort stehen und unternehmungslustige Kinder erfreuen?

Ein anderes, sehr beliebtes Ausflugsziel war die Breite. Dietle Häusler (geborene Theiß) ist überzeugt: „Die Ausflüge auf die Breite sind, für alle Schäßburger unvergesslich. Bei schönem Wetter ging man am Sonntag hin - mit Speck, Brot, Kuchen, Getränken und einer Decke im Rucksack. Wir hatten einen „Stamm-Platz“ unter einer riesigen wunderschönen uralten Eiche - einfach herrlich!“ Auch für Peter (Pit) Kernetzky ist die Breite ein unvergesslicher Lieblingsort: „... erst die „unendliche“ Entfernung als Kind hin zu kommen, dann Feiern mit der Großfamilie (Kind und Kegel), verbunden mit unzähligen Spielen, mit und ohne Ball, Lagerfeuer, großartig schmeckenden Mahlzeiten und zum Schluss die langen Wege zurück nach Hause!“



In der Siechhofkirche predigten die Pfarrer ursprünglich für die Kranken, die dem Tod entgegenliefen. Foto: Angelika Meltzer

2.11 Schöne Aussichtsplätze und -türme

Werner Sanders Lieblingsort ist der „Hohe Berg, links vom Postland, wo einer unserer Klassenkameraden während seiner Kindheit und Jugend gewohnt hatte. Ich habe dort Schifahren gelernt auf dem steilen Abhang. Man hatte einen wunderbaren Blick auf die ganze Burg-Silhouette. Dort haben wir uns Hütten gebaut, Vögel und Wolken beobachtet, Wasser von der Quelle getrunken, die die umliegenden Häuser versorgte.“

Etwas weiter weg lag „das Zitadellchen“. Margot Streitfeld erinnert sich sehr gerne: „Jenseits vom Knopf steht am Rande des Fuchslochs dieser Hügel mit den drei Birken, den wir „das Zitadellchen“ nannten, aus welchem Grund auch immer. Wenn wir als Teenager einen Ausflug in die nähere Umgebung machten, dann öfter ins Fuchsloch und mir gefiel die malerische Anordnung der Birken auf der Anhöhe, an der wir vorbeiwanderten. Heute ziert ein Foto dieser Birken eine Wand in meinem Wohnzimmer in Heilbronn.“

Der Aussichtsturm auf der Jungkeren-Berg war für Udo Heidel im Sommer ein Lieblingsort: „Durch den Tannenwald ging es dahin. Mit Pfeil und Bogen bewaffnet, erlegten wir manchmal ein freilaufendes Huhn, nahmen es aus, packten es nach Trapperart - dies stand wohl im Lederstrumpf oder Trapper Geierschnabel - in Lehm aus der „Liemkell“ (deutsch: Lehmgrube) im Tannenwald ein und brieten es auf Kohlen so dass der Lehm sich erhärtete. Dann brachen wir das Lehmgehäuse auf. Mit dem Lehm kamen auch die Federn heraus, die daran festklebten. Das Ergebnis war ein saftiger Braten – in eigenem Saft gebraten. Lecker! Auf dem Aussichtsturm, der schon damals recht wacklig war, ruhten wir danach aus und machten uns dann am Abend auf den Heimweg.“

Im Winter gefiel Udo Heidel der „Silbersee“ auf der Lönzkuppe, über den Hopfenplantagen bei Marienburg (Marembrich). „Wir gingen mit den Schiern von der Villa durch den Wald bis zum See, fuhren Ski, zündeten ein Feuer an und „perelten Bauchflisch“ (deutsch: schmelzten Speck). Dazu tranken wir heißen Tee mit einem „Schuss“ Rum. Abends kehrten wir bei der Villa ein und tranken noch Glühwein. Danach ging es durch die Schlucht runter, nach Hause - natürlich war es bereits stockdunkel.“

Fazit: So vielfältig wie die Architektur, Stadtgestaltung und Landschaften unserer Heimatstadt und ihrer Umgebung, so unterschiedlich sind auch unsere Erinnerungen an die Lieblingsorte, die wir nie vergessen werden. Wir hoffen, dass wir mit diesen Beschreibungen auch so manchen Lesern das Bild von Schäßburg „aufgefrischt“ und sie angeregt haben, sich ihre Lieblingsorte in Erinnerung zu rufen und dazu beizutragen, dass sie nicht so schnell vergessen werden.

Der „Kwischinski“ und der „Zilinski“

Zwei bekannte Schäßburger Familien



Foto: Dieter Moyrer

Vorbemerkung:

Schreibe: Kwieczinsky und Zielinski:

In der Umgangssprache lauteten sie Kwischinski und Zilinski (beides mit kurzem „i“), jedoch in den schriftlichen Unterlagen wurden sie als Kwieczinsky und Zielinski verzeichnet. Allerdings erscheint der Familienname Zielinski in der Traumatikel im Pfarramt der evangelischen Kirche A. B. Schäßburg für das Jahr 1848 fälschlicherweise in der Schreibweise Zielincky, was jedoch nicht der in Polen Wartowicze/Kalisch ausgestellten Geburtsurkunde entspricht, in der der Name Zielinski vermerkt ist.

Wer bis tief ins 20. Jahrhundert und vor dem großen Exodus der Sachsen aus Siebenbürgen das Glück hatte, in dem behaglichen Städtchen Schäßburg gelebt zu haben, oder gar auch dort geboren worden zu sein, dem waren die Namen Kwieczinsky und Zielinski sehr vertraut. Die Träger dieser Namen, in erster Generation junge Burschen, waren aus polnischen Gebieten eingewandert und wussten sich alsbald richtig zu orientieren, indem sie Handwerkerberufe erlernten, bzw. anderswo Gelerntes in Schäßburg ausübten und durch Heirat in siebenbürgisch-sächsische Familien sehr rasch voll integriert, ihr Leben gestalten konnten. Sie wurden mit Leib und Seele Siebenbürger Sachsen und entwickelten sich zu würdigen Trägern des Wirtschafts- und auch des kulturellen Lebens der Stadt. Durch ihre Leistungen verdienen diese Namen und ihre Träger es, in vorliegendem Beitrag für die Nachwelt festgehalten zu werden.

Wie sich dies alles entwickelt hatte, wissen wir aus mündlicher Überlieferung sowie aus einem Buch, welches einer der Nachfahren dieser Familien - Josef Zielinski - geschrieben und unter dem Titel „Wandern und Lernen. Erinnerungen“ veröffentlicht hat. Gedruckt wurde es 1927 in der Markusdruckerei Schäßburg.

Aber auch andere geschichtliche Quellen informieren über die Ursachen der Auswanderung aus polnischen Gebieten in andere europäische Länder nach dem Aufstand der Polen von 1830/1831, auch russisch-polnischer Krieg oder Kadettenaufstand genannt (M. Alexander, 2005: Kleine Geschichte Polens, Bonn; J. Heyde, 2006: Geschichte Polens, Beck München; Justyna Janiszewska, 2012 und andere). Ziel dieses Aufstandes war die Erlangung der Unabhängigkeit Polens, nachdem durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses 1815 der größte Teil des ehemaligen Herzogtums Warschau Zar Alexander zugesprochen und als so genanntes „Kongresspolen“ (oder Kongresskönigreich Polen) in das russische Zarenreich eingegliedert wurde. Während des Aufstandes wurde der russische Zar Nikolaus I, der 1825 den Thron bestiegen hatte, in seiner Funktion als König von „Kongresspolen“ von den Aufständischen, die sich den russischen Machtansprüchen widersetzen, für abgesetzt erklärt. Nach anfänglichen Erfolgen der Revolutionäre kam es schließlich zu einer schweren Niederlage in der Schlacht von Ostrołęka. Nach der Niederlage der aufständischen Polen, vor allem Kadetten, Studenten aus der gehobenen polnischen Gesellschaft und sonstige Sympathisanten mit freiheitlichen Gedanken, verlor „Kongresspolen“ seine Verfassung und die Bürgerrechte sowie Pressefreiheit wurden drastisch eingeschränkt. Lebensbedrohlich verfolgt, flüchteten viele von den Anhängern der Revolution in das böhmische Prag, wo sich ein Sammelpunkt dieser Flüchtlinge gebildet hatte. Da sich das Leben in

Polen nicht änderte, entschlossen sich viele eine neue Existenz in der Fremde zu begründen. So kam es in den darauffolgenden Jahren dieser Revolution zur Emigration zahlreicher Anhänger der Freiheits- und Unabhängigkeitsbewegung.

Einer von diesen war Anton Kwieczinsky (1816-1897), den es als Abkömmling aus dem polnischen Adel ins ferne Siebenbürgen und just in die Stadt Schäßburg verschlug. Hier erlernte er das Weberhandwerk, machte sich selbständig und heiratete Elisabeth, eine Tochter der Handwerkerfamilie Falk, wodurch er auch besten Anschluss in die sächsischen Kreise fand. Sein Sohn Anton Kwieczinsky jun. aufgewachsen im sächsischen Umfeld, galt bereits als voller Siebenbürger Sachse. Es kann als erwiesen angeführt werden, dass die beiden Kwieczinskys als ehrenwerte, gesellschaftlich voll anerkannte Männer angesehen wurden, deren weibliche Nachkommen in beste Schäßburger Familien einheirateten, wie genannt sein können: Spiritusfabrikant Broser, Textilfabrikant Löw, Mühlenbesitzer Lingner und Metzgerei Winter.

Dazu kam bei Kwieczinsky's eine Textilfärberei in der Hintergasse, wie auch ein Handelsbetrieb, wofür in der unteren Baiergasse ein entsprechendes, ansehnliches Gebäude erworben wurde. Der Sohn von Anton Kwieczinsky jun. Richard Kwieczinsky (1893-1967) baute den Handelsbetrieb zu einem begehrten Delikatessengeschäft aus, welches bis zu den Verstaatlichungen des gesamten Handels nach dem Zweiten Weltkrieg, geführt wurde. Ein heute noch lebender Nachkomme Kornel Kwieczinsky (geb.1927), ein Schulfreund des Verfassers des vorliegenden Beitrags, war als Schüler des „Bischof Teutsch Gymnasiums“ Schäßburg leitend tätig in der Blaskapelle. Er wurde 1945 für fünf Jahre Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert. Nach seiner Rückkehr war er als verdienter Lehrer viele Jahre in Hermannstadt tätig. Heute lebt er mit seiner Ehefrau Gerda am badischen Kaiserstuhl, umringt von einer reichen Schar von Kindern, Enkeln und Urenkeln, so dass derzeit für die Fortführung des Namens Kwieczinsky gesorgt ist. Nachkommen der Familie Kwieczinskys hat es auch in fernere Gefilde verschlagen.

Abschließend über die Kwieczinskys sollte noch Erwähnung finden, dass der seinerzeit eingewanderte Vorfahre Anton Kwieczinsky sen. seinen Vater Josephus Kwieczinsky (1777-1871) in dessen hohem Alter, zu sich kommen ließ und dieser seinen Lebensabend in Schäßburg verbrachte. Als Adliger katholischen Glaubens wurde er auf dem ehemals kleinen, auf der Schanz zwischen der heutigen katholischen Kirche und dem Schusterturm bei einer kleinen Mauerumfriedung Richtung Tischlergasse gelegenen Ehrenfriedhof beerdigt. Sein Grabstein war bis zur Stilllegung dieses zuletzt recht verlassenen Friedhofs um das Jahr 1950 noch zu sehen.

Ein weiterer Flüchtling aus Polen, namens Josef Zielinski (1819-1897), der nach einer handwerklichen Lehrzeit in Paris schließlich auch in Schäßburg landete, war der Sohn des Großgrundbesitzers Anastasius Zielinski aus Kalisz (dt. Kalisch) südöstlich von Posen am Flüsschen Prosna (Nebenfluss der Warthe). Er gelangte zunächst auch in die Sammelstelle polnischer Flüchtlinge nach Prag. Nachdem die Unruhen in Polen kein Ende nahmen und keine Rückkehr in die Heimat absehbar war, wurde er nach Paris zur Ausbildung weitergeleitet, wo er das Damenschneiderhandwerk erlernte. Hier brachte er es zu

einem tüchtigen, gesuchten Meister.

Zu der Zeit ließ sich der ungarische Hochadel die Damenfestkleidung in Paris fertigen. So kam es auch, dass der weit bekannte Graf Eszterházy Josef Zielinski an seinen Hof berief, von wo aus er für alle ungarischen Edelhöfe als Fertiger der Damenroben zuständig wurde.

Eines Tages, man schrieb das Jahr 1846, wurde Josef Zielinski zu einer Adelsfamilie der Haller von Hallerstein nach Keresztur/ Ungarisch Kreuz/ Cristuru Secuiesc in Siebenbürgen gelegen, entsandt, von welchem bekannt ist, dass er auch in Weisskirch/Albesti/ Fehéregyház bei Schäßburg ein Gut mit Schloss besaß. In Keresztur erfuhr Zielinski, dass es in Schäßburg einen polnischen Landsmann gäbe, der auch vor nicht allzu langer Zeit zugewandert sei. Dabei ging es um Anton Kwiczinsky sen., mit dem er bald Fühlung aufnahm. Es dauerte nicht lange, bis Josef Zielinski Regine Falk, die Schwester von Kwiczinsky's Frau Elisabeth heiratete. Mit seinem guten Ruf und den Erfolgen als Damenschneider des ungarischen Adels wurde er ohne Schwierigkeiten in die Schäßburger Schneiderzunft aufgenommen, um als selbständiger Schneider arbeiten zu können. Sein 1855 geborener Sohn Josef war von Beginn an ein richtiger Schäßburger, der sich mit seinen Fähigkeiten gut entwickelte. Sprach der Vater als erste Generation der Zielinkis in Siebenbürgen noch gebrochen Deutsch, was ihm den Spitznamen „Der Pollak“ einbrachte, so wuchs der junge Zielinski ganz im sächsischen Umfeld auf. Nach Beendung der Knabenbürgerschule, trat er eine Lehre beim vornehmsten Schnittwarengeschäft der Stadt, der Firma Hausenblaß an. Aus dieser Zeit erinnert er sich, wie in seinem bereits erwähnten Buch festgehalten ist, an einige besondere Ereignisse jener Zeit. So zum Beispiel daran, dass um diese Zeit das Sodawasser (mit Kohlensäure angereichertes Wasser) in Schäßburg seinen Einzug hielt und zum Trinken in „Stamperln“, wie den Schnaps serviert wurde. Ebenso, dass bei etwas Hochwasser der Kokel, Szekler mittels Flößen Bretter und dergleichen auf dem Wasserweg nach Schäßburg und auch weiter flussabwärts, zum Verkauf brachten. Das Leben in Schäßburg war wohl idyllisch, bei seinen jungen Jahren für Josef Zielinski jun. jedoch zu eintönig. Ihn zog es nach Wien! Mit etwas Geld vom Vater machte er sich auf und genoss einige Tage Budapest. In Wien angelangt, war es für ihn als Wandergeselle nicht schwer, eine Unterkunft zu finden. Mit einer Anstellung klappte es nicht so leicht, aber er fand schließlich, mit etwas Fürsprache, Arbeit in einer Bäckerei.

rei. Hier erlernte er dies Handwerk, einschließlich das Fertigen von Kaisersemmeln. Er trug solche auch aus, unter anderen in das Café, in welchem der Komponist Johann Strauß zu frühstücken pflegte.

Nach einer Zeit, kehrte er nach Schäßburg zurück, fand aber keine Beschäftigung als Bäcker. Man buk das Brot entweder zu Hause, oder man trug den vorbereiteten Teig zum Bäcker, der das Backen auch ohne Hilfskräfte versehen konnte. Andere Sortimente von Backwaren kannte man damals noch nicht.

Da Josef Zielinski noch jung war, machte er sich auf eine richtige Wanderschaft auf. Über Wien reiste er nach Italien, welches er von Norden bis in den Süden, bei Neapel, zu Fuß durchwanderte und sich zwischendurch etwas Geld verdiente, wie

im berühmten Kloster Monte Cassino, wo er eine Zeit als Bäcker tätig war. Selbstverständlich war er auch beim Papst, von welchem er sich, mit vielen anderen Pilgern, segnen ließ. Bei dieser Gelegenheit kaufte er im Geschäftsladen des Vatikans Gebetsrosenkränze, die er mitsegnen ließ und auf seiner Weiterwanderung gut versetzen konnte. Über Frankreich, Holland, Belgien bereiste er die deutschen Lande und kehrte schließlich mit viel Erlebtem nach Schäßburg zurück.

Er gründete eine Bäckerei, in der auch Weißbrot erzeugt und durch einen Verkaufsladen vertrieben wurde. Als bald heiratete er Helene Thellmann aus gut bürgerlicher Familie und nach deren frühem Tod ihre Schwester Regine. Inzwischen war er vom polnisch-katholischen Glauben zum evangelischen übergetreten. In der Familie wurde nur sächsisch gesprochen und so gehörte er selbstverständlich vollwertig zur sächsischen Gesellschaft.

Eine echte Schäßburger Anekdote erinnert an diesen Bäckermeister Josef Zielinski, wie in Folgendem dargestellt. Es ist jedem Schäßburger bekannt, dass es von der Baiergasse Richtung Marktplatz eine kleine Steigung im Gelände gibt. Als die Schmalspureisenbahn, die allbekannte „Wusch“ von Schäßburg nach Agnetheln noch in Betrieb war und das Stadtbild belebte, kam es bei dieser Steigung vor, dass die Lok es nicht auf Anhieb schaffte, diese Steigung zu überwinden, etwas zurückfahren musste, um einen neuen Anlauf zu nehmen. Zielinski erlaubte sich den Spaß, ging mit einer mit Körnermais gefüllten Blechdose vor dem anfahren den Zug einher und schüttelte diese Dose, wie man es mit Schweinen tut, wenn sie anzulocken sind. Da die Eisenbahn staatlich war, wurde diese Geste als Staatsbeleidigung aufgefasst und Zielinski eine Geldstrafe auferlegt. Dieses Ereignis

Haus des Bäckermeisters Zielinski, Foto: Dieter Moyrer



Postkarte: Faschingsumzug vor dem Laden dem Geschäftshaus von Anton Kwiczinsky



blieb jedoch lange als belustigende Tatsache im kollektiven Gedächtnis der Schäßburger.

Von Zielinskis Nachkommen haben wir im 20. Jahrhundert dessen Sohn Konrad erlebt, der die altbekannte Bäckerei Zielinski mit seiner tüchtigen Frau Else geb. Schuster mit Erfolg weiterführte, bis sie in den Jahren des Kommunismus enteignet wurde. Es wurde ein Brotladen auf der Zeile an einer anderen Stelle eröffnet, so dass das Haus mit dem schönen Wappen der königlichen Bäckerlöwen eine andere Bestimmung erhielt (siehe auch SN Nr., S.).

Konrad Zielinski nahm auch am kulturellen Leben der Stadt rege teil. Er war der erste Solist für die Singstimme Bass im Schäßburger Musikverein und sang bei Operaufführungen die entsprechenden Soloparts.

Josef Zielinski hatte auch eine Tochter Helene, genannt Lena, verheiratet mit Dr. med. Karl Schuller. Sie war neben Schularzt Dr. med. Friedrich Markus Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts als Schulschwester an der Bergschule tätig und galt als die gute Seele des medizinischen Kabinetts.

Die beiden oben genannten Kinder von Josef Zielinski hatten auch Nachkommen, aber unter den heute noch Lebenden ist nur Erika als geborene Zielinski und verheiratete Henning seit vielen Jahren in Deutschland zu Hause. Ansonsten ist der Name Zielinski für Schäßburg geltend nicht mehr anzutreffen.

Abschließend kann über die beiden Familien der Kwieczinskys und Zielinskis erwähnt werden, dass sie gute Beziehungen zueinander pflegten so lange man in der alten Heimatstadt Schäßburg lebte, nun aber nach der Aussiedlung in alle Winde verstreut ist.

Julius Henning/ Pforzheim

Mit Blasmusik voran

Ohne sie wäre das Leben in Schäßburg viel farbloser gewesen

Diesen Anspruch konnte ich bestätigt finden, als ich in den letzten Jahren CD's mit siebenbürgisch-sächsischer Musik erstellte und vertrieb, wobei ich - allerdings von älteren Landsleuten - immer wieder gefragt wurde, ob die CD auch Blasmusik enthalte. Ich hielt mich bei allen entwickelten CD's daran und konnte auf diese Art für unsere Gemeinschaft Spenden in schöner, fünfstelliger Zahl erarbeiten, unter anderen für die Sanierung der Schäßburger Klosterkirche, wie auch für den im Jahr 2008 abgebrannten Kirchturm in Bistritz (Nösnerland, Nordsiebenbürgen).

Vorausschicken möchte ich einiges bezüglich Blasmusik im Allgemeinen sowie im Besonderen für unsere alte Heimatstadt Schäßburg. Schon bei den Urvölkern gab es aus Hörnern von Rindern, oder aus Muscheln/ Schnecken gefertigte, ganz einfache Blasinstrumente, die vor allem dafür dienten, sich über größere Entfernungen hin verständigen zu können. In der Bibel ist über Posaunen von Jericho zu lesen.

In Siebenbürgen und somit auch in Schäßburg, geht das Blasen auf die Zeit zurück, als die Burgen und Kirchen mit ihren Türmen gebaut wurden und es möglich wurde, der Bevölkerung aus der Höhe mit Trompeten- oder Hörnerschall, besondere Vorkommnisse wie ausgebrochenes Feuer oder nahende Gewitter bekannt zu geben.

Allmählich entwickelten sich aus den Einzelbläsern Gruppen von Bläsern, die bei feierlichen Anlässen auftraten, wie auch bei Beerdigungen den Trauerzug mit entsprechenden Trauerklängen begleiteten. Beim sonntäglichen Tanz unter der Dorflinde sorgten sie für die Musik. Durch den technischen Fortschritt entwickelten sich ab dem 19. Jahrhundert auch neue Arten von Blasinstrumenten, zu denen sich Perkussionsinstrumente wie Pauke und Trommeln gesellten. Zunächst dominierten die militärischen Blaskapellen, denen in den Städten die von Vereinen und Schulen gegründeten Blaskapellen folgten. In den Dörfern entstanden die so genannten Adjuvantenkapellen.

In Schäßburg wurde im Rahmen der Freiwilligen Feuerwehr bereits vor der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, eine erste größere

Motto:

„Wällt tea dem Sachsen en Froad machen,
dron gäw em Blasmusik“.
(Willst Du dem Sachsen eine Freude machen,
so gib ihm Blasmusik)

Blaskapelle gegründet, die bei öffentlichen Anlässen verschiedenster Art, wie zum Beispiel auch beim Maifest, auftrat. Langjähriger Dirigent dieser Kapelle war Georg Zebli. Zu erwähnen sind aber auch seine vier Brüder, die allesamt als Bläser dabei waren. Als Schäßburg in den drei-

ßiger Jahren des letzten Jahrhunderts eine staatlich aufgebaute militärische Feuerwehr erhielt, wurde der sächsische Feuerwehrverein aufgelöst, wobei Bläser und Instrumente zum Sächsischen Jugendbund übergangen. In diesem Rahmen funktionierte die Blaskapelle nur wenige Jahre, da die meisten Bläser durch den ausgebrochenen Zweiten Weltkrieg zum Kriegsdienst eingezogen wurden. Die Instrumente gingen in den Besitz der Schülerblaskapelle des Gymnasiums über, deren Existenz für die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts durch ein Foto von 1897 belegt ist. Die Blasmusik der Gymnasialschüler nutzte Blasinstrumente, eingestellt auf die Wiener Hochstimmung, während die Instrumente der Feuerwehr auf den Pariser Kammerton eingestellt waren. Das geübte Ohr konnte immer feststellen, welche Kapelle eben zu hören war. Die „Studentenmusik“, wie die Kapelle der als „Studenten“ bezeichneten Gymnasialschüler im Volksmund hieß, verkaufte ihre Instrumente den Adjuvanten der Gemeinde Zendersch, kaufte aus dem Erlös noch solche mit Kammertoneinstellung und ging auf diese Weise zu der neueren Stimmung über.

Die Schülerblaskapelle funktionierte im Rahmen der Coetus-Organisation des Gymnasiums und war bei den Bewohnern der Stadt sehr beliebt. Auch das Erscheinungsbild in der Coetus-Kleidung mit Flaus und Schülermütze bot bei den Märschen durch die Stadt einen erfreulichen Anblick.

Hinreißend klingen die Worte des Abiturienten Helmut Mathias, Jahrgang 1936, Dirigent der Blaskapelle, auch „Primus Musicus“ genannt, ausgesprochen anlässlich des letzten großen Coetus-Erinnerungstreffens im Jahr 1989 in Herrsching am Ammersee, als Antwort auf die Frage „wozu braucht der Coetus und die Schule überhaupt eine Blasmusik?“ Sie lauten:

„Wer einmal die Freude und die Begeisterung bei einem Ausmarsch oder einem Platzkonzert der Blasmusik erlebt hat, wer das Glück hatte, bei einem Skopationsfest mitzumachen, dabei bekränzt mit

Eichenlaub und Blumen in Schlangenlinien zum Marktplatz marschiert ist, auf der Breite bei einem Ständchen vor dem Lehrerzelt dabei zu sein, wer einen Coetusabend erlebt hat und die Freude der Eltern, der Freundinnen und der Lehrer spürte, wer eine Blasmusik- kreise in sächsische Gemeinden mitgemacht hat und von der Begeisterung der Bevölkerung überwältigt war, wer schließlich einen Exitus mit Blumenzug mitmachte und das Lied „Nun lebwohl du kleine Gasse“ von der Blasmusik hörte, oder mit Tränen in den Augen mitsang, dabei die bengalisch beleuchtete Bergschule mit einem zum Abschied winkenden Schuldiener sah, der weiß den Wert der Blasmusik für sich selbst, für Coetus und Schule, aber auch für alle sächsischen Bewohner unserer Stadt richtig einzuschätzen. Ohne sie wäre das Leben an unserer Schule und in Schäßburg um vieles farb- loser gewesen“.

Dann kam der Zusammenbruch im Jahr 1944. Der damalige Schäß- burger Pfarrer Hermann Binder, selbst einmal „Primus Musicus“ der Schülerblaskapelle (s. Das historische Bild in SN Folge 47, Juni 2017, S. 27), manch einem noch bekannt, späterer Dekan der Evan- gelischen Theologischen Fakultät Klausenburg/ Hermannstadt, lagerte, d.h. versteckte alle Instrumente, soweit sie vorlagen, in einem schwer zugänglichen Bereich hinter der Orgel der Bergkir- che. Gut hatte er getan, denn im Jahre 1948 wurde das deutsch- sprachige Landeskirchliche Lehrerseminar in Hermannstadt im Zuge der Verstaatlichung der Schulen aufgelöst, wobei die Schüler in die neu gegründete, gemischte Pädagogische Schule in Schäß- burg aufgenommen wurden. Da es im Landeskirchlichen Seminar in Hermannstadt immer eine gute Blaskapelle gab, wurde die Tra- dition durch die hinzugekommenen Seminaristen in Schäßburg weitergeführt, wobei die Versteckten Instrumente ihnen zuguteka- men.

So erlebte die Stadt unter der Stableitung - um nur zwei von diesen persönlich zu nennen - der Schüler Erich Bergel und Hans Jakobi, die auch in späteren Jahren bedeutende Erfolge im Kulturwesen aufweisen konnten, ihre Höhepunkte. Mit der nach einigen Jahren erfolgten Gründung der „Pädagogischen Schule“ (genannt „Päda“) zur Ausbildung von Lehrerinnen, Lehrern und Kindergärtnerinnen in Hermannstadt (in der ehemaligen Ursulinenklosterschule) und der Auflösung der Gemischten Pädagogischen Schule in Schäßburg, gab es eine Zeit lang keine Blasmusik, bis der an das neubenannte „Joseph Haltrich“- Lyzeum angestellte Musiklehrer Uwe Horwath sie 1970 wieder ins Leben rief. Es wurde mit großer Begeisterung begon-



Blasmusik mit Primus Musicus Erich Bergel 1949

nen. Man hatte erwähnenswerter Weise gute Unterstützung für den Ankauf von Instrumenten durch den damaligen Bürgermeister der Stadt, Valer Giurgiu, verheiratet mit einer Hermannstädter Sächsin, deren Sohn Schüler am Haltrich-Lyzeum war und in der Blaskapelle auch mitmachte. Es gelang Uwe Horwath eine bis zu 50 Bläsern starke Kapelle aufzubauen, die bei den verschiedensten Festlichkeiten auf- trat und auch Konzertreisen unternahm. Durch den großen Exodus der Siebenbürger Sachsen ging es jedoch auch mit dieser Blaskapelle zu Ende.

Zur Zeit seines Direktorats am Schäßburger Kulturhaus gründete Hans Jakobi um das Jahr 1970 eine Blaskapelle, die bei staatlichen Festveranstaltungen auftrat. Durch den Exodus der Bläser löste sich aber auch diese auf.

Von den anderen Ethnien Schäßburgs, bei denen es keine Traditi- on für Blasmusik gab, waren es die Rumänen aus dem Stadtviertel Cornești, die um das Jahr 1940 Instrumente kauften und eine etwa 20 Bläser starke Kapelle gründeten. Diese spielte, wie ich mich ent- sinne, an Nationalfeiertagen, beim abendlichen Fackelzug „Retragere cu torte“ (Tortze)“ einen Marsch, der mir auch heute noch in den Oh- ren klingt. Mit der Kriegsentwicklung ging diese Kapelle auch ein.

Die Stadt Schäßburg hat somit im Laufe der Jahre eine recht rege Blasmusiktätigkeit erlebt. Bei der heute heranwachsenden Gene- ration hat die moderne, leichte Musik bei Verwendung betont von Gitarrenspiel, Oberwasser gewonnen, so dass Blasmusik in ihrer alt- hergebrachten Form keinen Erfolg mehr verzeichnen kann. „Tempo- ra mutantur“ – die Zeiten ändern sich, sagten schon die alten Römer.

Julius Henning/ Pforzheim

Blasmusik mit Primus Musicus Hermann Homner



Blasmusik mit Trommler Michael Binder 1897 (alle Fotosammlung Julius Henning)



Einstige Schultraditionen

Schülerkappen, Tanzkränzchen und noch mehr

Das „Bischof-Teutsch-Gymnasium“, heute offiziell „Joseph-Haltrich-Lyzeum“, von allen aber Bergschule genannt, gehörte landesweit zu den besten Gymnasien. Es wurde nicht nur von Schülern aus Siebenbürgen, sondern auch dem Banat und dem rumänischen „Altreich“ besucht. Einen besonders guten Ruf hatte das Gymnasium Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Schüler erhielten eine gute Ausbildung in allen Unterrichtsfächern, so wie diese - jeweils für jedes Schuljahr - in den gedruckten Gymnasialprogrammen aufgelistet wurden. Attraktiv war aber auch das gesellschaftliche Leben der Anstalt mit ihren vielen außerschulischen Tätigkeiten. Besonders beliebt war zum Beispiel das „Tanzkränzchen“. Erlern wurden nicht nur Tanzschritte, sondern auch der gesellschaftliche Umgang in einer jugendfrohen Atmosphäre. Genauso beliebt war der „Coetus“, eine Vereinigung der Gymnasialschüler, in der Disziplin und Ordnung herrschte und wo Eigenverantwortung und Pflichtbewusstsein erlernt wurden, die für die Persönlichkeitsbildung sehr wichtig waren. Leider sind viele der außerschulischen Traditionen verloren gegangen.

Die Schülerinnen und Schüler bekannten sich mit Stolz zu ihren Schulen, was sie unter anderen durch Tragen der Schülerkappe zeigten. Diese Kappen waren je nach Schule und Jahrgang unterschiedlich. Die Schülerinnen des Mädchengymnasiums, davor Mädchen-Bürgerschule genannt (heute 5. bis 8. Klasse) trugen hellblaue Stoffkappen mit Schild und je nach Jahrgang einem bis vier Silberstreifen um das Bündchen der Mütze. Die Gymnasiasten hatten dunkelblaue Stoffkappen und je nach Jahrgang mit verschiedenfarbigen Streifen um das Bündchen. Die Seminaristinnen, d.h. die Schülerinnen der Lehrerinnenbildungsanstalt, trugen dunkelblaue Samtkappen mit schmalen, je nach Klasse mit einem bis vier goldenen Streifen versehen. Die Schüler des Obergymnasiums (heute 9. bis 12. Klasse) hatten dunkelblaue Samtkappen mit Bändchen aus drei verschiedenen Farben je nach Klassenzug. Die Oktavener, heute Zwölfklässler, hatten die Farben schwarz, rot, Gold – man fühlte sich dem deutschen Kulturkreis zugehörig.

Diese Kappen waren der Stolz der Schülerinnen und Schüler. Beim Grüßen zogen die Jungen die Kappe vom Kopf als Zeichen der Ehrerbietung und der oder die Begrüßte dankte mit zufriedem Kopfnicken. Die Kappen wurden bei Aufmärschen, zum Beispiel am 1. Mai, aber auch bei sonstigen Festen getragen. Mit der Kappe verbunden war das Bewusstsein, zu dem betreffenden Gymnasium zu gehören. Manche Kappen trugen Geheimnisse in sich: Als Zeichen der Zuneigung bekamen die „Studenten“, wie die Obergymnasiasten in Schäßburg genannt wurden, oder die Seminaristinnen von ihren „Liebchen“ ein bunt besticktes Bändchen mit einem Spruch, der die Zuneigung beteuerte. Beliebte Sprüche waren zum Beispiel „Oh, dass



Victor Schuller, Zwölfjähriger Schüler; Foto: Archiv

sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe“, „Das Lieben bringt groß' Freud“ oder „Ach, wie ist's möglich dann, dass ich dich lassen kann“. Diese Bändchen wurden in das Innere der Kappe eingenäht. Es kam vor, dass bei manchen Studenten drei, vier oder mehr solcher Bändchen in ihrer Kappe eingenäht waren.

Wann und wer die Schülermützen in Schäßburg und Siebenbürgen eingeführt hat, weiß ich nicht. Vermutlich brachten Siebenbürger, die an mittel- und westeuropäischen Universitäten studiert hatten, den Brauch aus den Bruderschaften der Studenten mit. Er bürgerte sich dann wohl am Obergymnasium ein und wurde auch vom Untergymnasium übernommen. Das Tragen dieser Kappen wurde nach der Schulreform, d.h. der Verstaatlichung der Schulen (1948) abgeschafft. Die ehemaligen Gymnasiasten des „Bischof-Teutsch-Gymnasiums“ erwähnen aber auch heute noch, wie stolz sie auf diese Schülerkappen waren und sind sogar beim Heimattreffen in Dinkelsbühl mit den aufgesetzten Schülerkappen aufmarschiert.

Eine andere schöne Tradition, die jedes Obergymnasium pflegte, waren die Blaskapellen. Die meisten Schüler hatten ein Blasinstrument in ihrem Heimatort gelernt, denn „Adjuvanten“ gab es in allen Orten. Der fähigste Musiker wurde zum „Primus musicus“ gewählt. Die Blaskapelle trat in Konzerten auf, wurde aber auch bei sämtlichen Aufmärschen eingesetzt. In den fünfziger Jahren leitete Erich Bergel, der spätere Dirigent der Klausenburger Philharmonie, die Schülerkapelle der Bergschule. Leider wurde sie in jenen Jahren oft zum „Anspornen“ im „freiwilligen“ Arbeitsdienst und Ernteeinsatz missbraucht. Die Blaskapelle hat die kommunistische Zeit überlebt, denn es fanden sich immer wieder Musiklehrer, die sich ihrer als Dirigenten annahmen, wie zum Beispiel Uwe Horwath. Erst nach der Wende blieben der massiven Auswanderung wegen nur wenige Bläser übrig, die als Quartett oder Quintett bei verschiedenen Anlässen Ständchen boten. Doch waren es meistens keine Bergschüler mehr, sondern Musiklehrer- oder Musikfreunde aus der Stadt. Erhalten hat sich aber der Brauch, den 1. Mai mit dem Lied „Der Mai ist gekommen“ zu begrüßen. „Eingeblasen“ wird der Mai vom Türmchen der Bergschule, vom Stundturm und am Burgplatz.

Von den vielen anderen Traditionen, die leider verloren gegangen sind, können nur noch die über 80-Jährigen schwärmen.

Wiltrud Baier/Schäßburg

Leserstimmen

„Es ist mir ein Anliegen“, schrieb Hiltrud Florescu/ München, „über das Buch „Unterwegs durch die Jahre“ von Wilfried Bielz, meine Meinung zu äußern, um es den Lesern der „Schäßburger Nachrichten“ bekannt zu machen. Bitte veröffentlichen Sie meinen Beitrag in Ihrer nächsten Ausgabe.“

Erinnerungen sind kein einsamer Pfad

Ich erhielt das Buch als Geschenk und war als ehemalige Klassenkollegin von Wilfried Bielz natürlich neugierig, wovon er in seinen Erinnerungen „Unterwegs durch die Jahre“ berichten wird. ES liegt auf dem Tisch vor mir, ich betrachte sein Volumen kritisch und denke: ach, schon wieder einer, der sich nicht kurzfassen kann. Einer, der seinen Erinnerungen nachhängt und dabei eine über achthundertjährige Geschichte mit sich herumschleppt. Doch als ich zu lesen begann, konnte ich diese Memoiren nicht aus der Hand legen. Ich war fasziniert von diesen Erfahrungen und Erlebnissen in drei Ländern zwischen Rhein und Amur. Es ist keine Biografie, sondern eine vertiefte Darstellung von Begegnungen mit Menschen, die den Verfasser, sein Wissen und Wesen geprägt haben, ganz im Sinne von Martin Bubers Feststellung „Der Weg zum ich führt über das Du“.

Alladem liegt ein tiefes siebenbürgisch-sächsisches Geschichtsbewusstsein zu Grunde, sowie eine gediegene Bildung. Alles ist anschaulich dargestellt, mit Leichtigkeit erzählt, manchmal mit humoristischem Unterton. Die Geschichte unseres Sachsenvölkchens mit seinen Beziehungen zu den anderen Nationalitäten wird überzeugend dargestellt, ohne die erlittenen Verluste und Demütigungen nach 1945 auszuklammern. Beeindruckt hat mich auch, wie überzeugend in Sprache und Inhalt die Mutter und die Familienverhältnisse beschrieben werden, genau so die Achtung und Bewunderung mit welcher der Autor seiner Lehrer gedenkt. Da seien Dr. Richard Lang, Ernst Irtel und Karl Gustav Reich besonders hervorgehoben. Aber auch die Mitschüler und vor allem die langjährige Freundschaft zu Horst Fröhlich und dessen Werdegang bis hin zur höchsten Anerkennung als Musikförderer in Jena kommen nicht zu kurz. Interessant war für mich, über die Tätigkeit von Bielz in den immer wiederkehrenden Monaten seines Russlandaufenthalts zu erfahren, über seinen pädagogisch-philosophischen Vortrag in der Uni von Tscheljabinsk und später über seine Arbeit mit den russischen Deutschlehrern. Es ergaben sich viele Gelegenheiten, die Seele des russischen Menschen kennen zu lernen und zu erfahren, wie man in der russischen Föderation jenseits von Politik und Diplomatie den Alltag mühsam gestaltet. Der Autor berichtet auch über seine eigene Arbeit als Gymnasiallehrer in Kronstadt und Sankt Augustin am Rhein. Beeindruckend ist seine Aktivität als ehrenamtlicher Mitarbeiter des Vereins für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland.

Zehn Jahre lang war er als Sprachassistent je zwei bis drei Monate im asiatischen Teil von Russland aktiv und erhielt von der russischen Schulbehörde der Millionenstadt Tscheljabinsk den Auftrag, die dort verpflichtende berufliche Fortbildung für alle Lehrer der Stadt, die Deutsch als Fremdsprache unterrichteten, zu organisieren und selbst durchzuführen. Sein Weg führte ihn an Schulen in Irkutsk, der Hauptstadt Sibiriens bis hin ins fernöstliche Amur Gebiet, 7.000 Kilometer östlich von Moskau. Es ist hervorzuheben, mit welcher Offenheit Wilfried Bielz Positives und weniger Positives betrachtet und beschreibt, wie er mit Warmherzigkeit die passenden Worte, selbst für heikle Themen findet.

Ich konnte das Buch nicht aus der Hand legen, und ich kann es nur empfehlen. Es ist ein lesenswertes Werk!

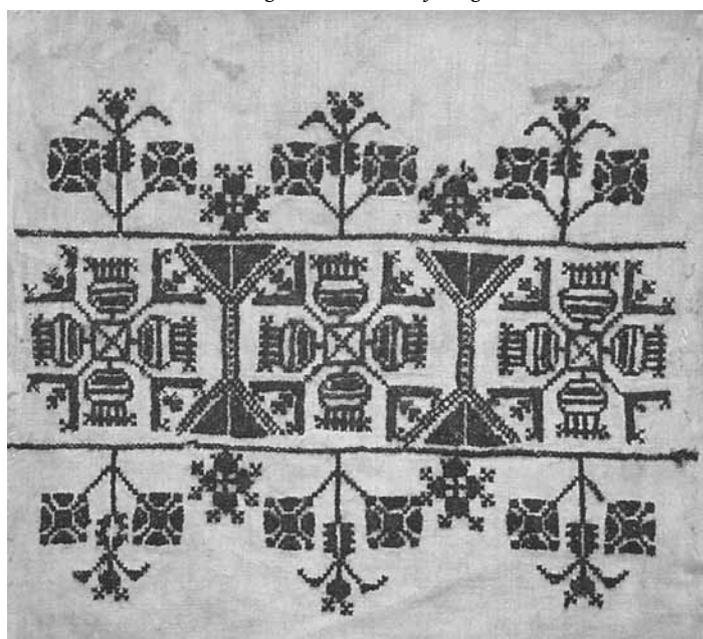
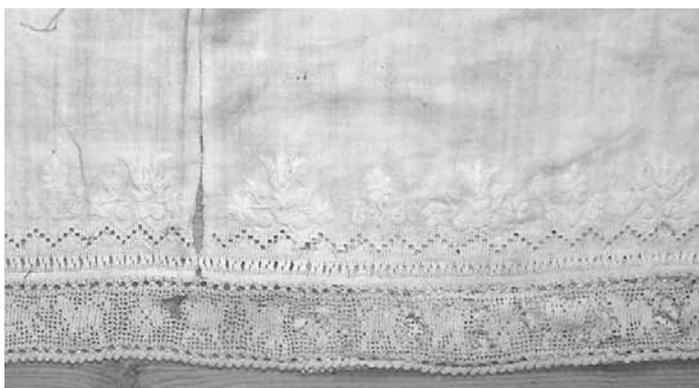
Hiltrud Florescu/ München, 1.10.2018

Liebe Freunde! Vor allem möchte ich Euch allen sehr herzlich danken dafür, dass Ihr Euch so viel Mühe gebt, die Schäßburger Nachrichten so schön und vielseitig zu gestalten und auch wir „Hiergebliebenen“ sie bekommen und uns daran freuen dürfen. Besonders hat mich der Artikel über die Nordlandreise vor 111 Jahren, an der auch mein Both-Großvater teilgenommen hat, interessiert, von der ich gar nichts wusste; kann mich auch nicht erinnern, dass meine Mutter davon je erzählt hat, ich hab ihn ja leider nicht mehr kennen gelernt. Auch das Foto kenne ich nicht.

Eine Bitte hätte ich: könntet Ihr bei den Geburtstagsglückwünschen nicht auch die „noch in Schäßburg Lebenden“ mit einbeziehen, da schaut man vor allem wer noch lebt und wie alt er, bzw. sie ist, wenigstens die über 70 oder 80 sind? Es freut mich, dass heuer das Treffen Anfang Oktober ist, und ich will, wenn nichts dazwischen kommt, diesmal dabei sein, denn die letzten 2-mal konnte ich nicht kommen. Dies wird wohl sowieso das letztmal sein. Jedenfalls freue ich mich sehr, Euch alle wieder zu sehn und grüsse Euch herzlich.

Eure Rosl Rus vom Knopf 10.8.2018

Stickmuster Sammlung Ev. Kirche Schäßburg; Fotos: Wilhelm Fabini



Kunst und Bedeutung textiler Handarbeiten

Betrachtet man Porträts in alten Gemälden, Stichen oder ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch frühe Fotografien, fallen immer wieder die aufwändig genähten und dekorierten Damengarderoben mit vielen Fältchen, Säumchen, Rüschen, feinsten Spitzen unterschiedlichster Entstehungsweise, Schnürchen, Perlenstickerei usw. auf. Auch das Ambiente, die bürgerlichen Wohnungen, war, wie man in Bildern erkennen kann, mit zahlreichen Handarbeiten geschmückt. Da ging es um Wandbehänge, Kissen, Decken und Deckchen, Gardinen, die von geklöppelten Spitzen, Petit-Point-Stickerei „Schiffchen-Arbeiten“ (Frivolieren), Richelieu- und Kelim-Stickerei, Häkel- und Strickarbeiten, Kreuz- und Zopfstickarbeiten eine große Vielfalt umfassten.

Bedenkt man jedoch, dass alles, beginnend vom Nähen der Kleider, bis zu deren Aufputzen, die verschiedenen Kategorien von Weißwäsche, die viele Feinarbeit an der Kleidung von Hand erledigt werden musste, da es bis etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch keine Nähmaschinen gab, so kann man sich vorstellen, wie viel Arbeit das war und wie mühselig es sein konnte, schöne Bekleidung zu schaffen. Abgesehen von diesen Näharbeiten, erforderten die Arbeiten zum Schmücken und gefälligen Aussehen der Kleider, wie auch die Gestaltung eines schönen Heims mit Textilien, sehr viele zusätzliche Bemühungen. Damit waren die Hausfrauen und ihre Töchter vollauf beschäftigt, denn vieles erledigte man in Eigenregie.

Es gab jedoch auch sehr viele Schneiderarbeiten, die man nicht selbst erledigte, oder auch nicht erledigen konnte. So ist es nicht verwunderlich, dass die Schneiderzunft in allen Städten Siebenbürgens bis weit ins 19. Jahrhundert und das Schneiderhandwerk auch darüber hinaus, nach Auflösung der Zünfte eine sehr wichtige Rolle spielte. Von Joseph Zielinski, der nach der Erlernung des Damenschneiderhandwerks in Paris für adlige Damen in Siebenbürgen arbeitete und dieses auch „zur Befriedigung der Schäßburger Damen“ ausübte, ist über die Erinnerungen seines Sohnes, Bäckermeister Zielinski zu erfahren, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts, besonders in der Damenschneiderei sehr feine Arbeiten gefertigt wurden und alles, wie bereits oben erwähnt, mit der Hand genäht werden musste, da es noch keine Nähmaschinen gab und zudem auch die Beleuchtung mit Unschlittkerzen und Öllampen sehr mangelhaft war und die Arbeit um ein Weiteres erschwerte. Man kann sich vorstellen, wie mühselig das war und früh zu schlechtem Sehvermögen führen konnte, so dass man dieses, oft mühselige Handwerk, wie aus Zielinskis Niederschrift hervorgeht, damals nicht bis zu seinem Lebensende ausüben konnte.

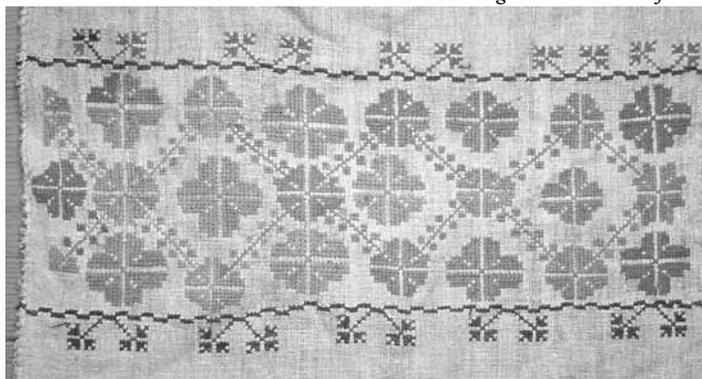
Einiges vom schmückenden Zubehör wurde von anderen Handwerkern geliefert, sofern es nicht in der eigenen Familie erstellt wurde. Interessant ist dabei zu erfahren, dass in Schäßburg - als erste ihrer Art in Siebenbürgen - im 17. Jahrhundert (1678) eine „Fransenmacherzunft“, gegründet wurde, die auch Schnüre, Bändchen und Tressen herstellte, da damals viele Kleider, vor allem Mäntel, Umhänge, Röcke u. a. damit geschmückt wurden (man denke dabei nur an den „Flaus“ der Gymnasiasten). Auch andere Berufe, die mit Näharbeiten und Kleidung zusammenhingen, nahmen eine sehr wichtige Rolle ein. Das besagen auch untergegangene Familiennamen wie „Perlhelfer“ oder „Knopfstricker“ (nach Rolf Binder), die alle mit dem Nähen und der Ausstattung der Kleidung und der Wäsche zu tun hatten.

Rund um das Schmücken der Kleider entwickelten sich viele Handarbeitstechniken, die nicht nur der Ausstattung der Garderobe galten, sondern auch der schmückenden Ausstattung der Einrichtungen. Dabei entstanden Tischdecken und Deckchen, Kissen, Gardinenspitzen oder ganze Gardinen und vieles mehr.

So waren viele fleißige Hände erforderlich, um schöne Damenkleidung, überhaupt Kleidung zu nähen, und diese auch mit feinen Dekorationen zu versehen. In zahlreicheren Familien wurde fast alles selbst erstellt. Es ging insgesamt nicht nur um das Schneiden und Nähen, sondern auch den dekorativen Teil der Kleidung, der mit der Schneiderei verbunden war, jedoch eine gesonderte Erstellung erforderte und auch erlernt werden musste.

Diese bezog sich vor allem auf Spitzen als durchbrochene, gemusterte textile Erzeugnisse aus Leinen, Baumwolle, Woll-, und Seidenfäden, die in Handarbeit (in der Neuzeit auch als Maschinenarbeit) zu freien Motiven genäht, geklöppelt, gewebt, geknotet, gestrickt, gehäkelt oder gewebt sind. Spitzen entwickelten sich im 16. Jahrhundert aus der Durchbruchstickerei zu einer selbständigen, textilen Gattung, die anders als die Stickerei keinen gewebten Grund mehr besitzt. Ebenfalls im 16. Jahrhundert entstanden neben Filetarbeiten erste Klöppelspitzen. Zuerst waren es geradlinige Spitzen mit geometrischer Linienführung. Die wurden dann zugunsten freier Motive aufgegeben, die miteinander durch beliebig geführte Stege verbunden waren. Es überwogen Spitzen mit floralen Motiven, Ranken und Blattmuster. Hinzu kamen Spitzen aus Netzstickerei – Filetarbeiten bestehend aus einem mit Zwirnen geknüpften Maschenwerk, das nachher mit verschiedenen Mustern in Filetstickerei gefüllt werden kann. Eine besondere Art der Spitzenherstellung und Gestaltung aus feinem Zwirn betraf die Klöppelarbeiten, die insbesondere über Brüssler und Plauerer Spitzen bekannt wurden. Auch in Schäßburg

Aus der Stickmuster Sammlung Ev. Kirche Schäßburg; Fotos: Wilhelm Fabini



war es üblich Klöppelspitzen herzustellen. Eine der letzten Frauen, die diese Handarbeit noch kannte und auch mustergültig beherrschte, war die ehemalige Diakonissenschwester Ida Unberath (gest. 1962), eine Tochter des einstigen Siechhofpredigers und Lehrers Andreas Unberath.

Zu den Weißstickereien gehörte auch das Ajour-Nähen, d. h. Textilien mit Durchbruchstickerei, ohne oder mit Fadenzug aus schütter gewebten Leinen (Siebleinen). Zur Erstellung von Spitzen ist als Kunsthandwerk auch die mit einem Schiffchen hergestellte Knüpfspitze zu rechnen, deren Technik man auch „frivolieren“ nennt. Die Richelieu-Stickerei ist ebenfalls eine Weißstickerei, bei der ausgesparte Ornamente in Leinwand bindigen Geweben durch Langetten oder Festonstiche zur Randbefestigung gesichert werden und durch Stege miteinander verbunden sind. Hinzu kamen dann Strick- und Häkelspitzen die sowohl zur Dekoration der Kleidung, als auch als Zierde in der Raumgestaltung verwendet wurden.

Die „Hardanger“ Stickereiarbeit, eine aus Norwegen stammende Weißstickerei, deren Musterung quadratisch ausgezogene und umstopfte Durchbruchfelder enthält (Durchbruchstickerei), ist erst in neuerer Zeit entstanden, hat sich aber bis nach Südosteuropa verbreitet. Sie ist in der ungarischen Stickerei in Siebenbürgen auch heute noch sehr beliebt und gehört an den Ständen ungarischer Handarbeit zu den begehrten Artikeln.

Viele der feinen Stickereien haben, wie sich zeigt, französische Benennungen, die auf ihren Ursprung in Frankreich und Belgien hinweisen, wo insbesondere die Kultur der feinen Spitzen entstanden ist und sich dann auch in andere europäische Länder verbreitet hat. Zu den Stickereien, die ihren Ursprung ebenfalls in Frankreich haben ist die Stickerei der kleinen Punkte, die so genannte „Petit Point“ zu nennen. Sie besteht aus halben Kreuzstichen, die in Wolle oder Seide auf feinem Stramin ausgeführt wird. Die traditionelle Technik gelangte aus Frankreich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Wien zu neuer Blüte und wurde als „Wiener Arbeit“ auch in Siebenbürgen bekannt.

Beliebt war in der zweiten Hälfte des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts die „Kelim“-Stickerei, auch „Teppichstickerei“ genannt, bei der auf abzählbarem Grundgewebe Flachstiche (Kelimstich oder osmanischer Stich) schräge in jeweils entgegengesetzten Reihen eingearbeitet werden, wobei der Grund vollkommen bedeckt wird. Diese Handarbeit stammt aus dem Kaukasus, Kleinasien und den Balkanländern, von wo sie sich auch in den Ländern der ehemaligen Donaumonarchie verbreitete. Sie kam insbesondere in Wandbehängen, Stores und Zierkissen zum Ausdruck, so wie sie von Urgroß- und Großmüttern geerbt, auch heute noch in verschiedenen Familien zu finden sind.

Bei dem großen Bedarf an textilen Handarbeiten war es auch nicht verwunderlich, dass es immer mehr Frauenstimmen gab, die für die Einführung des Handarbeitsunterrichtes in der Elementarschule plädierten. In Schäßburg war am 26. August 1862 der Gustav-Adolf-Frauenverein gegründet worden, der sich für eine bessere Schulausbildung in den Mädchenschulen einsetzte. Diese Schule umfasste um die Mitte des 19. Jahrhunderts lediglich vier Klassen und wurde erst 1870 mit der Einführung der neuen Schulordnung für die evangelischen Volksschulen auf acht Jahre erweitert. Die neu gegründeten Mädchenschulvereine setzten sich für eine bessere Ausbildung der Schülerinnen ein und machten sich auch für die Einführung der weiblichen Handarbeiten stark. Der Handarbeitsunterricht sollte Fertigkeiten entwickeln, die später im eigenen Haushalt zur Geltung kommen oder den (unverheirateten) Frauen die Möglichkeit eröffnen sollten, sich in dieser Richtung beruflich zu betätigen. Dabei ging es nicht allein um das Nähen lernen, sondern, um die Vielfalt der Handarbeiten, die für einen Haushalt erforderlich waren.

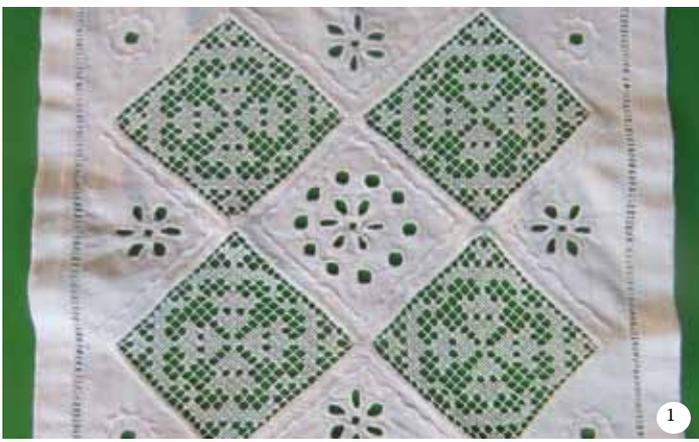
Das alles verlangte eine Einweisung, einen entsprechenden Unterricht in der Kunst der Handarbeiten, die in Schäßburg eine große Tradition hatte. Zu den ersten Handarbeitslehrerinnen in der Mädchenbürgerschule gehörte Friederike Unberath (1856- 1953). In der kirchlichen Familienmatrikel als „Nählehrerin“ eingetragen, hatte sie an der Mädchenschule unterrichtet und auch davor im Privatunterricht viele Mädchen in Handarbeiten unterwiesen. Bekannt und viel gefürchtet als strenge Handarbeitslehrerin war Marie Wollmann, die auch an der Mädchenbürgerschule unterrichtet hatte. Als 1904 die Evangelische Lehrerinnen Bildungsanstalt gegründet wurde, fürchteten viele die strenge Lehrerin, die den Ruf hatte, wunderschöne Handarbeiten als nicht schön genug zu bezeichnen, weil sie beispielsweise bei einer schön gestickten Trachtenschürze etwas am Ajour zu beanstanden hatte, oder in vielen kleineren Mängeln rasch größere Unzulänglichkeiten sah. Die Handarbeitslehrerinnen waren die ersten in öffentlichen Schulen zugelassenen weiblichen Lehrkräfte, denn den weiblichen Handarbeiten wurde eine große Bedeutung beigemessen. Im Lehrplan der Lehrerinnenbildungsanstalt in Schäßburg nahmen sie einen wichtigen Platz ein. Grundlage für die Erlernung der verschiedenen Stiche war die Ausarbeitung eines Mustertuches, das in unterschiedlichen Ausführungen mit Buchstaben, Zahlen und Mustern gestaltet wurde.

Es gab und gibt noch viele weitere Stiche, die an den textilen Handarbeiten angewendet werden können, wie unter anderen: Kreuzstich, Zopfstich, Stielstich, Kettenstich, Plattstich u. a. m. Sie sind sowohl in Stickereien von Kleidungsstücken, als auch an Tischdecken und Zierkissen anwendbar, doch wer kennt sie noch, die Fülle von Handarbeiten, wenn der Handarbeitsunterricht dieser Art in Vergessenheit geraten ist und wenig Interesse findet, ja heute aus den meisten Schulen fast gebannt ist. Und an Kleidern wird man die Vielfalt der Stiche auch kaum noch anwenden, weil Spitzen, Bändchen, Strick- und Häkelarbeiten sowie die ganz Fülle von Stichen eigentlich mehr von Maschinen übernommen wird. Und dennoch sollte man sie nicht vergessen.

*Text und Fotos: Erika Schneider, Rastatt
Helga Klein, Heubach*

Bilderklärungen Farbseiten:

1. *Weißstickerei: Deckchen mit Ajour, Netz- Filet- und Richelieu (Lochmuster-) stickerei*
2. *Bunte Plattmusterstickerei*
3. *Gereihte Muster an einer kleinen Trachtenbluse*
4. *Tüllspitze (mit Hand eingenähtes Muster)*
5. *Kunststrickerei mit Feinstricknadeln – Dekorative Deckchen*
6. *Genetztes Häubchen mit Filetstickerei (Michelsberger Handarbeit)*
7. *Bunte Plattstickerei mit kunstvollen Ajourdurchbrüchen*
8. *Ajourstickerei an einer Schäßburger Trachtenschürze*
9. *Genetzte Spitze mit Filetstickerei an einer Trachtenschürze*
10. *Kreuz- und Zopfmusterstickerei an einem Kirchenumhang für junge Mädchen (Keisd) mit handgemachten Franssen*
11. *Friivolier- (Schiffchen-) Spitzen*
12. *Gehäkelte Spitze*
13. *Gestickte Trachtenkrawatte*
14. *Aufwändige Richelieu- Weißstickerei (Kissen)*
15. *geklöppelte Spitze mit Verbundstegen (Tischtuch)*
16. *Männer-Trachtenhemd (Stielstich, Plattstich, Kettenstich)*
17. *Trachtenhemd mit Ajourstickerei*
18. *Stickerei mit Stiel- und Kettenstichen auf feinem Batist.*
19. *Gestickter Samtbeutel (Pompadour)*
20. *Kelimstickerei*
21. *Mustertuch zum Lernen der Stiche einer Schülerin der LBA*



1



2



3



4



5



6



7



8



9



Schäßburger Treffen

in Dinkelsbühl
5.-7. Oktober 2018





Unser Schässburg, eine Dreitälerstadt

Bedeutung, Nutzen und Risiken mit der Großen Kokel



*Blick vom Türmchen der Bergschule ins Kokeltal oberhalb der Stadt;
Foto: Julius Henning*

Man begegnet im europäischen Raum, aus geographischem Blickwinkel gesehen, öfters den Bezeichnungen „Drei-Flüsse-Stadt“ oder auch „Drei-Täler-Stadt“. Durch ein Tal nimmt meistens auch ein Gewässer seinen Lauf. Drei solcher Gewässer, die sich auf dem Gebiet eines bestimmten Ortes vereinigen, fließen unter der Bezeichnung des wasserreichsten dieser Gewässer weiter, so entsprechend auch im Falle von Tälern, die aufeinander treffen und bei denen das größte das Namen gebende ist.

Mit unserem Schässburg können wir uns reinen Gewissens auch in diese Kategorie einreihen, auch wenn wir mit der Größe der Gewässer und ihrer geringeren Abflussmenge nicht Passau mit dem Zusammenfluss von Donau, Inn und Ill sind, dafür aber das traute Städtchen Schässburg, wo die Große Kokel den Schaaserbach und den Hundsbach, die durch liebliche Täler fließen, aufnimmt.

Der Schaaserbach entspringt auf Denndorfer Gemeindegebiet, sammelt sein Wasser zum Teil aus Sickerhängen oberhalb des Dorfes, fließt durch Denndorf, die Gemeinden Trappold und Schaas in Richtung Schässburg. Sein eingeschnittenes Tal mit einer in Richtung Schässburg relativ engen Talsohle, ist linkerhand begrenzt von dem aufstrebenden, für die Stadt markanten Hochplateau der Breite und rechterhand von dem zum Eichrücken aufstrebenden, hügeligen Hang des „Schaaserfeld“, des einstigen Skigeländes der Schässburger Wintersportler.

Der Hundsbach wiederum ist ein lokales Gewässer, mit wohl ständigem, aber bescheidenen Abfluss und geringen Pegelhöhen. Er entspringt im oberen Teil des Gebietes „Wolkendorfer Grund“, einem Tal mit schönsten Ausflugsmöglichkeiten, welche auf der einen Seite zu der höchsten Geländeerhebung auf Schässburger Stadtgebiet, dem Jungkernberg, 692 m über dem Meeresspiegel ansteigt.

Als bereits vor mehr als achthundert Jahren unsere Vorfahren in Siebenbürgen ansässig wurden, wussten sie, welche Bedeutung ein Wasserlauf im Leben der Siedler in sich birgt und entschieden sich auch für das heutige Stadtgebiet von Schässburg. Neben dem Nutzen und dem „*Conditio sine qua non*“ (der Bedingung ohne welche nicht...) waren sich unsere Urväter auch dessen bewusst, dass Wasser gelegentlich auch unangenehme Überraschungen mit den periodisch immer wieder auftretenden Hochwasserereignissen und

Überschwemmungen mit sich bringen kann und gründeten die Stadt auf entsprechender Höhe, dem heutigen Burgberg.

Es wurden Brunnen gegraben, die für das leibliche Überleben gutes Trink- und Nutzwasser spendeten und es solche sogar auf dem recht hoch gelegenen Burgplateau gab. Als sich im Laufe der Jahrhunderte die Stadt – trotz der Überschwemmungsgefahr – auch ins Tal ausdehnte, waren es vor allem die Handwerker, die die Nähe zum Wasser für ihre Produktionsabläufe zu nutzen wussten. Dass das fließende Wasser aber auch für Aufnahme von Abfällen verschiedener Art herzuhalten hatte, spielte seinerzeit keine Rolle.

Unsere Schässburger Kokel trägt die Bezeichnung „Große Kokel“, im Gegensatz zu der etwa 30 km nördlich parallel verlaufenden „Kleinen Kokel“, welche etwas weniger Wasser führt. Bei der jährlichen Schneeschmelze, vor allem im Quellgebiet und dem Oberlauf der Kokel, führt diese periodisch zu Hochwasser in den Frühjahrsmonaten mit wechselnden Wasserständen, was immer wieder auch Änderungen im Flussbett mit sich bringt. Abtrag und Anlandung sowie Umlandung gehören dabei zu den natürlichen Prozessen, die in einem naturnahen Flussbett stattfinden.

Da der Fluss in den Sommermonaten auch zum Baden einladend war, wurden vor Beginn der jeweiligen Badesaison gute Schwimmer beauftragt zu überprüfen, ob die Badestelle des letzten Jahres noch entspreche, oder gegebenenfalls eine neue ausfindig zu machen, die womöglich auch mit einer guten Sandbank versehen sei.

Anfangs bevorzugte man aus hygienischen Gründen das Baden oberhalb der Stadt, später dann, nach dem Sprichwort, dass über sieben Steine geflossenes Wasser wieder sauber sei, auch unterhalb der Stadt, im Gebiet genannt „Wench“, auch wenn dies mit einem Fußmarsch von bis zu 3 km verbunden war. So traf sich am frühen Sonntagmorgen, eine große Schar, angefangen von den „A“, den Abrahams, Adleffs, bis hin zu den „Z“ - Zenn, Zultners zu meiner Zeit,

*Badesonntag 1957 an der Großen Kokel in Schässburg, Stadtgebiet Wench;
Foto: Julius Henning*



in den Jahren 1950 bis 1980, an zentral gelegener Stelle, meist in der Großen Mühlgasse, im Hof der Wohnung unserer Freunde Familie Oprisch, wo die Flaschen mit Trinkwasser gefüllt und im Rucksack verstaut wurden. Ab ging es dann „per pedes apostolorum“, zu Fuß, am ehemaligen Eiskeller vorbei, durch die Alberstraße, vorbei am Spital, durch das Stadtviertel Cornești, über die Steilau, am Wietenberg, dem ehemaligen „Castrum Sex“ vorbei, zu der unter dem Burgstadl gelegenen Badestelle in der Oberen Wench. Hier stieg man zunächst ins Wasser und sonnte sich dann anschließend im

Sand. Sodann sammelten die Männer Holz für ein Feuer, die Frauen bereiteten das Fleisch zum Grillen („Holzfleisch“) vor, soweit man darüber, bei der Lebensmittelknappheit verfügte. Wer die nicht hatte, verfügte wenigstens über Speck, der sich auch zum Grillen eignete. Am Nachmittag wurde dann Ringtennis und Fußball gespielt, um in den späten Nachmittagsstunden, nach einem letzten Sprung ins kühle Nass, bei bald letzten Sonnenstrahlen aus dem schönen Kokeltal, gestärkt für eine neue Arbeitswoche, den Heimweg anzutreten.

Julius Henning, Pforzheim



Überschwemmung der Großen Kokel am 14. Mai 1970 in Schäßburg, Baiergasse (Hauptstraße) nachdem der Pegel bereits 1 Meter gesunken war. Foto: Julius Henning



Überschwemmung der Großen Kokel am 3. Juli 1975 in Schäßburg, Blick von der Weißkircher Straße auf das Wohnviertel Pfarrerswiese Foto: Julius Henning

Der Schäßburger Fleischerturm und seine Zunft mit manchem Drumherum

Die Schäßburger Sachsen, wie die Siebenbürger Sachsen im Allgemeinen, waren von jeher große Konsumenten von Fleischprodukten. Man denke nur an die Bauern unserer Gemeinden, die frühmorgens zu den Feldarbeiten aufbrachen, erst Abends zurückkehrten, und sich daher für ihr Mittagessen „Speck und Brot“, bestenfalls noch eine Zwiebel dazu einsackten. Bei den „Städtern“ konnte eine Abendmahlzeit auch aus Speck und Brot bestehen.

Um den Bedürfnissen des leiblichen Wohls gerecht zu werden, gründeten unsere Schäßburger Vorfahren schon recht früh eine Fleischerzunft. Diese muss so stark gewesen sein, dass ihre Mitglieder in der Zeit der Erbauung der Schäßburger Burganlage für die Wehr der Stadt - wie auch andere Zünfte - mit einem eigenen Turm beitragen. Der sechseckige, fest gebaute, auch mit einer Bastei versehene Turm gehört auch heute noch zum Stadtbild und liegt am Hundsrück in Richtung des „Törle“ genannten Wäldchens. Bergaufwärts an der Burgmauer steht als nächster der Seilerturm, der seit dem letzten Jahrhundert von der Familie des Friedhofwächters bewohnt ist und bergabwärts der Kürschnerturm.

Der Fleischerturm hat in unseren Tagen keine praktische Bedeutung

Burgmauer mit Fleischerturm und Fleischerbastei (aus Schäßburg-Buch)



mehr. Er ist auch nicht begehbar, da der Eingang in einem Privathof liegt, der im letzten Jahrhundert von der Familie des Tischlers Ebner bewohnt war, der auch über die Schlüssel des Turmes verfügte. Obwohl der Turm über Jahrhunderte hinweg der Zunft der Fleischer gehörte, die von hier aus ihren Beitrag zur Verteidigung der Burganlage leisteten, hat dieser Turm nie als „Speckturm“ für die Bürger der Stadt gegolten, so wie derartige Türme mit ihren dicken Mauern und dadurch kühlerer Innentemperatur in der wärmeren Jahreszeit der Bevölkerung auf den sächsischen Dörfern zur Aufbewahrung der Speckseiten zur Verfügung standen. Der Turm trägt jedoch gegenwärtig zur touristischen Attraktion der Burganlage der Stadt bei, die von Jahr zu Jahr von einer wachsenden Zahl von Gästen aus aller Welt besucht wird.

Wenn wir hier in Deutschland für den Beruf eines Fleischverarbeiters der Bezeichnung „Metzger“ begegnen, so hieß dieser in Siebenbürgen auf österreichischem Einfluss beruhend Fleischhauer, im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt „Fliescher“ (=Fleischer). Während des Mittelalters durfte man diesen Beruf nur ausüben, wenn man Mitglied der Zunft der Fleischhauer war. Später lockerten sich diese Bestimmungen.

Die Fleischhauer waren zuständig für das Schlachten selbst, das Zerlegen des Schlachtgutes, wie auch für das Verarbeiten der Schlachtung zu den verschiedensten Fleischprodukten, bis hin zu den schmackhaftesten Würsten. Der Vertrieb erfolgte über die so genannten Fleischbänke, ein Geschäftsraum, benannt nach dem entsprechend beschnittenen Stamm aus Hartholz, ähnlich einer Sitzbank, worauf der Fleischhauer eine feste Unterlage zum zerlegen, „behauen“ der größeren Fleischstücke, entsprechend dem Wunsch des Käufers, zur Verfügung hatte.

Unter den bekanntesten Schäßburger Fleischhauern des letzten Jahrhunderts vor dem großen Exodus der Sachsen aus Siebenbürgen, wäre der traditionsreiche, Generationen überschreitende Betrieb der Familie Georg Winter an erster Stelle zu nennen. Dieser hatte einen großen Verkaufsladen im Stammhaus Marktplatz, Richtung Große Mühlgasse, ein Delikatessengeschäft in der Hauptstraße, der Baiergasse, wo Spezialprodukte bis zu der hoch angesehenen Salami, wie auch andere Erzeugnisse vertrieben wurden. Die entsprechenden Herstellungsräume lagen hinter dem Stammhaus, mit Zugang durch das Gässchen, welches unter inoffizieller Bezeichnung als „Suezkanal“ bekannt war. Es war ein wirtschaftlich bedingter, etwas Wasserführender Kanal, eine Abzweigung des ehemaligen Schaserbaches, als dieser noch durch die Stadt floss. Die Firma Winter trug das Emblem „K & K (=Kaiserlich-Königlicher) Hoflieferant, nach dem Übergang zu Rumänien verkürzt auf „Königlicher Hoflieferant“. Andere Fleischhauer mit eigener Fleischbank, auch gesucht von den Käufern, waren Schoppelt, Jobi und Schiroki in der Baiergasse, wie auch Brenner & Sill und Haldenwang am Marktplatz.

In den Häusern der Stadt, die auch über einen entsprechenden Wirtschaftshof verfügten, um einen Schweinestall zu bauen, erlaubten es sich zahlreiche Bürgerfamilien am Schweinemarkt von den Bauern ein etwa 6 Monate junges Schwein zu kaufen. Dieses wurde durch Stallhaltung mit gekochten Kartoffeln, Maismehl und Essensresten gemischt zu einem so genannten „Geschläbber“ dreimal täglich bestens gefüttert. Ständig Hunger äußernd, johlte das Schwein schon, wenn es die Tritte der Futter bringenden Hausfrau oder Dienstmagd vernahm, um dann bei großem Geschmatz das fürstliche Geschläbber eiligst zu verzehren.

Gegen Weihnachten musste ein solches Schwein ein Gewicht von etwa 130 kg erreichen und schlachtreif sein, um für die Familie zunächst gute Weihnachtessen und für die folgenden Wintermo-

nate eine kalorienreiche Ernährung gewähren zu können. Zu einem wichtigen Termin gestaltete sich der Schlachttag. Dazu galt es, einen Schlächter zu bestellen. Dafür gab es in der Stadt bekannte Männer, welche diese Aufgabe übernahmen. Bei etwas Protektion erledigten dies auch die oben letztgenannten Fleischhauer, die bis zum Würzen der Würste da blieben. Begehrt dafür war unter anderen auch der am städtischen Schlachthof tätige Bürger bekannt unter dem Spitznamen „der Baalepietzer Klein“ (Gedärmereiniger), oder Schuldiner Wolf von der Knabenschule, der bei seiner kinderreichen Familie noch für ein Zubrot sorgte, indem er sich für die geleistete Schlachtarbeit „in Natura“ mit Frischfleisch entgelten ließ.

Für den Stichtag schärfte die Hausfrau alle nötigen Messer und besorgte im Handel alle entsprechenden Gewürze, unter denen das „Allerlei“ nicht fehlen durfte. Für schulpflichtige Kinder galt es, bereits am Vortag der Schule schriftlich mitzuteilen, dass die Familie am Folgetag Schlachtfest habe. Dafür aber gab es nur bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts schulfrei. Die Schlachtung erfolgte in den frühen Morgenstunden, noch beim Licht einer Petroleumlampe, um Gewähr zu haben, am gleichen Tag mit allem, was dazu gehörte, fertig zu werden. Mit großer Spannung wurde der Moment erwartet, in dem der Schweinerücken aufgeschnitten wurde und man die Dicke der Speckschicht erkennen konnte, wobei man meistens zufriedene Gesichter zu sehen bekam.

Die Wichtigkeit des Specks hat jedenfalls dazu beigetragen, dass die Siebenbürger Sachsen spaßhaft auch als „Specksachsen“ bezeichnet wurden. Für uns Siebenbürger kann man heute mit Recht – wie unser Volksdichter Wilhelm Meitert, zur Zeit Großpold, es aussprach – fragen: „Wo segt irr, tea Bafliesch, tea Saks“ (=Wo seid ihr, du Speck und du Sachse) und als schallendes Echo zurück hinzufügen „Wo segt irr?“

Julius Henning, Pforzheim



Julius Schoppelt rechts im Bild, hinter seiner „Fleischbank“ stehend; Foto: Julius Henning

Der Schaaserbach

Eine „Schildbürger“ Aktion u. a.



1



2



3



4



5



6

Im Dezemberheft vergangenen Jahres (Folge 48) erschien in den Schäßburger Nachrichten mein Artikel: Ein Jahrhundertbauwerk. Die Ableitung des Schaaserbaches und deren Auswirkungen bis heute. Unter Punkt 2 dieses Artikels hatte ich unter anderen derzeitig bestehende Missstände im Bachtal aufgezeigt und auch das Planvorhaben, durch dieses Tal eine Umgehungsstraße zu bauen, angeführt. Im Weiteren werde ich über das jetzige Stadium bezüglich der obigen Probleme, sowie über eine aktuelle „Schildbürger“ Aktion, berichten.

Um mit den zuständigen Behörden einige der oben angeführten Probleme zu klären, habe ich im Juni 2018 ein Gespräch mit der neuen Stadtarchitektin, Frau Arch. Dina Gabriela Popescu (seit Sept. 2017 im Amt) und im Juli 2018 mit dem Bürgermeister, Herrn Ovidiu Mălăncrăvean, geführt. Bezüglich der geplanten Umgehungsstraße durch das Tal des Schaaserbaches, welche in dem Schreiben des Bürgermeistersamtes von 2012 angekündigt ist, sieht es leider nicht gut aus: Die Stadtarchitektin wusste nichts (!) von diesem Planvorhaben und meinte, dass dieses Projekt in den neuen, in Arbeit befindlichen, zonalen Bebauungsplan für Schäßburg aufgenommen werden könnte. Der Bürgermeister meinte die Umgehungsstraße sei nie über die Phase einer „Idee“ hinausgekommen, denn das zuständige Wasserwirtschaftsammt würde die Einleitung des Baches in eine Betonkassette, welche als Unterbau für die Umgehungsstraße gedacht war, ablehnen. Da auch der Bürgermeister überzeugt ist, dass die Umleitungsstraße durch das Bachtal einen Großteil der Probleme durch Hangrutschungen und den Schwerlastverkehr lösen würde, wolle er weiter mit dem Wasserwirtschaftsammt verhandeln.

Bezüglich der Einleitung von ungeklärtem Abwasser in den Bach, meinte der Bürgermeister, nachdem ich ihm die genaue Position der Kanalmündung erklärt hatte, dass auch er, anlässlich eines Besuches in der Gegend, den Geruch des Abwassers zwar gespürt, jedoch nicht gewusst habe, woher der Geruch komme. Trotz des Bildes Nr. 1, welches ich ihm vorgelegt habe, worauf die Schmutzwassereinleitung deutlich zu erkennen ist, wollte er die Sachlage nochmals prüfen.

Unterhalb der 12 m hohen Staumauer aus dem Jahr 1980, wurden 2017 und 2018 zum Schutz der Talhänge auf einer Länge von ca. 35 m Konsolidierungsarbeiten ausgeführt. Wie aus den Abbildungen 2 u.3 ersichtlich ist, wurden Steinwälle am Fuße des rechten und linken Hanges gebaut. Die ausgeführten Arbeiten schützen die Hänge unterhalb der Staumauer im Falle eines Hochwassers, welches von den Überfallschwellen (Abb. 1 u. 2) herabstürzt. Ein größeres Hochwasser,

welches auch von der Überfallschwelle (Abb. 3) herabstürzt, wird den bestehenden Hangschutz, oberhalb des neuen Steinwalls, zerstören und dabei die oben anliegenden Häuser gefährden. Durch die ausgeführten Schutzmaßnahmen wurde, auch das von mir angemahnte Gefahrenpotential unterhalb der Staumauer, reduziert. Meinen Vorschlag eine Fischtreppe zu bauen, wollte der Bürgermeister an das Wasseramt weiterleiten.

Vor meinem Gespräch mit Fr. Arch. Popescu habe ich eine Begehung des Bachabschnittes zwischen der Brücke über den Schaaserbach am Ende der Hüllgasse und der Staumauer durchgeführt. Dabei wollte ich mich überzeugen, ob etwas bezüglich der Umgehungsstraße getan wurde. Unternommen wurde etwas, denn auf dem gesamten Abschnitt (ca. 550 m) waren die alten Weidenbäume gefällt worden, welche gemäß den Abbildungen Nr. 4 u.5 chaotisch durcheinanderlagen und den früheren Steg entlang des Baches, sowie das Bachbett an vielen Stellen blockierten. Die „Schildbürger“- Aktion begann mit dem Fällen der großen Weidenbäume, ohne dass die Möglichkeit bestand, die gefällten Bäume, welche den Abfluss auch kleinerer Hochwasser durch Entstehung von Stauungen beträchtlich behindern, aus dem Bachbett zu entfernen. Erst Monate später, nachdem die Bäume gefällt waren und im Oberlauf, die an den Bach angrenzenden Gärten mehrmals überschwemmt worden waren, begann man mit den Arbeiten an einer Zugangsstraße entlang des Baches. Bis Mitte August 2018 war die Zugangsrampe, sowie ca. 80 m der Straße entlang des Baches, für schweres Gerät, befahrbar (siehe Abb. 6). So wie diese provisorische Zufahrtsstraße gebaut wird, werden große Strecken davon das erste größere Hochwasser nicht überstehen. Trotzdem wird der Bau dieser Straße eine Menge Geld kosten.

Sinnvoll wäre es, die Straße entlang des Baches auch für den Bau der Umgehungsstraße zu nutzen. Auch wenn die Umgehungsstraße die Einleitung des Baches in eine Kassette vorsieht, ist diese Lösung immer noch besser als der derzeitige Zustand, bei dem der Schwerlastverkehr für den südwestlichen Teil der Stadt eine ernst zu nehmende Lärm- und Abgasbelastung sowie eine gefährliche Verkehrsbehinderung, verursacht.

Fazit: Die Mühlen mahlen in Schäßburg langsamer, als nötig.

Quellenverzeichnis: - Schäßburger Nachrichten Dez. 2017;

Dipl.- Ing. (TH) Georg Hügel/ Schäßburg

Schäßburger Erinnerungsbilder oder ein Portrait aus kindlicher, jugendlicher und erwachsener Sicht



*Hans D. Daubner;
Foto privat*

Streiflichter einer unbeschwerten Kindheit

Einschulung Ende der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, gar nicht so einfach. Nach einer schönen Kindergartenzeit auf dem „Hämmchen“ begann der Ernst des Lebens. Mit Lesen, Schreiben ging es los, die Fibel und das Malbuch durften im Ranzen nicht fehlen. Der Weg zur Schule war nicht weit: Tischlergasse. Schulgasse, Kleiner Platz und schon war man im alten Schulgebäude auf der Burg. Im Winter durfte sogar der Schlitten, ein Holzschlitten mit eleganten Kufen, mitgenommen werden. Der war in der kalten Jahreszeit sehr wichtig, denn die Winter waren damals lang, kalt und schneereich. So gehörte das „Schlittenfahren“ zu einer willkommenen Abwechslung neben dem Schulbetrieb. Burg und Burghügel boten dazu beste Möglichkeiten: von der Bergkirche den „Umweg“ runter, durch die Schulgasse auf den „Kleinen Platz“ (Burgplatz) und wer noch nicht genug hatte, die „Lange Brücke“ nach unten. Es war aber das Schlittenfahren nicht das einzige Highlight des Winters. Es gab da noch die Richttage, den Fasching und auch Makula und seine Helfer. Doch schön der Reihe nach: Die Burgnachbarschaft funktionierte noch einigermaßen. Man half sich vor allem bei Beerdigungen. Dann ging eine Liste vom Nachbarvater aus und die Nachbarn nahmen durch eigenhändige Unterschrift der Termin der Trauerfeier zur Kenntnis. Ihre Aufgabe bestand darin, den Verstorbenen, die Verstorbene von der „Totenhalle“ zum Friedhof, zum Grab zu tragen. Am Richttag wurde dann Bilanz gezogen, wer wann beim Mithelfen gefehlt hatte. Im Anschluss daran gab es dann den gemütlichen Teil im Sander-saal. Da durfte dann die ganze Familie teilnehmen. Ähnlich ging es dann auch bei dem Fasching zu: alle waren vertreten Alte, Junge, Kinder, Erwachsene und auch verkleidungsmäßig war alles da: von der Prinzessin bis zum Aschenputtel, vom Cowboy bis zum türkischen Pascha. Man hatte Spaß miteinander und tanzte auf die ersten deutschen Schlager wie „Junge komm bald wieder“ oder „Ein Schiff wird

kommen“. Und dann war da noch Makula und seine Freunde. Die kamen abends, oft bei Nacht, aber immer bei Dunkelheit. Ihre Aufgabe bestand darin, „das Klo zu putzen“. Denn ein Wasserklo gab es auf der Burg noch nicht. Sie kamen zu zweit oder zu viert und wir durften sie aus dem Fenster beobachten. Das große Gefäß brachten sie durch den Hinterhof an die Stadtmauer und leerten es in ihren Wagen, der in der Regel von einem Pferd gezogen wurde. Es ließ sich nicht vermeiden, dass sich manches von dem Inhalt auf Blumenbeete und Pflastersteine ergoss. Was allerdings noch unangenehmer war, das war der Geruch den Makula und seine Helfer hinterließen.

Einblicke in eine bewegte Schul- und Jugendzeit

Auch die Frühlinge und Sommer in Schäßburg hatten etwas Besonderes an sich. Man konnte viel Zeit im Freien, an der frischen Luft verbringen. Raus aus der Wohnung in die Natur; lange Spaziergänge am Sonntag: über die Himmelswiese auf die Breite, über das Fuchsloch in das Schaaser Feld, auf die Villa Franka, auf das Postland und den Galtberg. Dazu kam dann noch die Zeit der ersten Bücher. Neben den Schulbüchern waren es vor allem die Romane von Karl May. Oft gelesen bis in die Nacht hinein. Man ließ sich mitnehmen in die Welt des Wilden Westen und das kindliche Gemüt nahm die spannenden Geschichten als wahre Ereignisse hin. Mehr noch als das: wer wollte denn nicht stark und kräftig sein wie Old Shatterhand oder klug und flink wie Winnetou. Zum andern hatte der Ernst des Lebens bereits begonnen. Waren es doch „strenge“ Lehrer und Lehrerinnen, die uns in der Schule unterrichteten. Das begann ab dem 5. Schuljahr und setzte sich in den letzten vier Gymnasialklassen an der Bergschule

Häuserzeile in Waldhütten; Foto: Erika Schneider



Pfarrhaus in Großlasseln; Foto: Erika Schneider



fort. Leistung war gefragt. Nicht nur in Literatur und Mathematik, sondern auch in Biologie und Physik. Ja sogar Latein stand neben den neuen Sprachen wie Englisch und Französisch auf dem Lehrplan. Und Geschichte und Psychologie waren vor dem Abi nicht wegzudenken. Dazu kam dann noch die Ferienarbeit, die archäologischen Ausgrabungen in der „Wench“, auf dem „Wietenberg“. Sie weckten schon früh mein Interesse an der Geschichte. Schule und Ferien waren aber noch nicht alles. Das Leben außerhalb der Schule gestaltete sich spannender als innerhalb derselben, vor allem weil sich die 68er Bewegung auch in den Köpfen mancher Schäßburger bemerkbar machte: Die Sehnsucht und der Drang nach Freiheit, nach Westen hin, ein zaghaftes sich Öffnen für ungewohnte, auswärtige Einflüsse. Man hörte und summte englische Musik. Es war die Zeit der Beatles, der Rolling Stones, der Beach Boys und der Bee Gees. Das Lesen ausländischer Zeitungen, Zeitschriften und Bücher kam dazu. Ganz viel Optimismus lag in der Luft. Leider sollte es nicht lange anhalten. Da halfen auch tage- und nächtelange Diskussionen nicht weiter.

Studien-, Arbeits- und Familienbilder

Das Interesse an Geschichte, die Sehnsucht nach Geborgenheit und Eintracht, wie sie schon im Konfirmandenunterricht geweckt wurde, sowie der Wunsch auch weiterhin im deutschsprachigen Milieu zu verbleiben, führten zum Studium der Theologie, mit dem Ziel evangelischer Pfarrer zu werden. Vier Semester am Theologischen Institut in Hermannstadt, gefolgt von zwei Semestern am ungarischen Zweig des Instituts in Klausenburg und noch einmal zwei Semester evangelischer Theologie in Hermannstadt standen an. Die alten Sprachen, das Bibelstudium, die Exegese und Systematik waren ganz neue Fachgebiete. Darüber hinaus kam dann noch das Interesse an neuer Literatur hinzu. Wir lasen im Literaturseminar nicht nur Heinrich Böll, sondern auch die Schweizer Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt, vor allem aber auch die Werke von Siegfried Lenz, den ich dann Jahre später anlässlich einer Lesung persönlich kennen lernen sollte. Es waren interessante und erlebnisreiche Jahre, in denen die Verbindung nach Schäßburg nie abbrach. Mehr noch als das: Die Geschichte Schäßburgs, mit Schwerpunkt auf der Bergkirche, stand im Mittelpunkt einer meiner schriftlichen Ferienarbeiten. Später und als Lizenarbeit war es die Beschäftigung mit dem Kisdorfer Kapitel, wiederum mit dem Fokus auf Schäßburg, und in einer Kolloquiumsarbeit stand der Schäßburger Pfarrer und Politiker Carl Fabritius (1826-1881) im Mittelpunkt.

Nach Studienabschluss und Vikariat folgte der Pfarrdienst in der Gemeinde Waldhütten. Es bedeutete, mit vierundzwanzig ordiniert und in Amt und Würden zu sein. Der Unterschied war gewaltig, nicht nur zwischen Stadt und Land, sondern auch zwischen dem angeeigneten Wissen und der Wirklichkeit. Darüber hinaus bot das abgelegene Dorf Waldhütten das Bild einer typischen siebenbürgischen Kirchengemeinde: In der Mitte des Dorfes die Kirche, daneben etwas erhöht das Pfarrhaus umgeben von den Bauernhöfen. Es galt, die



Inge und Hans D. Daubner; Foto privat

Nachfolge eines erfahrenen älteren Pfarrers anzutreten, der darüber hinaus der Großvater meiner damals zukünftigen Frau war. Nach über zwanzig Jahren Dienst hatte er sich in den Ruhestand verabschiedet. So versuchten wir beide, denn ein Jahr nach meinem Arbeitsantritt hatte ich, Inge, geb. Schneider, eine Lehrerstochter und Pfarrerekelin, geheiratet, die Stelle mit Leben zu erfüllen. Das war oft, schon wegen des großen Altersunterschieds zu den Vorgängern, schwierig: die junge Familie, denn ein Jahr später wurde unser Sohn geboren, musste die Rolle der alten, erfahrenen Pfarrleute übernehmen. Gar nicht einfach, standen Pfarrer und Hilfslehrerin nun in der Öffentlichkeit des Dorflebens. Nach vierjähriger Tätigkeit erfolgte dann im September 1980 der Wechsel in die Kirchengemeinde Großlasseln. Mit einem traditionellen Empfang mit Reiter und Kutsche und einer würdigen Amtseinführung zum Anfang folgten Jahre der Arbeit, der Freude und der vielen Bekanntschaften. Unsere Tochter kam zur Welt und beide Kinder besuchten Kindergarten und die ersten Klassen der Grundschule. Es sollte das Leben dort mit seinen Höhen und Tiefen, ein knappes Jahrzehnt dauern. Es waren Jahre, in denen Bekanntschaften und Freundschaften entstanden, die auch heute noch anhalten, Jahre des Wirkens in der Kirchengemeinde, nicht zuletzt auch unterstützt von meiner Ehefrau, die sich gerne in den Gemeindedienst mithinein nehmen ließ und von Besuchen über die Organisation von Krippenspielen bis zum Aufmarsch der Jugend an kirchlichen Festen einbrachte. Es waren auch Jahre, in denen die Verbindung nach Schäßburg, nun auch durch die Nähe und den Wohnort der Schwiegereltern bedingt, intensiviert wurde. Dazu trug nicht zuletzt auch meine Arbeit als Mitglied des Schäßburger Bezirkskonsistoriums bei. Als sogenannter „Rechnungsprüfer“ durfte ich die Kirchengemeinden in der Umgebung von Schäßburg aber auch jene im Nösner Land, in der Nähe von Bistritz besuchen.

Ein Blick auf die letzten, gut fünfundzwanzig Jahre meiner Tätigkeit als Pfarrer will versuchen, das Bild zu vervollständigen. Es waren Jahre im Dienste der EKvW (Evangelische Kirche von Westfalen), in der Kirchengemeinde Menden im Sauerland. Schwer zu vergleichen mit der vorherigen Tätigkeit, Jahre intensiver Arbeit, Jahre des Lernens, aber auch der Genugtuung und Freude: meine Frau, obwohl seit über fünfundzwanzig Jahren als Physiotherapeutin tätig, unterstützte mich auch weiterhin im Gemeindedienst; Abitur und Studium der Kinder, Promotion der beiden, heute erwachsen mit eigenen Familien. Und auch hier gilt: außerhalb vom eigentlichen Arbeitsfeld ist die Verbindung nach Schäßburg hin nie abgebrochen. Zwei Studienfahrten waren es, die abgesehen von anderen Fahrten, wie z. B. auf den Spuren von Martin Luther, mich sowie interessierte Gemeindeglieder nach Siebenbürgen mit Schwerpunkt Schäßburg führten. Und so kann ich hier wie dort, auch nach meinem Eintritt in den Ruhestand (2017) mit Rainer Maria Rilke sagen: „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich um die Dinge ziehn...“

Hans D. Daubner/Menden

„Und so jemand soll weg?“ Stabübergabe an die Stiftung für die professionelle Ausbildung von Orgelbauern

„Darüber hinaus ist es erklärtes Ziel der Stiftung, der Werkstatt, die in Honigberg bei Kronstadt in Siebenbürgen errichtet worden ist, möglichst bald zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit als Lehr- und Produktionsbetrieb zu verhelfen.“ So lautet der letzte Absatz in der Präsentation der Schweizerischen Stiftung für Orgeln in Rumänien (SSOR), die 1999 von dem Schweizer Orgelbaumeister Ferdinand Stemmer ins Leben gerufen worden ist. Am letzten Samstag, den 13. Oktober, war es soweit: In der Martinsberger Kirche in Kronstadt fand eine gediegene Feier statt, in deren Rahmen das 15. Jubiläum intensiver Ausbildungstätigkeit der SSOR in der Orgelbauwerkstatt in Honigberg gewürdigt wurde und die Stafette übergeben wurde von dem SSOR-Stiftungsrat an die Nachfolger, die Vertreter der rumänischen Stiftung für die professionelle Ausbildung von Orgelbauern und Massivholzschreibern (FPPR).

Die Geschicke der von der SSOR betriebenen Orgelbau- und Tischlereiwerkstatt (COT SRL) hatte der Stiftungsrat schon vor vier Jahren in die Hände von zwei ehemaligen Lehrlingen, Arpad Magyar und Daniel Popovici, übereignet. Damals hieß es seitens der SSOR, die Stiftung selbst werde natürlich auch in den folgenden Jahren mit Rat und Tat dabei sein. Konkret hieß dies, dass die Orgelbauerin Barbara Dutli, die nun schon seit 15 Jahren den Lehr- und Werkstattbetrieb im Auftrag der SSOR betreut, weiterhin in Rumänien tätig war. Ihr galt auch der besondere Dank zweier Hauptredner und -akteure des Projekts. Ernst Leonhardt, SSOR-Präsident und frischgebackener Träger des Verdienstordens Rumäniens im Rang eines Offiziers (den er im Rahmen einer Feierlichkeit im Cotroceni-Palast am 10. Oktober d. J. von Staatspräsident Klaus Johannis entgegennehmen durfte), erwähnte, dass sich Barbara Dutli bereit erklärt habe, von Anfang an als Projektleiterin und Ausbilderin vor Ort zu wirken. Sie sei nicht nur zur „Mutter der Kompanie“ sondern auch zu „einer anerkannten Fachperson im Lande geworden und wir sind ihr für ihr Engagement sehr dankbar“, sagte Leonhardt. Desgleichen führte er an, dass die beiden ehemaligen Lehrlinge Arpad Magyar und Daniel Popovici inzwischen nebenberuflich in Abend- und Wochenendkursen in

Ingenieurstudium an der Fakultät für Holzverarbeitung der Kronstädter Transilvania-Universität abgeschlossen hätten und ab 2019 auch die Verantwortung für die Lehrlingsausbildung im Rahmen der FPPR übernehmen würden. Die beiden Jungunternehmer könnten allerdings weiterhin auf die Beratung durch die SSOR zählen. Leonhardt dankte auch Ferdinand Stemmer, dem Gründer und bis 2010 Präsidenten der SSOR und auch an die hohen Gäste, die die Einladung zu dieser Feier angenommen hatten: Bischof Reinhart Guib, S. E. der Schweizer Botschafter Urs Herren sowie der DFDR-Vorsitzende Dr. Paul-Jürgen Porr.

Stemmer richtete seinerseits an alle Beteiligten Worte des Dankes aber insbesondere an Barbara Dutli, die für dieses Projekt „der Fels in der Brandung“ sei. Besonders einfühlsame und treffende Worte für die beherzte Orgelbauerin fand auch die Musikerin Ursula Philippi, die ihr einen Strauß mit 35 Rosen überreichte, angemessen der Zahl von 35 Orgeln, davon 26 aus dem Besitz der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, die von der Orgelbaulehrwerkstatt in den 15 Jahren restauriert worden sind. Ursula Philippi sagte: „Ich kenne keine Person, die sich so wie Barbara an die siebenbürgischen und an die rumänischen Gegebenheiten angepasst hat. Auf eine unnachahmliche Weise erklärt sie heute einem Publikum in rumänischer Sprache, wie Orgeln funktionieren. Sie verhandelt mit Behörden, mit Personen, sie ist gewandt, sie ist charmant und bleibt dabei sie selbst. Barbara, die Schweizerin, ist ein Teil von uns geworden. Ihr Arbeitsfeld waren alte, staubige, total verschmutzte Instrumente in Kirchen ohne jede Heizung. Niemand kann so wie Barbara mit Küstern, Presbyterinnen und Pfarrern verhandeln, niemand kann so wie sie Freundschaft schließen auch mit den seltsamsten Gestalten unserer siebenbürgischen Landschaft.“ Und Ursula Philippi fragte rhetorisch: „Und so jemand soll weg??“ Eine klare Antwort gab es an diesem Feiertag nicht. Eines aber war sichtbar: Barbara Dutli stellte sich als Stiftungsrätin der FPPR bei der Stabübergabe auf die rumänische Seite...
Beatrice Ungar.

Aus: Hermannstädter Zeitung, Nr. 2598, 19. 10. 2018, S. 3

Staatspräsident Klaus Johannis überreicht Ernst Leonhardt in Cotroceni als Repäsentanten der Schweizerischen Stiftung für Orgeln in Rumänien den Verdienstorden Rumäniens, ein Kulturorden, für die 15 jährige Ausbildungstätigkeit



Unser Bild: Hauptakteure waren Martin Brombacher, Ruth Grendelmeier, Beat Forster, Ernst Leonhardt, Barbara Dutli, Ferdinand Stemmer, Daniel Popovici, Edith Olosz und Árpád Magyar (v. l. n. r.). Foto: Beatrice Ungar



„Mit allen Herzensbanden verknüpft mit der siebenbürgischen Heimat“

Zum 100. Todestag des Mineralogen Dr. phil. Friedrich Martin Berwerth

In seiner Autobiographie zeigte sich der Schäßburger Apothekersohn im Rückblick auf ein außergewöhnlich arbeitsreiches Leben von innerlicher Befriedigung erfüllt, als gelegentlich seiner Vorstellung beim Obersthofmeister Fürst Montenuovo dieser ihn mit den Worten empfing: „Sie brauchen mir gar nichts zu sagen, ich bin darüber ganz genau orientiert, dass Sie einer unserer tüchtigsten Beamten sind.“

Kurz nachdem er mit dem Titel eines Hofrates in den Ruhestand getreten war, verstarb der hochgeehrte Univ.- Prof. Dr. Friedrich M. Berwerth am 22. September 1918 in Wien.

Der einzige Sohn des Ehepaares Friedrich und Susanne Berwerth, geb. Roth, wurde am 16. November 1850 in der Kokelstadt geboren, wo sein Vater am Marktplatz die Apotheke „Zum Adler“ führte. Nach der Matura an der Bergschule sollte er, dem väterlichen Wunsch entsprechend, auch Pharmazie studieren. Zunächst besuchte er in Wien für ein Jahr die Handelsakademie, bevor er an der Universität zwei Semester hindurch Vorlesungen über Chemie, Physik, Mineralogie, Zoologie und Botanik hörte. Es folgte ein weiteres, vertieftes Studium der Chemie an der Universität Graz, als Voraussetzung für die Erlangung des Titels eines Magisters der Pharmazie.

Der Winter des Jahres 1872 brachte jedoch eine unerwartete Wende für das spätere Berufsleben des 22-jährigen Jünglings, nachdem er sich entschlossen hatte, der pharmazeutischen Laufbahn zu entsagen.

Er immatrikulierte an der Universität Heidelberg mit der Studienrichtung Chemie und besuchte Vorlesungen u.a. bei Robert M. Bunsen, sowie bei einem Spektralanalytiker und einem Mineralogen. Dort erfolgte Ende 1873 auch seine Promotion. Nach Wien zurückgekehrt, kam er als Assistent am mineralogisch-petrographischen Institut der Universität zum berühmten Mineralogen Gustav Tschermak, der ihn auch ins k. k. Hof-Mineralienkabinett holte und später zum Kustos bestellte.

Friedrich Martin Berwerth heiratete im Jahre 1884 Emilie (Emmy) Frankel (* 8.7.1860, Wien, + 27.3.1936, Wien), eine Nichte des Geologen und Univ.-Prof. Eduard Suess. Den Ehegatten wurden drei Kinder geschenkt. Der älteste Sohn Friedrich Hellmuth war ein hoffnungsvoller, vorzüglicher Student der Anthropologie in Wien, München und Zürich. Er starb schon mit 25 Jahren 1911. Wie E. Suess in einem Nachruf auf Friedrich Berwerth untern anderen sagte, war der Tod seines Sohnes „ein kaum zu überwindender Schlag.“

Auch dem zweiten Sohn, Otto Waldemar, war kein längeres Leben vergönnt, er starb 23-jährig, vermutlich an der „Spanischen Grippe“, vier Monate nach seinem Vater. Die Tochter Laura Helmtraut machte sich einen Namen als Landschafts- und Vedutenmalerin und lebte bis zu ihrem Tod 1963 in Purkersdorf b. Wien.

Im Jahre 1877 hatte die Planung für die Übersiedlung und Einrichtung aller naturwissenschaftlichen Sammlungen von der Hofburg in das zu errichtende Naturhistorische Hofmuseum an der Ringstraße begonnen. Berwerth erhielt den Auftrag, den gesamten Museumsbestand, der sich 1885 auf 108.000 Nummern bezifferte, zu katalogisieren, die Anbringung der neuen Nummern zu beaufsichtigen und die Gestaltung der Schauräume zu übernehmen.



Dr. Fritz Berwerth

Offiziell wurde das Naturhistorische Hofmuseum am 10. August 1889 von Kaiser Franz Joseph I. feierlich eröffnet. Ein Jahr zuvor war Berwerths Doktordiplom an der Universität Wien nostrifiziert und ihm die „*venia legendi*“ für das Fach Petrographie an der philosophischen Fakultät dieser Anstalt erteilt worden.

Während seiner 44-jährigen Tätigkeit im Museum musste er sich die Arbeitszeit zwischen Museal- und Forscherarbeit teilen. Den Vorrang erhielt nach seinem Verständnis der Amtspflichten allemal die erstere, zumal er 1896 mit der Leitung der mineralogisch-petrographischen Abteilung betraut wurde. Die wissenschaftlichen Untersuchungen hatte er, wie er bekannte, außerhalb der Dienstzeit verlegt.

Seine ausgedehnten Studienreisen führten ihn u.a. nach Heidelberg, Paris, Göttingen und Prag, von wo er eine ca. 300 Stücke umfassende Mineraliensammlung mitbrachte.

Ab 1892 kam Friedrich Berwerth des Öfteren in die Hohen Tauern zwecks geologischer Prospektionen, die dem Bau der Tauernbahn dienten.

Sein wissenschaftliches Lebenswerk als Musealbeamter und akademischer Lehrer umfasst über 150 Beiträge, die in nationalen und internationalen Fachjournalen veröffentlicht wurden.

Da ihm die kaiserliche Ernennung zum ordentlichen Professor erst 1910 zuteil wurde, brachte er es auf vergleichsweise wenige Lehrveranstaltungen.

Berwerths Interessen reichten von Mineralanalysen (z.B. die Gruppen der Glimmer und der Amphibole), über petrographisch-geologische Untersuchungen (Diabase und Gabbrogesteine von der philippinischen Insel Luzon), bis zur Meteoritenforschung.

Publizistisch besonders hervorzuheben sind hierbei die in vielen Folgen erschienenen „Fortschritte in der Meteoritenkunde“, sowie das zu jener Zeit einschlägige Standardwerk „Mikroskopische Strukturbilder der Massengesteine“ in vier Lieferungen.

Mit einem gewissen Stolz hielt er einmal fest, „daß mir aus aller Welt Meteoriten zur Bestimmung eingeschickt wurden“ und wunderte sich, dass selbst das „African Museum“ in Kapstadt bei den neuesten kosmischen Gesteinen in h n und nicht London zu Rate gezogen hatte. Als besonderes Verdienst von Fritz Berwerth, wie er von Freunden genannt wurde, gilt seine Beteiligung an der Gründung der Wiener Mineralogischen Gesellschaft (WMG) im Jahre 1901, und seine Anregung zur Etablierung der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft.

In der WMG war er bis zu seinem Tod im Vorstand tätig, zeitweilig auch Präsident. An Ehrungen durfte es für den aus Schäßburg stammenden Professor auch nicht fehlen.

Anlässlich des 50-jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers wurde er am 21.12.1898 mit dem Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens ausgezeichnet, und, wie es hieß, „mit allerhöchster Entschließung“ vom 11.8.1908 zum Ritter des Ordens der Eisernen Krone III. Klasse ernannt.

1905 erfolgte seine Aufnahme als korrespondierendes Mitglied in die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, nachdem er bereits vorher zum „Correspondenten“ der k. k. Geologischen Reichsanstalt gewählt worden war.

Selbstverständlich waren die Mitgliedschaften in den siebenbürgischen Vereinen für Friedrich Berwerth eine Herzensangelegenheit: Mitglied des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften in Hermannstadt,

Ehrenmitglied des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Vorstandsmitglied der Sektion „Wien“ des siebenbürgischen Karpatenvereins.

Wie den Meldezetteln zu entnehmen ist, wohnte er zumeist im 1. Wiener Gemeindebezirk. Zunächst in der Johannesgasse 2 und dann bis zu seinem Ableben in der Schottengasse 3a.

Friedrich Martin Berwerth wurde am 25. September 1918 auf dem Evangelischen Teil des Zentralfriedhofes bestattet. Die Grabstätte ist nicht mehr erhalten.

Im Nachruf von Prof. E. Suess hieß es: „Mit allen Herzensbanden blieb er zeitlebens verknüpft mit seiner siebenbürgischen Heimat... Geradsinnig, treu und unerschütterlich in der Freundschaft, durchdrungen vom Geiste strenger Pflichterfüllung...“

Und abschließend: „In der Wissenschaft hat er sich ein dauerndes, ehrenvolles Andenken gesichert.“

Walter Schuller/ Traun, Österreich

Anm. Redaktion: Zusätzliche Informationen über Dr. phil. Friedrich Martin Berwerths wissenschaftliches Lebenswerk - einschließlich seiner zahlreichen Publikationen - sind im Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen (SSL) Band IV, S. 40-43 und Band V, S.134-138 zu finden.

Ein Niederlausitzer, der Schäßburger wurde

175 Jahre seit dem Tod des Arztes und Botanikers Johann Chr. G. Baumgarten (1765-1843)

Auf der Anhöhe des Bergfriedhofs, die den Blick in Richtung Kulterbreite und Schaaser Tal freigibt, erhebt sich nahe der Mauer des „Botanischen Gartens“ ein bemerkenswertes, hohes Grabdenkmal, das unterhalb der Haubenartigen Rundung mit einem in Stein gemeißelten Band von Rosen geschmückt ist. Wind und Wetter haben an dem Stein genagt, vor allem aber zeichnen sich auf ihm die Windungen einer Efeuranke ab, die mit ihren feinen Haftwurzeln Risse in den Sandstein getrieben hat, so dass die Inschrift nur schwer noch entziffert werden kann. Vor einigen Jahren war die Schrift durchaus noch lesbar, der Zahn der Zeit war aber kaum aufzuhalten. Es ist die Grabstätte der Familie Baumgarten deren Geschichte in Schäßburg mit Doktor Johann Christian Gottlob Baumgarten begann. Die verwitterten und schwer lesbaren Schriftzüge erinnern an Johann Christ. Gottlob Baumgarten/ Erforscher der siebenbürgischen Pflanzenwelt/ Dr. der Medicinen u. Philosophie/ Stadt- und Stuhls-Physikus in Schäßburg/ geb. 7. April 1765 gest. 29. Dez. 1843/ u. dessen Gattin Elisabetha geb. Hager/ geb. 2. Juli 1780 gest. 8. Mai 1841.“ Es folgt Johann Christian Karl Baumgarten Magistratsrat (1803-1874? schlecht zu entziffern), der älteste Sohn und seine beiden Ehefrauen, Dr. Karl Baumgarten Komitatsoberfiscal Rechtsanwalt i. R.(1855-1923) und Karl Baumgarten, Oberbeamter (1884-1956).



später entsprechend geschätzt und gewürdigt.

Doch welcher Lebenslauf, welches Schicksal steckt hinter diesem Namen, woher kam er nach Schäßburg und welches waren die Umstände, die ihn zu einem Schäßburger werden ließen? Es ist die Geschichte eines bewegten ungewöhnlichen Lebens, das in der Niederlausitz im Städtchen Luckau begann. Hier wurde J. Chr. G. Baumgarten am 7. April 1765 als Sohn des „Churfürstlich Sächsischen Coninspector Vice Stadtrichters, auch wohlgeordneter Hospital Vorstehers...“ geboren. Nach anfänglichen Schuljahren in seiner Heimatstadt ging er neunzehnjährig zum Studium nach Dresden an die medizinisch-chirurgische Lehranstalt. Ein

Nach Form, Gestaltung und Schriftzügen, ist der Grabstein den Anfängen des Jugendstils zuzuordnen und wohl von Baumgratens Enkel, Dr. Karl Baumgarten, Komitats-Oberfiscalbeamter und Rechtsanwalt in Auftrag gegeben und anstelle des sicher viel weniger aufwändigen Grabsteins aufgestellt worden, der 1841 für Elisabeth Baumgarten geb. Hager, die ihrem Mann vorausgegangen war, errichtet wurde. Als Johann Christian Gottlob Baumgarten 1843, vor 175 Jahren starb, war die Familie wenig bemittelt, da er sein Vermögen für seine umfassenden Erforschungen der Pflanzenwelt Siebenbürgens, weitläufigen Tauschbeziehungen botanischer Sammelbelege und die Herausgabe seiner Flora Siebenbürgens geopfert hatte. Seine Leistungen und die wahren Werte seiner Werke und Sammlungen wurde erst

Jahr später zog er nach Leipzig, wo er neben Medizin auch Philosophische Fächer belegte. Die Vorlesungen der Botanik entfachten in ihm eine große Begeisterung für die „Liebenswerte Wissenschaft“, in der er wie sein Vorbild C. v. Linné eine besondere Faszination sah, vor allem durch die Schönheit der Pflanzen, ihrer Blüten und Früchte, ihrer Formen und Farbenpracht sowie ihrer außergewöhnlichen Vielfalt. 1791 erwarb er den Titel eines Dr. der Philosophie und der Medizin und begab sich dann zur Vervollständigung seiner Kenntnisse nach Wien. Einschlägige Informationen und Belege siebenbürgischer Pflanzen in Wiener Sammlungen weckten in Baumgarten die Lust nach Siebenbürgen zu reisen und seine Landschaft und Pflanzenwelt kennenzulernen. Er hatte die Reise im Juni 1793 mit Begeisterung und „geringer Kasse“ angetreten, wurde jedoch von Samuel v. Brukenthal und den Kreis der Gelehrten um ihn freundlich empfangen und unterstützt. Eine Krankheit, längere Genesungszeiten und schließlich auch Geldmangel, bewogen ihn, eine ihm als Stuhlsphysikus in Leschkirch angebotene Stelle zu übernehmen. Und schließlich war es dann auch die Bekanntschaft und Zuneigung zur Repser Pfarrerstochter Elisabeth Hager, die ihm den Entschluss (vorerst) mal zu bleiben, erleichterte, obwohl er die Reise ohne Bleibeabsichten angetreten hatte.

Nach seiner sechsjährigen Tätigkeit in Leschkirch bot ihm Dr. Michael Neustätter im Einklang mit Bürgermeister Cseh v. Sternheim

1801 die Stelle des Stadt- und Stuhlsphysikus in Schäßburg, d.h. des Obersten Amtsarztes der Stadt und des gesamten Stuhles Schäßburg an. Hier wurde er zum Ortsansässigen und gehörte bald auch zu den Hundertmännern im Stadtrat. 1802 heiratete er Elisabeth Hager und begründete mit ihr eine Familie, in der vier Söhne und drei Töchter aufwuchsen.

Sein höchstes Lebensziel war die Herausgabe einer umfassenden Flora Siebenbürgens „Enumeratio stirpium magno Transilvaniae principatus“, von der drei Bände 1816 in Wien erschienen. An der Herausgabe des vierten Bandes hatte ihn die Not und der Tod gehindert.

Sein rastloses Forscherleben hatte ihm zwar Anerkennung und Ruhm gebracht, jedoch auch viele Opfer erfordert und ihm und sei-

ner Familie zeitweise ein karges Leben, erfüllt von Sorge um ein Auskommen mit geringen finanziellen Mitteln, beschert. Auch seine oft gefährlichen Gebirgstouren in unerschlossene Gebiete der Karpaten und sonstige Ausflüge hatten seiner Familie oft große Sorgen bereitet.

Sein Werk aber wurde von Akademiemitglied Prof. Dr. Emil Pop aus Klausenburg (1970) als „eine hervorragende Leistung seiner Zeit von größter geschichtlicher, wissenschaftlicher und nicht zuletzt moralischer Bedeutung“, bewertet.

Anm.: eine ausführliche Biographie J. Ch. G. Baumgartens wurde in den Schäßburger Nachrichten Heft 43/2015 S: 50-53 veröffentlicht.

Erika Schneider, Rastatt

Nachruf für Altkurator Andreas Christiani

Am 1. Oktober 2018 verstarb in Schäßburg im Alter von erfüllten 89 Jahren ANDREAS CHRISTIANI, von allen Butzi genannt. Mit ihm verloren wir ein Stück Schäßburg; er war der Letzte, der fast lückenlos die einstigen Bewohner der Innenstadt, deren Namen, Stand, Beruf und Behuf nennen konnte.

Butzi wurde am 22. Januar 1929, als Sohn des Christiani Andreas Gustav, genannt Dutz und seiner Frau Anna geb. Mühsam geboren. Zusammen mit seiner Schwester Brigitte wuchs er im Elternhaus in Schäßburg auf.

Sein Lebenslauf verlief, wie damals der aller sächsischen Kinder: Kindergarten bei Lenitante am Hämchen, Besuch der Knabenvolksschule und der Prima bis Quarta am „Bischof Teutsch“ Gymnasium. In der örtlichen Gewerbeschule wurde er danach zum Elektriker ausgebildet.

Nach 2 Jahren Militärdienst bei der Luftwaffe in Tecuci und Kronstadt, verblieb er noch einige Jahre als Zivilangestellter der selben Militäreinheit, bei der sogenannten „Flotila“ in Kronstadt.

Nach seiner Rückkehr nach Schäßburg 1955 arbeitete er in verschiedenen Unternehmen der Stadt als geschätzter Elektriker.

Er heiratete Elisabeth geborene Balogh, mit der er in diesem Jahr die Goldene Hochzeit feierte. Leider blieb die Ehe kinderlos. Sie lebten in einem schmucken Häuschen im „Haingässchen“.

Von Natur aus ein fröhlicher, geselliger, kontaktfreudiger Mensch, war Butzi von der Umgebung in der er aufwuchs geprägt.

Die mitten in der Baiergasse liegende Gastwirtschaft seines Vaters war ein sehr beliebter Aufenthaltsort für viele Schäßburger aller Stände. Am Stammtisch trafen sich regelmäßig die „Hautevolee“, hier wurde das Wohl und Weh der Stadt erörtert, in Zeiten, die sich immer dramatischer gestalteten. Das Lokal wurde auch der Treffpunkt der jeweiligen „Herren“ der Zeit, - zunächst der Vertreter der Deutschen, dann der Russen. Der gewiefte Gastwirt verstand es, mit allen gute Beziehungen aufzubauen und so zur Verständigung und Schlichtung komplizierter Situationen zwischen den „Fronten“ beizutragen.

Zum Beispiel:

Zur Zeit der russischen Besatzung war der Oberstab mit Kost und Quartier bei Christianis untergebracht. Dank guter Behandlung hatte der Vater sich inzwischen mit dem Oberst anfreunden können.

Durch seine Vermittlung konnte manchen Übergriffen der Besatzung Einhalt geboten werden. So gelang es nächtliches, mutwilliges Geballer der angetrunkenen russischen Soldaten, die die schon belastete Bevölkerung erschreckte, einzustellen.

Im Juni 1945 feierte unser Kränzchen im Hof der Familie Fabini in der Hüllgasse den Schulabschluss. Dabei waren über 20 Mädchen und Jungen, die zum Teil aus Agnetheln und anderen Orten aus der Umgebung kamen und sich nun verabschiedeten, um nach Hause, in die Ferien zu fahren. Mitten im Feiern mit Tanz und Gesellschaftsspielen erschienen rumänische Polizisten und nahmen unsere 16jährigen Jungen mit sich zur Polizei. Nach 2 Stunden kamen die Jungen über den Zaun zurück, glücklich entlassen worden zu sein. Erst nach vielen Jahren erfuhren wir von Butzi, dass auch dieses der Fürsprache seines Vaters zu verdanken war.

In dieser Umgebung bekamen die Ohren des neugierigen Kindes, des Halbwüchsigen so manches zu hören, was er später mit Witz und Genuss wiederzugeben wusste.

Als der Krieg vorbei war, begannen die neuen Herren, von der „Partei“ bevollmächtigt, die „neue Welt“ zu gestalten, nach und nach wurden Fabriken, Geschäfte, Häuser, Grund enteignet, es begannen schwere Zeiten. So wurde auch die Gaststätte Christiani verstaatlicht und Butzis Eltern konnten dank ihrer beruflichen Fähigkeiten in staatlichen Einheiten ihren Beruf als Koch weiter ausüben. Nebenbei wurden sie auch privat zu familiären Anlässen zum Kochen gerufen. Butzi, der schlanke Sohn eines sehr korpulenten Dutz, entwickelte sich zum schlagfertigen Witzbold, der bei jeder Gelegenheit seine



späßigen Bemerkungen anbrachte. Er war fast täglich in der Stadt unterwegs, wobei er gewöhnlich in angeregten Gesprächen mit Bekannten stand, Gespräche, die nicht ohne Gelächter endeten. Auf Gemeinschaftsausfahrten konnte er die Gesellschaft mit Erzählungen und Witzen am laufenden Band unterhalten, wobei es manchmal auch deftig wurde.

Seine scheinbar nie getrübt Heiterkeit ließ ihn, wie es so oft bei Humoristen vorkommt, als leichtlebigen, unbekümmerten, gar oberflächlichen Menschen erscheinen. Dass das nicht der Fall war, zeigen seine gut 70 Gedichte, die er chronologisch geordnet aufbewahrt hat, Zeitgedichte, gedichtet und vorgelesen zu den verschiedensten Anlässen: Richttage, Seniorentreffen und andere gesellige Zusammenkünfte, aber auch Worte zur Verabschiedung von Freunden, von Würdenträgern, und auch vom Leben...

Als nach Dezember 1989 die Zahl der sächsischen Bürger Schäßburgs in 2 Jahren auf ein Viertel gesunken war, da sich nach und nach Freunde, Bekannte und Verwandte in den Westen verabschiedeten, wurde es immer schwieriger, Ersatzpersonal für unsere deutschsprachige Schule, Kirche und Gemeinschaft zu finden, - so auch Leute, die bereit waren unentgeltlich ihr Können in den Dienst der Hierbleiber zu stellen.

So kam es, dass Andreas Christiani 1994 das Ehrenamt des Kurators der evangelischen Kirchengemeinde Schäßburg übernahm, das er bis 2001 innehatte. Es war für ihn, der bisher keinerlei Erfahrung und Beziehung zu dem kirchlichen und gemeinschaftlichen Wesen hatte, eine große Herausforderung. Seine Erfahrungen aus dem praktischen Alltag, ob in finanziellen oder handwerklichen Dingen und sein Wissen über gewisse Regeln, die hierzulande gängig sind, halfen ihm dabei. Als dann auch Pfarrer Thomas Grau auswanderte, blieb Schäßburg 4 Jahre lang ohne eigenen Pfarrer. So musste der Kurator und das Presbyterium in den folgenden Jahren die anfallenden Belange des Pfarramtes

meistern. Dass es dabei zu Spannungen kam und Butzi manchmal ausrastete, ist erklärlich – doch mit dem nächsten Witz wurde der Konsens wieder hergestellt.

Butzi vertrat in diesen Jahren unsere Kirchengemeinde wiederholt auch im Ausland, - besonders in den Beziehungen mit der Diakonie aus Bremen und bei der HOG Schäßburg, Beziehungen die später privat bis in die Gegenwart bestanden.

Dass er tiefgehender Gefühle fähig war, zeigen erst recht seine Gedichte nach der Wende, die ein Zeugnis seiner Liebe zu unserer Stadt, zur siebenbürgischen Heimat und seiner Betroffenheit über das Schicksal und die Entwicklung unserer Gemeinschaft darstellen.

Butzis Schlankheit und Beweglichkeit blieb ihm über viele Jahre erhalten. Er erholte sich nach einigen schweren Operationen erstaunlich gut. Man konnte ihm erneut bei seinen Einkaufsgängen begegnen. In diesem Jahr sollte das anders werden, das Alter, die Krankheiten holten ihn ein...

Wer Anfang Mai bei dem vom Forum veranlassten Treffen der Ältesten unserer Senioren dabei war, konnte Butzi ein letztes Mal hören und seinem lebendigen Erzählen, den interessanten Berichten über die Zeiten, „als die Deutschen, .. als die Russen hier waren“ u.a.m. folgen.

Seine zunehmende Schwäche fesselte ihn immer mehr ans Bett, seine Telefongespräche klangen jedoch immer noch munter, launig und zuversichtlich.

Die Sorge um ihren Verbleib im späteren Alter, hatte das Ehepaar Christiani schon seit etlicher Zeit dazu bewegt, sich und

ihr Hab und Gut vertraglich einer Pflegefamilie zu übergeben. Frau Christiani war schon seit vielen Jahren durch schmerzhafte Rückenbeschwerden ans Haus gebunden. Nun ist sie verzweifelt, allein geblieben zu sein, - Butzi fehlt ihr. Und uns allen auch...

Wer ihn kannte, wird ihn nicht vergessen!

Wiltrud Baier/Schäßburg

ABSCHIED VON DER WELT

Die Zeit vergeht, sie bleibt nicht stehn,
denn einmal müssen wir doch gehen
aus dieser schönen alten Welt.
Was hilft das Weinen und das Geld ?

Und wenn wir auch noch so jammern
an dieses Leben, es hilft kein Jammern.
Der Tag, er kommt, uns nicht bekannt,
wenn Gott uns nimmt mit seiner Hand.

Dann bleibt auch still das gute Herz,
wir sind befreit von Weh und Schmerz.
Die Sonne wird uns nicht mehr scheinen,
wenige werden uns beweinen.

Und wir liegen in dem Grabe,
sollten wir stellen uns die Frage:
war das Leben wirklich schön ?
Doch einmal müssen wir doch gehn...

Andreas (Butzi) Christiani

19. November 2007



Schmalspurbahn Schäßburg – Agnetheln – Hermannstadt

Geschichte der „Wusch“ in Wort und Bild erschienen

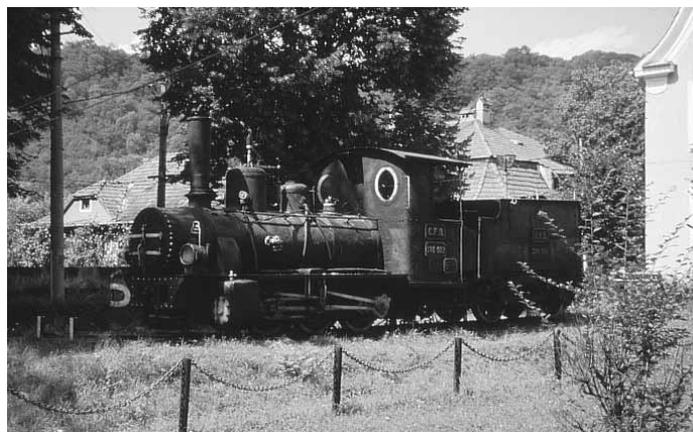
Andreas Mausolf, gebürtiger Bremer, hat von 1999 bis 2002 in Schäßburg gelebt. Er war Mitbegründer der Bürgerinitiative „Nachhaltiges Schäßbrug“ und hat sich für die Fortführung des Betriebs der eingestellten Schmalspurbahn Hermannstadt – Agnetheln eingesetzt. Jetzt ist seine Monografie „Kleinbahn im Karpatenbogen – Schäßburg - Agnetheln - Hermannstadt“ im Wiener RMG-Verlag erschienen. Das Werk richtet sich vornehmlich an Eisenbahnbegeisterte, beinhaltet aber auch eine Fülle von Informationen über die Orte des Geschehens, über geschichtliche Veränderungen und die Landeskunde Siebenbürgens. Er beschreibt Ursprung und Einsatz der Lokomotiven und Wagen; die Stationen und Fahrpläne sind gut aufgearbeitet. Schon ein Blick auf die Fahrpläne macht das Ausmaß der politischen Umbrüche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlich. Man erfährt, dass der Stadt Schäßburg 1902 per ministerieller Verordnung der amtliche Name Segesvár zugewiesen wurde. Alle deutschen Ortschaften erschienen fortan in den Fahrplänen nur noch unter ihren ungarischen Bezeichnungen. Nach 1918 tauchten die deutschen Namen wieder auf, um dann 1945 endgültig ins Rumänische zu wechseln. Das Buch enthält eine Vielzahl historischer und neuer Bilder, die das rollende Material, die landschaftliche Schönheit der Streckenführung und die Stationen dokumentieren.

Apor, Szentágota und Segesvár hießen die drei Dampfloks der „Wusch“, die 1898 den Betrieb auf der 760 mm Spur der neuen Bahnverbindung zwischen Schäßburg und Agnetheln für den Personen- und Güterverkehr aufnahmen. Die Schäßburger nannten sie nach

ihren Erfahrungen mit der Bahn liebevoll „Luther“ – nach dessen Ausspruch „hier steh ich, ich kann nicht anders“ – „Galileo“ – der für sein „... und sie bewegt sich doch“ steht – und „Schiller“ – nach dem Zitat aus der Wallenstein-Trilogie „Spät kommt ihr, doch ihr kommt“. Erst 1910 kam die Verbindung Agnetheln – Hermannstadt mit der Stichlinie von Härwesdorf (Cornăţel) nach Burgberg hinzu. Für die Verkehrserschließung Siebenbürgens leistete die „Wusch“ einen wichtigen Beitrag. Mit dem Einsetzen des motorisierten Individualverkehrs begann ihr Stern zu sinken. Während die Strecke Schäßburg - Agnetheln bereits 1965 aufgegeben wurde, betrieb man die Verbindung Hermannstadt-Agnetheln mit modernen Dieselloks bis 2001 weiter. Die alten Dampfzüge machten sich in der kalten Jahreszeit weiter nützlich und fuhren als Heizloks mit. Heute bemühen sich die Freunde der Schmalspurbahn („Asociația Prietenii Mocăniței“) um eine Wiederaufnahme des Betriebs im Harbachtal.

Lars Fabritius, Mannheim

Szentágota (MÁV 388.002, CFR 388-002, Wiener Neustadt 3897/1896) 1993 als Denkmal in Schäßburg



Letzte Fahrt der Wusch, Foto: Gertrud Misselbacher



Alle drei Lokomotiven des Anfangsjahres auf einem Bild vor herrlicher Kulisse im Bahnhof Schäßburg. Foto: Ludwig Schuller/Sammlung Reichrath



Schicksale von Mitmenschen aus drei Ländern

Erinnerungen von Wilfried Bielz: „Unterwegs durch die Jahre“

Im Eigenverlag Bensberg ist im Sommer 2018 ein beachtenswertes Buch des in Hermannstadt geborenen Germanisten und Lehrers Wilfried Bielz erschienen. Der Autor der Memoiren bezieht in seine Darstellung mit ein, was andere erfahren haben und weitet das Blickfeld so aus, dass Schicksale von Mitmenschen aus drei Ländern dem Leser nahegebracht werden, betont Hansgeorg von Killyen im Vorwort. Die Porträts, die der Autor von seinen Mitmenschen einfühlsam zeichnet, sind überzeugend. Äußerste Sensibilität in Sprache und Stil werden dem Autor Bielz attestiert. Spannende Inhalte gekoppelt mit viel Witz und manch einer Anekdote machen die besondere Ausstrahlung des Geschriebenen aus.

Gemeinsamkeiten edeln den Menschen. Johann Wolfgang Goethe hat über sein Leben geschrieben und nannte sein Buch „Dichtung und Wahrheit“. Wo die Erinnerung nicht weiterhelfen konnte, sprang die Dichtung ein. Die Methode machte Schule. Der bekannte Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki betitelte seine im 20. Jahrhundert erschienenen Memoiren schlicht mit „Mein Leben“. Beide, Goethe und Reich-Ranicki, haben etwas Gemeinsames. Sie schreiben nicht nur über sich, über ihr Leben, nein, sie nutzen die Gelegenheit, ein vielschichtiges Panorama ihrer Zeit zu liefern. In diese Tradition des sich Erinnerns fügt sich das Buch eines in Siebenbürgen geborenen Autors: Wilfried Bielz: „Unterwegs durch die Jahre“.

Vorsichtig, fast selbstironisch, wird dem Buch ein Gebet der spanischen Karmeliterin und Mystikerin Teresa von Avila aus dem 16. Jahrhundert vorangestellt. Darin heißt es: „Bewahre mich vor der Einbildung, / bei jeder Gelegenheit / Zu jedem Thema etwas sagen zu müssen! / Bewahre mich vor der Aufzählung / endloser Einzelheiten / und verleihe mir Schwingen, / zur Pointe zu gelangen!“

Das Buch von Bielz wird in acht Kapitel eingeteilt, die die Zeitspanne von 1933, dem Geburtsjahr des Autors, bis in die Gegenwart abdecken und die großen Wegetappen seines Lebens verfolgen. Wilfried Bielz wurde in Hermannstadt geboren, in einer Zeit, in der „Führung und Verführung“ für die Eltern zunächst schwer zu unterscheiden war.

Die strenge Chronologie wird immer wieder durchbrochen, was einerseits zu einer Auflockerung des Textes führt, andererseits dem Erzählten eine zusätzliche objektive Dimension verleiht. Die Sicht eines Anderen ergänzt die eigene Sicht des Autors und es wird dadurch öfters eine Rückblende in die Zeit erzielt. So geschehen mit dem Original-Bericht des Großvaters als Interpolation oder später der Bericht der Mutter über die schweren Jahre vor und nach dem Zweiten Krieg. Es sind persönliche Schicksale, die sich in die bekannten geschichtlichen Abläufe einfügen und die trockene Historie dadurch lebendig machen.

Der eigene Lebenslauf von Wilfried Bielz wird durchkreuzt und begleitet von bedeutenden Persönlichkeiten; ihnen wird im Buch jeweils ein Denkmal gesetzt, so der Puppenspieler Walter Hatzack, der sowohl in Hermannstadt, wie auch in Mühlbach mehreren Kindergenerationen den Kasperle unvergesslich machte.

Als Seminarist an der Schäßburger Bergschule begegnet Bielz dem berühmten Musikpädagogen Ernst Irtel, dem er lebenslange Begeisterung und Verständnis für die Musik verdankt. Dem Musiker Irtel wird ein längeres Portrait gewidmet, das sicherlich vielen, die ihn

gekannt haben, große Freude bereiten wird; der jüngeren Generation wird ein Pädagoge nähergebracht, der Musiker und Musikliebhaber ganz Siebenbürgens geprägt hat. Während seines Germanistikstudiums in Bukarest, beginnend mit dem Studienjahr

1953/1954, eröffnet sich dem Siebenbürger Sachsen Bielz, dessen Lebensstationen Hermannstadt, dann Schäßburg, anschließend Haschagen waren, eine komplett neue Welt.

Parallel zur offiziellen kommunistischen Politik des Landes konnte sich in Bukarest eine Kultur, basierend auf Werte des kompromisslosen Humanismus, weiter etablieren. Hochschullehrer waren die Träger und Wegweiser dieser gefährlichen Gratwanderung. Durch die detaillierte Beschreibung seiner Studienjahre (1953 - 1958) gelingt Bielz etwas Einmaliges. Es werden die wichtigsten seiner Lehrmeister erwähnt und portraitiert, es sind Wissenschaftler, die maßgebend die Germanistik in Rumänien weitergeführt und geprägt haben. Sie sind die Autoren und Schrittmacher der Textsammlungen zur Deutschen Sprach- und Literaturgeschichte und der Lehrbücher für den gymnasialen Deutschunterricht bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts in Rumänien. Hier seien nur einige wenige erwähnt, wie der Kathederchef Jean Livescu, der in Berlin studiert hat und Vorlesungen über die deutsche Klassik hielt, die Linguistin Grete Klaster-Ungureanu, die zeitlebens am Deutsch-Rumänischen Wörterbuch mitgearbeitet hat und nicht zuletzt Sevilla Baer-Raducanu, die bekannte Mediävistin.

Beim berühmten rumänischen Literaturkritiker Tudor Vianu hat der junge Bielz Vorlesungen über Weltliteratur gehört. Unvergessen in seiner Erinnerung ist die moderne Interpretation des weltberühmten Cervantes-Romans Don Quijotte, die Vianu seinen staunenden Studenten darbot.

Als gelungener Einschub ist die Erwähnung des Dichters Paul Celan, der einige Jahre in Bukarest verbrachte, bevor er, ausgestattet mit einer Empfehlung von Alfred Margul-Sperber, die Reise nach Wien und später Paris antrat.

Die weiteren Stationen dieses an Ereignissen und Begegnungen äußerst reichen Lebens werden in den nächsten Kapiteln „Wie ich ein Kronstädter wurde“ und der Neuanfang „in Deutschland“ beschrieben. Dabei vergißt der Autor nie die Mahnung der Mystikerin Teresa von Avila: „Lehre mich an anderen Menschen / unerwartete Talente zu entdecken, / und verleihe mir, O Herr, / die schöne Gabe, sie auch zu erwähnen.“



Blick über die Dächer, Foto Jürgen van Buer /Berlin

Nicht vergessen soll hier das Wirken von Wilfried Bielz als Lehrer an dem traditionsreichen Honterusgymnasium (zeitweise auch im Saguna-Lyzeum untergebracht) in Kronstadt sein, wo er von 1958 bis 1974 vielen Schülergenerationen die deutsche Sprache und Literatur nähergebracht und sie dadurch geprägt und vorbereitet hat für ein späteres intellektuelles Wirken.

Das letzte Kapitel seiner Erinnerungen ist einem exotischen Abschnitt seines Lehrerdaseins gewidmet. Wilfried Bielz ging ehrenamtlich nach Russland und hat dort zehn Jahre lang, bis zu drei Monate jährlich, gewirkt. Er fasste den Entschluss, sich für den Deutschunterricht in Russland zu engagieren.

Unterwegs durch die Jahre - ein empfehlenswertes Buch, dessen Lektüre dem Leser die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts mit ihren Problemen aber auch angenehmen Seiten anhand von Einzelschicksalen nahebringt.

Aus Sicht des Autors Wilfried Bielz ist es ein Buch der Dankbarkeit. Dankbarkeit gegenüber der Menschen, die dem Autor während eines langen Lebens begegnet sind, ihn geformt haben, mit ihm gelitten und geliebt haben.

Josef Balazs, aus ADZ vom 14. 09.2018, S. 7

Unterwegs durch die Jahre – Erinnerungen

Zum Geleit

Auf meinem Schreibtisch liegen viele Manuskriptseiten aus der Feder meines Landsmannes Wilfried Bielz, Unterwegs durch die Jahre betitelt.

Ich blättere in den Erinnerungen und frage mich, ob es dem Autor gelungen ist, seinen Lebenslauf im bewegten Rhythmus vergangener Epochen so überzeugend darzustellen, dass man alles nachempfinden kann.

„Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.“ Diese Worte aus der Feder des Schriftstellers Jean-Paul – sie passen vortrefflich zu vielen Formen des Rückblendens in die Vergangenheit. Persönliche Erinnerungen fügen sich in das kollektive Gedächtnis.

Heutzutage versuchen viele Siebenbürger Sachsen, die Erinnerungen an ihre alte Heimat wachzuhalten. Zahlreiche lesenswerte Ortsmonografien teilen den jüngeren Generationen mit, was ihre Eltern und Vorfahren im „Land hinter den Wäldern“, in Transsilvanien, aufgebaut, erlebt und erlitten haben. Der Autor dieser Memoiren bezieht in seine Darstellung mit ein, was andere erfahren haben und weitet das Blickfeld so aus, dass Schicksale von Mitmenschen aus drei Ländern dem Leser nahegebracht werden. Man erinnert sich an Martin Bubers Wort über Begegnungen: „Der Weg zum Ich führt über das Du.“

Die Porträts, die der Autor von Menschen aus seiner Welt zeichnet, sind einfühlsam und überzeugend. Es sind seine nahen Verwandten, Freunde, Kollegen und Lehrer, besonders jene an der Schäßburger Bergschule, Dozenten und Professoren der Philologie-Fakultät an der Bukarester Universität, die ihn entscheidend geprägt haben. Auch hier spricht Dankbarkeit aus jeder Zeile. An das geistige Leben in Bukarest wird erinnert, an diese Millionenstadt mit ihrer multikulturellen Atmosphäre sowie an das Studium von Werken der Weltliteratur.

Wilfried Bielz hatte zeit seines Lebens sicher auch Glück. Er war zu jung, um – wie viele seiner älteren Landsleute – in die Waffen-SS eingegliedert zu werden; auch blieb dem zwölfjährigen Jungen die Deportation in sowjetische Arbeitslager erspart. Er war auch nicht in den Schriftsteller- oder den Schwarze-Kirche-Prozess in Kronstadt involviert. Zur Zeit des Kommunismus in Rumänien wich er als



Bürgerhaus mit barockem Erker auf dem Burgplatz; Foto privat

junger Deutschlehrer den Forderungen des Regimes immer wieder aus und machte seine Schüler auch mit Dichtern und Schriftstellern bekannt, die im Lehrplan nicht vorkamen. In den schweren Nachkriegsjahren gelang es, die schöne Welt der Literatur und Musik trotzdem zu erleben.

Der Autor konzentriert sich nicht nur auf eigene Erlebnisse und Erfahrungen, es hätte ja auch ein anderer sein können, der all das erzählt, betont er. Er flicht historische Traumata mit ein, wie die Zwangsdeportationen von 1945. So werden weit gefächerte Zeitbilder sichtbar. Der Autor bringt sie uns nahe und immer wieder auch Verluste und Nöte der Menschen in Zeiten der Diktatur.

Um den Zeitraum der sowjetischen Deportation und Zwangslager unserer Landsleute in die Betrachtung mit einzubeziehen, lässt der Verfasser etwa ältere, persönlich Betroffene zu Wort kommen. Deren authentische Berichte öffnen den Weg zum kollektiven Gedächtnis. All diese Erinnerungsbilder ergeben, wie unser Autor selbst sagt, keinen Rundgang auf einer Blumeninsel, es sind vielfältige Beispiele menschlicher Schicksale. Seine Kindheit und Jugend hat er trotz aller Grausamkeit der Kriegs- und Nachkriegszeit als bereichernd empfunden: „Blumen im Sand ...“

Die Sensibilität in Sprache und Stil gekoppelt an spannende Inhalte, all das bewirkt eine niveauvolle Ausstrahlung des Geschriebenen.

Hansgeorg von Killyen

Anmerkung der Redaktion: Der Verfasser des obigen Vorwortes, das treffend und in Kürze über den komplexen Inhalt des Buches von Wilfried Bielz informiert, verstarb plötzlich und völlig unerwartet am 19. Oktober 2018 in Freiburg i. Br. Mit seinem umfassenden, breitgefächerten Wissen war er in vielen Bereichen von Kultur und Wissenschaft tätig, hatte lange eine führende Rolle in der HOG Kronstadt inne und verfolgte mit viel Interesse die Tätigkeit der HOG Schäßburg, wobei er sich - mehrfach auch schriftlich - anerkennend über die Schäßburger Nachrichten äußerte. Als aktives Mitglied des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde war er über mehrere Jahre in dessen Vorstand tätig sowie auch langjähriger Schriftführer der Sektion Naturwissenschaften. Innerhalb dieser Sektion befasste er sich mit Studien zur siebenbürgischen Medizingeschichte vorwiegend des 20. Jahrhunderts, die auch die Tätigkeit von Schäßburger Ärzten mit einschloss.

Schäßburgs Wahrzeichen

In dem einzigartigen Panorama der Stadt
der Stundturm eine hervorragende Stellung hat,
nicht überragend,
jedoch von zentraler Bedeutung,
wenn er sich aus der Dächergemeinschaft erhebt
und das Stadtbild unnachahmlich prägt,
strahlt der erhabene Wächter
in baulicher Schönheit und Eleganz
im Winterkleid, bei Sonnenglanz
und auch wenn Sturm oder Regen
über die Dächer fegen.

Er steht.
Er steht schon jahrhundertlang
als wichtiger Torturm auf dem Plan.
So manchem Gesellen, so manchem Gefährt,
den Alten, wie den Jungen,
die alle zunächst auf Eichenplanken,
dann später den kopfsteingepflasterten Aufstieg bezwungen,
hat er unter seinem Gewölbe Einlass gewährt.
Der Stundturm hat standhaft und wohl gemauert
viele gute und schlechte Zeiten überdauert.

Von Grund auf behäbig,
wehrhaft und unerschütterlich
beeindruckt er jeden.

Pechnasen und Scharten sind lange schon
außer Funktion,
doch die mechanische Uhr mit Innenleben,
die bunten Figuren,
die nach kreisender Bewegung streben,
sind nach wie vor eine Attraktion,
denn im Jahreslauf
zwölf hölzerne Gestalten
je einen Monat lang da walten,
dazu noch wöchentlich sieben
Figuren werden im Kreis getrieben.
Ein Friedensbote und Justitia bewachen das ganze Jahr
die ewig kreisende Puppenschar,
auch Tag und Nacht
werden von je einem Engel bewacht.
Der Trommler darf nicht ruhen,
weil sein Schlag
jeden Tag
und rund um die Uhr
und Jahr aus Jahr ein
den Takt angibt für das tägliche Sein.

Die Zeitangabe auf dem verwitterten Zifferblatt
ist wichtig geblieben,
neuzeitlich angepasst,
wird die Zeitanlage elektrisch betrieben,
weil der Stundturm die Aufgabe als Zeitmesser innehat.
In luftiger Höhe
zeigt sich der Turm gegliedert,
fein geformt, zierlich genormt,
sowohl die Galerie, die
wie ein Band von hölzernen Bogen,
nach dem großen Brandt



hier als Vermittler eingezogen,
als auch das bunt schillernde Ziegeldach
in völliger Harmonie
mit den für die Blutgerichtbarkeit
symbolisch aufragenden Türmchen
in vollendeter Symmetrie.
Jedes für sich eine verkleinernde Kopie
des himmelwärts strebenden Turmhelmbildes:
bauchig geschwungen, von Säulen getragen,
sieht man die Spitzen lang gezogen in den Himmel ragen.

Vom Knauf jedes Türmchens eine Wetterfahne klirrt.

Der Haupthelm thront mächtig über dem Bau,
verjüngt sich, bläht und streckt sich
und ganz oben, etwas verwirrt
über dem Hoheitszeichen, doch schlau,
will der Wetterhahn
von seinem bevorzugten Platz nicht weichen.

Einst gebraucht
als Sitz des Rates für den Ort,
lang schon besichtigt als aufschlussreicher Stadtmuseumshort,
wird der Turm nun nachts in märchenhaftes Licht getaucht,
angesehen als Wahrzeichen von großem Wert
und als Weltkulturerbe geehrt.

Unverwechselbar und wetterergeben
war er schon immer Zeitzeuge
für das recht wechselvolle Leben.

Ingrid Loew/Nürtingen

Natur- und Sprachkunde

Die vielen Benennungen der Schmetterlinge

In der hügeligen, reich gegliederten Landschaft um Schäßburg mit ihren Wäldern, Waldrändern, Hecken und blumenbunten Wiesen, fanden Schmetterlinge eine Vielfalt entsprechender Lebensräume. Als die Wiesen noch traditionell mit festgelegten Mähterminen bewirtschaftet wurden und die Landwirtschaft noch mit wenigen Schädlingbekämpfungsmitteln gegen die Insekten vorging, gab es in der Umgebung von Schäßburg einen großen Reichtum an Schmetterlingen. Dementsprechend gab es auch Interessierte, die sich nicht allein an ihrer bunten Vielfalt erfreuten, sondern wissenschaftlich vorgingen, sie sammelten und bestimmten und so als Schmetterlingsforscher bekannt wurden. Zu ihnen gehörte Apotheker Wilhelm Weber, ein Schulfreund meines Vaters, der mich als Junge für die bunte Welt der Schmetterlinge begeisterte, in sie einführte und den ich auf seinen Streifzügen in die Umgebung auch begleiten durfte.

Nach zoologischer Lehre ist ein Schmetterling ein Insekt, welches aus einer Raupe, die sich einpuppt, im Kokon sich entwickelt und uns mit bunt gemusterten, schuppenbedeckten Flügelpaaren ergötzt. Im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt heißt der „hochdeutsche“ Schmetterling meistens „Flutter“. Dieser Name kommt vom „Flattern“ dieser wunderschönen Tierchen. Man könnte darüber streiten, ob die rumänische Bezeichnung „fluture“ vom sächsischen entlehnt sei, oder umgekehrt. Aber es könnte auch eine zufällige lautliche Übereinstimmung sein, wie Das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch (WB II S 424f) als Vermutung angibt. Ein erklärendes rumänisches Wörterbuch gibt das lateinische Wort „flutilus“ als Ursprung an, doch nur ein ähnliches Wort ist im Lateinischen zu finden - „flutor“, welches „Schwimmer“ bedeutet, also nicht zutreffend ist.

Im Sächsischen Dialekt (Wb II 305) gibt es mehrere Benennungen des schönen Insekts, wie Sommervijjelchen, Spechhulz, Spiegelhulz (in Radeln Kbl 1885 Jg. 8, Beiträge zum siebenbürgisch-sächsischen Wb S 106), Spejelhelzken, Pillangochen, Trudemeschken (in Zendresch), Trudevijjelchen (in Weidenbach) und Ruhmnascher [= Rahmnascher].

Im Grimm'schen Wörterbuch der Deutschen Sprache sind die Namen noch bunter: Maienvogel, Sommervogel, Tagvogel, Bienenvogel, Florlörken, Fluchter, Fledermaus, Ketelböter (Lübeck), Zweyfalter, Molkendieb (Schlesien), gemäß dem englischen „Butterfly“ Butterfliege, Buttersvogel, Schmantlecker, Schmantdieber, Mulkenlöwer, Melkenzeber (=zauber), Müllerzöber, Müllermalter, Molkendew (=Dieb), Molkenfeiwier, Molkenstäuber (-Entstellungen aus Molkenzauber).

Der wissenschaftliche, griechische Name der Schmetterlinge lautet „Lepidoptera“, aus lepis, lepto = Schuppe und pteron = Flügel, zusammengesetzt. Auf die schimmernden Schuppen bezieht sich die ungarische Bezeichnung „pillangó“, der „schimmern“ und „blinken“ bedeutet, ins Sächsische mit einer Verkleinerungsendungen verbunden „Pillangochen“ übernommen.

Der Name Schmetterling kommt sicherlich nicht vom Schmetter, denn dabei kracht es. Eine Fanfare und eine Blaskapelle schmetterten mit ihrer lauten Musik.

In Friedrich Kluge's „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ (1999, 23. Auflage) ist wohl die richtige Etymologie zu finden: Der Schmetterling hat seinen Namen von der Schmetter, das ist Milchrahm oder Schmand. Das Wort ist aus den slawischen Sprachen entlehnt. „Smetana“ heißt der Schmetterling auf Tschechisch; verwandt mit dem Namen ist das rumänische Wort für Rahm „smântână“.

Die Schmetterlinge setzen sich gerne auf Milchgefäße und saugen mit ihrem feinen Rüssel von der Molke. Daher kommt der Name „Milchdieb“, nicht dass durch das Saugen des durstigen Falters ein Verlust entstehe, aber eine abergläubische Vorstellung währte den Verlust. Man war so abergläubisch, zu denken, Kühe, Schafe, Büffelkühe und Ziegen würden von Hexen, siebenbürgisch-sächsisch Trudden, umflogen, dass sie keine Milch mehr gäben. Der Aberglaube sah in den flatternden Faltern Hexen, die Milch und Rahmen stehlen wollten. Nach diesem Aberglauben verwandelten sich die Hexen in Schmetterlinge, um in dieser Verhüllung ihrem Hauptgeschäft nachzugehen, nämlich dem Verderben der Milch- und Butternvorräte. Der Name Truddevijelchen [=Hexenvöglein] hat denselben Ursprung wie der Schmetterling, der Molkezauber und Rahmdieb. Das Truddevöglein ist ein siebenbürgisches Hexenvöglein.

Diese Worterklärungen bringen in manchen Fällen keinen schönen Hintergrund zutage. Auch sprichwörtlich sind nicht sehr erbauliche Gedanken im Schwange. Das Schweben der Falter von einer Blume zur anderen zeigt auf unbeständigen Sinn und auf Oberflächlichkeit. Wenn ein Schmetterling um eine brennende Kerze oder eine Lampe gaukelt und sich verbrennt, ist im Vergleich damit das menschliche Verhalten getadelt.

Ein Wahn kann davon abhalten, in den Schmetterlingen Gottes Schöpfung zu bewundern. Eingehende Beobachtung der schönen Tierchen sollte zu ernstesten und nützlichen Gedanken führen.

Auf einen anderen Zusammenhang weist die siebenbürgisch-sächsische Bezeichnung der Schmetterlinge und Falter als „Spiegelholz“, „Spiegelhulz“, „Spechhulz“ und „Spechhelz“ hin. Das Wort hat mit Holz nichts zu tun. Wenn man an die Spiegelfasern und die Jahresringe eines Baumes und deren glänzende Muster denkt, ist man auf dem Holzweg. Im siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch kann noch nichts nachgesehen werden, da der Buchstabe S noch nicht ganz bearbeitet ist. Der Hinweis aber der Sprachforscherin Dr. Sigrid Haldenwang (Wörterbucharchiv Hermannstadt), dass zum unerforschten Wort der Vermerk „speχ“ =spech, gegeben ist, hilft der Phantasie weiter. Nach Jakob und Wilhelm Grimm (Band 16) ist „spech“ eine Form von spähen, mit dem lateinischen Wort „spicio“ = ich sehe, verwandt. Über das spanische „espion“ entstand das Wort „Spion“. Wer späht oder erspäht kann gut sehen, ist scharfsinnig und kann kundschaften. Man sagte einst „Spech stehen“ und meinte „auf der Lauer“ sein. Der Spechel war der Späher, der etwas sucht.

Ähnliche Wortbildungen gibt es noch (oder gab es) im Siebenbürgisch-Sächsischen: Wer ruchlos ist, das heißt unordentlich nicht nur äußerlich, ist ein „Reachelz“. Wer grün hinter Ohren ist und sich in die Angelegenheit erwachsener „Schnäutzer“ einmischt, wird als „Schnäfelz“ bezeichnet. Der Schnäfelz will sich wichtig machen.

Nun da „Spechelz“ auf die Schmetterlinge übertragen wurde, muss festgestellt werden, dass sie wie Kundschafter etwas erspähen, welche Tatsache nicht ohne Bewunderung bleiben kann. Nicht, dass die als verhexte Wesen auf Unerlaubtes lauern, sie erspähen, was sie brauchen. Dafür, es zu finden, ist ihnen das „Gefühl“, das „Wissen“, der Instinkt gegeben. Ist es nicht zum Verwundern, dass die flatternd suchenden bunten Kundschafter, die „Spechelsker“ (mit doppelter Verkleinerungssilbe), die Blumen und die Blätter erspähen, wo sie Nahrung finden und feuchte Erde, wo sie nicht nur Wasser, sondern auch die ihnen notwendigen Mineralien mit ihren Rüsseln saugen?

Auch wir Menschen können spähen und die Spechhelzer forschend verfolgen und erkundschaften, welche Besonderheit sie uns zeigen.

Ob nun mit dem Wort „spähen“ der alte Name für die Schmetterlinge richtig erklärt sei, dar bezweifelt werden. Vielleicht kann ein Etymologe eine scharfsinnigere Erklärung finden und eine bessere Deutung bieten.

Das Wort „Falter“ für die Schmetterlinge scheint deutlich mit dem Falten der Flügel bei ihrem ruhigen Sitzen erklärt zu sein, erinnert aber auch an das Flattern. „Falter“ gehört zu den ältesten Namenformen, wie Zweyfalter, feifalter, fifalter, althochdeutsch fifaltara.

In der Predigtliteratur erscheint das Kerbtier (=Insekt), das aus der Puppe hervorgeht, als Vergleich der Verwandlung. Die großen Kirchenväter des Altertums verglichen die Formverwandlung (Metamorphose) mit der Seele des Menschen. Für die Römer war der der Puppe sich entwindende „Papilio“ ein Sinnbild für die Seele und wurde auf Grabmäler gemeißelt. Die griechischen Künstler stellten die Psyche mit Schmetterlingsflügeln dar. Im Christentum wurde der Schmetterling, besser gesagt der Falter, mit dem Werdegang „Raupe-Puppe-Falter“ zum Symbol der Auferstehung.

Die vielen Benennungen der Schmetterlinge zeigen, dass man früher mehr von der Natur wusste, die Wundergeschöpfe kannte und sie nach rechten oder falschen Einsichten mit Namen versah, während moderne Zeitgenossen kaum einige Schmetterlinge kennen.

Naturliebhaber und Bewunderer von Gottes Schöpfung fangen, präparieren und sammeln gerne die kurzlebigen Falter und können mit ihren Schmetterlingskästen die Vielfalt der Natur zeigen. Ein Briefmarkensammler kann mit Postwertzeichen, auf denen Schmetterlinge abgebildet sind, ein Album füllen und sich an der Schönheit der Falter, der Motten und Schwärmer, der Widderchen, Spanner und Spinner freuen.

Rolf Binder/Neunstadt a. Kocher

Auf Seite 63 folgt eine Auswahl an Briefmarken mit Schmetterlingen und Fotos von Schmetterlingen von Rolf Binder.

Windenschwärmer



Großer Perlmutterfalter





Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V

Protokoll

zur Wahl des Vorstandes vom 06.10.2018

Ort: Dinkelsbühl, kleiner Schranrensaal
Beginn der Wahl: 12:00 Uhr
Anwesende: 37 Mitglieder

Der Wahlleiter holt die Zustimmung der anwesenden Kandidaten zur Annahme der Wahl ein.
Die Wahlversammlung endet um ca. 12:45 Uhr.

1. Vorwort

Im Rahmen der Mitgliederversammlung der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. am 06.10.2018 in Dinkelsbühl steht die Neuwahl des Vorstandsvorsitzenden, seiner beiden Stellvertreter, des Kassenwarts, des Schriftführers, des erweiterten Vorstands, des Ältestenrates und der Kassenprüfer an zentraler Stelle. Der amtierende Vorstand hat Herrn Gerhard Beck / Dinkelsbühl zum Wahlleiter bestimmt.

2. Durchführung der Wahl, Wahlablauf

Der Wahlleiter, Gerhard Beck, stellt sich kurz vor und stellt fest, dass die Einladungen der Mitglieder zur Wahl frist- und formgerecht erfolgt sind.

Der Wahlleiter bestellt Dr. Lars Fabritius zum Schriftführer der Wahl.

Der Wahlleiter stellt fest, dass die Mitgliederversammlung beschlussfähig ist.

Der Wahlleiter stellt fest, dass 37 wahlberechtigte Mitglieder anwesend sind und dass zwei Mitglieder die Möglichkeit der Briefwahl genutzt haben.

Der Wahlleiter verliest die Liste der Bewerber und erläutert den in der Geschäftsordnung verankerten Wahlmodus.

Durchführen der Wahl: Der Wahlleiter stellt die Bewerber einzeln zur Wahl; die anwesenden Wahlberechtigten stimmen per Handzeichen ab. Die Handzeichen werden ausgezählt.

3. Wahlergebnis

Die Auszählung der Stimmen ergibt folgendes Wahlergebnis:

Abgegebene Stimmen inklusive Briefwahl	39 Stimmen
Davon gültige Stimmen	39 Stimmen
Ungültige Stimmen	keine

Zur Vorstandsvorsitzenden wird gewählt:

Dr. Erika Schneider, Biologin, wohnhaft in Rastatt
mit 38 Stimmen

Zu Stellvertretenden Vorsitzenden werden gewählt:

Otmar Harald Gitschner, Ingenieur, wohnhaft in Gaimersheim
mit 38 Stimmen

Dr. Lars Fabritius, Ingenieur, wohnhaft in Mannheim
mit 38 Stimmen

Alle weiteren Wahlergebnisse sind der beigefügten Liste zu entnehmen. Da für die Ämter des Kassenwarts und des Schriftführers keine Bewerbungen vorlagen, übernehmen die stellvertretenden Vorsitzenden diese Aufgaben wie folgt:

Otmar Harald Gitschner die Aufgabe des Kassenwarts und
Dr. Lars Fabritius die Aufgabe des Schriftführers.

Schriftführer: Dr. Lars Fabritius

Wahlleiter: Gerhard Beck

Mannheim, den 09.10.2018

Protokoll

der Mitgliederversammlung vom 06.10.2018

Ort: Dinkelsbühl, kleiner Schranrensaal
Beginn der Wahl: 11:05 Uhr
Anwesende: 37 Mitglieder

1. Regularien

Die Mitgliederversammlung der HOG Schäßburg wird vom Vorstandsmitglied Harald Gitschner eröffnet. Gitschner begrüßt die Anwesenden und stellt fest, dass die Einladung fristgerecht unter Angabe der Tagesordnung durch Veröffentlichung in den Schäßburger Nachrichten, Folge 48 / Dezember 2017 und 49 / Juni 2018, sowie in der Siebenbürgischen Zeitung, Folge 14 vom 10. September 2018, erfolgt ist. Er stellt die Beschlussfähigkeit der Mitgliederversammlung fest.

Außerdem informiert Gitschner, dass der HOG Vorstand seine Einladung zur Teilnahme am Treffen in Dinkelsbühl an die Stadtverwaltung von Schäßburg zurückgezogen hat. Mit diesem Schritt bekundet der Vorstand seine Solidarität mit der deutschen Minderheit und dem Demokratischen Forum DFDR in Rumänien und setzt ein Zeichen gegen die von der Regierungspartei PSD angestoßene Kampagne zur Verunglimpfung der deutschen Minderheit als Nazis und Faschisten. Bürgermeister Mălăncrăvean, Parteimitglied der PSD, hat die Ausladung mit Bedauern zur Kenntnis genommen.

2. Rechenschaftsbericht des Vorstandes

Der Vorstandsvorsitzende, Hermann Theil, trägt den Rechenschaftsbericht für die Zeitspanne September 2015 bis September 2018 vor.

Am 17. Oktober 2015 trat der neu gewählte Vorstand zu seiner ersten Sitzung zusammen. Es folgten jährlich 2 Vorstandssitzungen und eine zusätzliche Besprechung zur Vorbereitung des Schäßburger Treffens 2018. Die Arbeit der HOG konzentriert sich auf die Ausübung einer Brückenfunktion zum Herkunftsland und zur Heimatstadt, mit der moralischen Verpflichtung, Kontakte mit, und soziale Hilfeleistungen für die in der alten Heimat lebende Gemeinschaft aufrecht zu erhalten. Der Vorsitzende gibt bekannt, dass sich die Zahl der HOG Mitglieder weiter verringert hat und im letzten Jahr von 735 auf 650 zurückgegangen ist. Er unterstreicht, dass der Fortbestand der HOG nur gesichert werden kann, wenn es gelingt, neue Mitglieder zu gewinnen und die Führungsaufgaben an Interessierte aus den Reihen der jüngeren Generationen weiterzugeben.

Die HOG Schäßburg ist von der Körperschafts- und Gewerbesteuer befreit. Das Finanzamt Heilbronn hat mit seinem Freistellungsbescheid im August 2017 die Gemeinnützigkeit des Vereins anerkannt und bis 2020 festgeschrieben.

Theil gibt einen Überblick über die wichtigsten Aktivitäten der HOG der letzten Jahre:

- Die Vereinszeitung der HOG, Schäßburger Nachrichten (SN), erscheint zweimal jährlich in einer auf 1350 Exemplare reduzierten Auflage. Sie dient u. a. der Dokumentation der geschichtlichen und kulturellen Vergangenheit Schäßburgs und würdigt Persönlichkeiten der Stadt. Neben den Mitgliedern der HOG erhalten spendende Freunde und Institutionen in 10 Ländern die SN.
- Humanitäre Hilfe in Abstimmung mit der Evangelischen Kirche in Schäßburg (Beerdigungshilfe, Essen auf Rädern, Unterstützung des Pflegenestes, Zuschüsse für Heiz- und Stromkosten etc.).
- Pflege der Städtepartnerschaft Dinkelsbühl – Schäßburg, sowie des Freundeskreises Dinkelsbühl / Schäßburg. Die HOG ist Mitglied im Freundeskreis.
- Inkasso der Grabtaxen in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirchengemeinde in Schäßburg.
- Mitarbeit im Dachverband der HOG, Teilnahme an Tagungen.

Hermann Theil gibt seinen Rückzug aus dem Vorstand der HOG bekannt. Er richtet seinen Dank für die vielen Jahre der guten Zusammenarbeit an den gesamten Vorstand und bedankt sich bei seiner Ehefrau, Erika, für die tatkräftige Unterstützung seiner Arbeit in der HOG.

3. Kassenbericht

Helga Müller verliest den Kassenbericht über den Zeitraum Januar 2016 bis zum 31. August 2018. Details sind dem Kassenbericht zu entnehmen.

4. Bericht der Kassenprüfer

Heidi Graef verliest den Bericht über die Prüfung der Buchführung und des Kassenberichts für die Geschäftsjahre 2016 bis 2018. Die Prüfung ist am 18. September 2018 erfolgt. Es wird bestätigt, dass sowohl die Jahresabschlüsse als auch die Buchführung zu keinerlei Beanstandungen Anlass gegeben haben. Die Kassenprüfer empfehlen die Entlastung des Vorstandes.

5. Sozialleistungen der HOG Schäßburg

Dieter Wagner gibt einen Überblick über die von der HOG in den Jahren 2015 bis 2017 erbrachten Sozialleistungen. Davon war der größte Teil zur Unterstützung des Pflegenestes bestimmt. Die humanitäre Hilfe für Bedürftige in Schäßburg musste 2017 gekürzt werden. In 2018 wird sie auf dem Niveau des Vorjahres fortgeführt.

6. Grußwort des Ältestenrates

Ernst Leonhardt / Küsnacht-Zürich dankt im Namen des Ältestenrates dem Vorstand der HOG für die geleistete Arbeit. Julius Henning / Pforzheim bringt seinen persönlichen Dank zum Ausdruck.

7. Wahl des Versammlungs- und Wahlleiters

Harald Gitschner schlägt Lars Fabritius / Mannheim zum Protokollführer der Wahl und Gerhard Beck / Dinkelsbühl zum Versammlungs- und Wahlleiter vor.

Die Mitgliederversammlung wählt Lars Fabritius einstimmig zum Protokollführer und Gerhard Beck einstimmig zum Versammlungs- und Wahlleiter.

Herr Beck stellt sich kurz vor. Er ist Mitglied im Freundeskreis Dinkelsbühl / Schäßburg und pflegt verwandtschaftliche Beziehungen nach Schäßburg.

8. Entlastung des amtierenden Vorstandes und der Kassenprüfer

- Der Versammlungs- und Wahlleiter, Gerhard Beck, beantragt die Entlastung des amtierenden Vorstandes.
- Die Mitgliederversammlung entlastet den amtierenden Vorstand einstimmig.
- Gerhard Beck beantragt die Entlastung des Kassenwarts.
- Die Mitgliederversammlung entlastet den Kassenwart einstimmig.

9. Neuwahlen

- Der Wahlleiter, Gerhard Beck, stellt die Beschlussfähigkeit fest.
- Gerhard Beck erläutert den Wahlvorgang und verliest die Liste der Bewerber.
- Die anwesenden Bewerber stellen sich persönlich vor.
- Der Wahlleiter ruft die Kandidaten einzeln zur Wahl auf und die Mitglieder geben ihre Stimme per Handzeichen ab.

Die Mitgliederversammlung endet um 12:45 Uhr.

Schriftführer: Dr. Lars Fabritius

Vorsitzende des Vorstandes: Dr. Erika Schneider
Mannheim, den 10.10.2018

Vereinsnachrichten

Konstituierende Sitzung des geschäftsführenden Vorstands

Beim Schäßburger Treffen vom 5. bis 7. Oktober 2018 haben die Mitglieder der HOG entsprechend der Satzung ihren Vorstand für die nächsten drei Jahre gewählt. Nachdem sich der langjährige Vorsitzende, Hermann Theil, nicht zur Wiederwahl gestellt hat, ist der Vorsitz an Erika Schneider und die Stellvertreter Harald Gitschner und Lars Fabritius übergegangen. Der erhoffte Generationswechsel ist leider ausgeblieben; gleichwohl hat es in der Zusammensetzung des Vorstands einige Veränderungen gegeben. Das neue Führungsgremium ist am 10. November 2018 in Gundelsheim zu seiner konstituierenden Sitzung zusammengetreten. Vor dem Hintergrund sinkender Mitgliederzahlen sieht sich der Vorstand mit einem Strukturwandel konfrontiert, in dem es sehr wesentlich darauf ankommen wird, adäquate Lösungen für die Fortführung der Aufgaben zu finden, vor allem aber jüngeren Schäßburgern den Weg in die HOG attraktiv zu machen. So stand die Sitzung ganz im Zeichen der Definition und Verteilung von Aufgaben sowie der Suche nach Möglichkeiten zur Zukunftssicherung der HOG. Alle notwendigen Formalien, wie die amtliche Eintragung der personellen Veränderungen in das Vereinsregister und die Ausföhrung von Kontovollmachten durch die Bank, hat der Vorstand angestoßen und sollten in wenigen Wochen erledigt sein. Nachfolgend werden die wichtigsten Besprechungspunkte und Beschlüsse der Sitzung wiedergegeben.

Die Nachlese des Schäßburger Treffens ergab ein einhelliges Meinungsbild unter den Sitzungsteilnehmern: Insgesamt war das Treffen gut organisiert; Ablauf und Verpflegung, das verkürzte Unterhaltungsprogramm, der stimmungsvolle Gottesdienst in der Schranne - alles ist gut angekommen und hat zu keinerlei Beanstandungen geführt. Durch konsequente Kosteneinsparungen konnte das Defizit gegenüber früheren Veranstaltungen auf ein Achtel zurückgefahren werden. Sofern die Zahl der Teilnehmer auf dem jetzt erreichten

niedrigen Stand verbleibt, könnte das nächste Schäßburger Treffen im Gasthof „Zum Wilden Mann“ oder im kleinen Schranrensaal stattfinden.

Zur Verbesserung der finanziellen Lage wird die HOG alle Kostenfaktoren einer kritischen Prüfung unterziehen und versuchen, mittelständische Unternehmen als Spender zu gewinnen. Die Mitgliederliste wird überarbeitet, ausstehende Beiträge sollen angemahnt und der Verteiler der Schäßburger Nachrichten (SN) im Sinne einer Reduktion der Auflage überprüft werden.

Bis zur Frühjahrssitzung des Vorstands im April 2019 wird das Konzept eines „Newsletters“ erarbeitet, mit dem die HOG insbesondere jüngere Generationen ins Visier nehmen will. Darin sollen Informationen über die Arbeit der HOG sowie aktuelle Schäßburger Themen zwischen den zweimal im Jahr erscheinenden SN als E-Mail an den Kreis der Mitglieder und Interessierten verschickt werden. Auch wird versucht, mit der Gruppe ehemaliger Schäßburger Kontakt aufzunehmen, die regelmäßig Faschingsveranstaltungen in Bad Kissingen organisieren. Eine Zusammenarbeit mit gemeinsamen Veranstaltungen könnte für beide Seiten hilfreich sein.

Aufgrund der dünnen Personaldecke hat jedes Mitglied im Vorstand mehrere Aufgaben übernommen. Umso wichtiger ist es, alle Möglichkeiten der Entlastung zu nutzen und jeglichen vermeidbaren Ballast abzustößen. Besonders schmerzhaft ist die Tatsache, dass bei der Wahl das Amt des Kassenwarts nicht besetzt werden konnte. Harald Gitschner wird sich zusätzlich zu seinen Aufgaben als Stellvertretender Vorsitzender um die Kasse kümmern. Um den hohen Arbeitsaufwand einzudämmen, der dem Kassenwart bei der Zuordnung von Überweisungen mit nicht eindeutig definiertem

Pause in der Vorstandssitzung; Foto: Helga Klein



Verwendungszweck entsteht, soll ein Lastschriftverfahren für den Einzug von Mitgliedsbeiträgen, Spenden und Grabtaxen eingerichtet werden.

Erika Schneider zeichnet als Vorstandsvorsitzende auch für die Redaktion der Schäßburger Nachrichten verantwortlich. Mitarbeit und Organisation künftiger Auflagen der SN wurden im Beisein der Designerin der SN, Helga Klein, festgelegt. Das Redaktionsprogramm des Weihnachtsheftes SN 50 sowie der Zeitplan für Layout, Korrektur, Druck und Versand wurden im Detail durchgesprochen.

Die Homepage der HOG Schäßburg muss kurzfristig überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht werden. Der Vorstand sieht die mitlaufende Betreuung der Homepage als einen wichtigen Tagesordnungspunkt auf seiner Agenda.

Nach einem anregenden Tag haben die Sitzungsteilnehmer neue Erkenntnisse gewonnen und gehen in der Zuversicht auseinander, die HOG-Arbeit erfolgreich weiterführen zu können.

Lars Fabritius, Mannheim



Hermann Theil; Foto: Dieter Moyrer

Die Neuwahlen für den Vorstand der HOG Schäßburg am 6.10.2018 haben einige Veränderungen mit sich gebracht. Unser langjähriger Vorstandsvorsitzender Dipl.- Ing. Hermann Theil hat sich nicht mehr zur Wiederwahl in dieses Amt gestellt und scheidet somit aus dem geschäftsführenden Vorstand aus. Als Mitglied im Ältestenrat wird er aber noch dabei sein und uns aus seinen Erfahrungen noch einiges vermitteln können.

Hermann Theil war seit langer Zeit im geschäftsführenden Vorstand der Heimatortgemeinschaft tätig, hat dabei Höhen und Tiefen miterlebt und versucht, für die Gemeinschaft der Schäßburger sein Bestes zu geben. Nach dem Rücktritt von Dr. August Schuller als Vorstandsvorsitzender der HOG Schäßburg hat Hermann Theil die HOG kommissarisch geleitet und dann bei den Neuwahlen im Jahr 2012 das Ruder übernommen. Für die Annahme eines so verantwortlichen Ehrenamts gibt es, wie er selbst sagte „ideelle und emotionale Gründe“. Er hat alle Verpflichtungen wahrgenommen und sich für das gute Funktionieren der HOG eingesetzt. Die satzungsgemäße Brückenfunktion zur unserer Heimatstadt -

Ein Dankeschön an unseren bisherigen Vorstandsvorsitzenden

verbunden mit der moralischen Verpflichtung - Kontakte mit der in Schäßburg lebenden Gemeinschaft der Evangelischen Kirche aufrecht zu erhalten, zu festigen und zu pflegen und sie mit verschiedenen Hilfeleistungen zu unterstützen, lag ihm besonders am Herzen. Hinzu kam die Pflege guter Beziehungen mit der Stadtverwaltung auch im Hinblick auf die offizielle Städtepartnerschaft Dinkelsbühl Schäßburg sowie mit dem Demokratischen Forum der Deutschen in Schäßburg und dem Stadtmuseum im Stundturm.

Die Neustrukturierung der „Schäßburger Nachrichten“ war ihm ein besonderes Anliegen. Sie wurde bereits 2006 unter der Federführung von Dr. August Schuller und Hermann Theil durchgeführt, nach Themenblöcken gegliedert und inhaltlich mit einer guten Mischung verschiedener Themen erweitert. Dabei wurde auch der in der Satzung verankerte Auftrag „Wahrung und Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühls in der Gemeinschaft der Schäßburger“ sowie die „Dokumentation und Sicherung des Schäßburgre Kulturgutes“ berücksichtigt. Große Projekte wie beispielsweise die „Ahnenforschung“ wurden fortgesetzt und einem guten Ende zugeführt. Vieles wird auch nach Stabübergabe weitergeführt.

Für seine langjährige Tätigkeit und seinen Einsatz für die HOG Schäßburg danken wir ihm ganz herzlich und wünschen ihm nun einen Ruhestand mit mehr Ruhe, Gesundheit, Zufriedenheit und viele schöne und freudige Erlebnisse im Kreise seiner Familie und seiner Freunde.

Der „neue“ Vorstand der HOG

Wir gratulieren unseren Jubilaren 2018

Herzliche Glückwünsche und „Nor de Geseangt“!

97 Jahre 1921

Katharina Bayer, Flein; Gerhard Folberth, Neuberg; Johann Gaber, Bielefeld; Maria Krauss, Fürth; Dr. Gerhard Lang, Wien; Hildegard Maurer, Ingolstadt; Wilhelm Scharscher, Schechingen; Adele Schieb, Coesfeld; Hermine Schmidt, Norderstedt; Susanne Schmidts, Augsburg; Georg Schuster, Großrosseln; Anna Sibiceanu, Dortmund; Julius Sill, Frankfurt; Viktor Teutsch, Ludwigsburg; Robert Wolff, Heilbronn; Johann Ziegler, Crailsheim;

96 Jahre 1922

Anna Damboiu geb. Kinn, Landshut, Bad Oeynhausen; Sofia Frank, geb. Wallisch, München; Margarete Gross, Wiehl; Robert Gross, Gießen; Wilhelm Hann, Traun; Evemarie Lucas, Sankt Augustin; Aurel Miku, Nürnberg; Grete Neuner, Augsburg; Maria Schenker, Traunreut; Kunigunde Schulleri, Althengstett; Elfriede Wagner, Kalletal;

95 Jahre 1923

Margarete Arz, Freilassing; Wilhelm Bässler, Nürnberg; Maria Pauline Jost, Nauheim; Hermine Krulitsch, Nürnberg; Reinhold Martini, Graz; Rosa Reitmann, Königslutter; Hermine Scharscher, Schechingen; Hedwig Schuster, Bonn; Alexander Spac, Sachsenheim; Elisabeth Thalman, Mössingen;

94 Jahre 1924

Gerda Adleff, Schleiden; Albert Arz, Uhingen; Wilhelm Baumgärtner, Löchgau; Edith Berger, Stegen; Gertrud Binder, geb. Bodendorfer, Hattenhofen; Sofia Binder, Traunreut; Richard Dengjel, Würzburg; Katharina Fabian, Leverkusen; Hans Hedrich, Wiehl; Ilse Heidel, Würzburg; Sara Henning, Minden; Maria Kraus, geb. Gierling, Düsseldorf; Katharina Kremer, Leverkusen; Alfred Leonhardt, Regensburg; Auguste Schnabel, Heilbronn; Martha Schneider, Tübingen; Heinz Schönenbach, Remscheid; Hildegard Theil, Esslingen; Anna Untch, Fürth; Katharina Zerbes, Bad Wörishofen;

93 Jahre 1925

Gertrud Avram, geb. Gottschling, Rastatt; Karl Balint, Braunschweig; Elisabeth Buchholzer, Stuttgart; Katharina Depner, Wiehl; Katharina Ebner, geb. Zuld, Königslutter; Johanna Jancu, Nürnberg; Siegfried Jobi, Wiehl; Lieselotte Kankowsky, geb. Markus, Regensburg; Johann Keul, Würzburg; Johann Kramer, Stuttgart; Leonhard Kremer, Leverkusen; Wilhelm Lienert, Stuttgart; Sigrid Ingeborg Maschalko geb. Fronius, Nürnberg; Hedwig Matei, Gundelsheim; Ioan Popa, Ludwigsburg; Margarethe Schuller, Freilassing; Titus Skopczinski, Nürnberg; Katharina Teutsch, Stuttgart; Johann Theil, Esslingen; Johann Wellmann, Nürnberg; Margarete Zikeli, Ingolstadt;

92 Jahre 1926

Elfriede Baier geb. Polder, Seukendorf; Georg Binder, Mettmann; Maria Damian geb. Sigmund, München; Regine Eder geb. Lingner, Wolfsburg; Elfriede Fabian geb. Haner, Nürnberg; Helga Fabini geb. Schmidt, Bonn; Odette Fabritius geb. Kovacs Germering; Gerd Frowein, Lauenau; Irmgard Gaina geb. Konst, Ludwigsburg; Gertrude Geisberger, Amberg; Julius Henning, Pforzheim; Martin Höchsmann, Böblingen; Christa Jobi geb. Winkler, Wiehl; Katharina Karres geb. Sonntag, Gummersbach; Katharina Kramer, Stuttgart;

Wilhelmine Lahni, Ratingen; Ruhtraut Markeli, Limburg/Lahn; Hermine Mihai geb. Ehrmann Ingolstadt; Martha Ruddies geb. Liess, Siegburg; Anna Scheel, Bad Mergentheim; Gretelotte Scheipner geb. Siegmund, Esslingen; Alfred Schuller, Köln; Wilhelm Schulleri, München; Richard sen. Wagner, Roßtal

91 Jahre 1927

Josef Beer, Rastatt; Rudolf Beer, Rüsselsheim; Rothild Binder, Fürth; Stefan Depner, Kecsked/Ungarn; Anna Gottschling, Ingolstadt; Edith Hayn geb. Hayn, Mönchengladbach; Erika Henning geb. Zielinski, Bad Wildungen; Edeltrude Hudea-Roth Karlsruhe; Edith Islik geb. Gross, Köln; Paul Kristyn-Petri, München; Katharina Krug, Nürnberg; Kornel Kwiczinsky, Endingen; Rita Langer, Nürnberg; Otto Erwin Leonhardt, Dachau; Magdalene Mühsam geb. Haraszthy, Lechbruck, Ernst Müller, Weissenburg; Herta Popa, Ludwigsburg; Michael Schmidt, Heidenheim; Martha Schwarz, Freiburg; Ilse Theiss, Rastatt; Brigitte Toth, Frankfurt; Helga Wolff geb. Wonne, Heilbronn; Michael Zikeli, Nürnberg; Regina Zikeli, Nürnberg;

90 Jahre 1928

Hilde Bertleff, Bonn; Michael Bielz, Mannheim; Lilli Edith Bogolea, Nürnberg; Ruth Dengel geb. Wagner, Heilbronn; Georg Deppner, Nürnberg; Julius Ebner, Königslutter; Egon Eisenburger, Aulendorf; Sofia Filep geb. Kramer, Waiblingen; Josef Gross, Dornbirn; Johann Hientz, Mannheim; Hermine Kinn, Nürnberg; Annemarie Leonhardt, Nordheim; Selma Edith Lienert, Marburg; Rosemarie Lingner, Ratingen; Rosemarie Ludwig, Plochingen; Aurel Opris, München; Elisabeth Polder, Nürnberg; Katharina Polder geb. Funtsch, Freiberg; Robert Radler, Neu-Ulm; Martin Risch, Fürth; Johann Schwarz, Baiersdorf; Michael Teutsch, Stuttgart; Margarete Wagner, Würzburg; Anneliese Weber, Sachsenheim; Elisabeth Weinhold, Ellwangen; Georg Weinhold, Ellwangen; Hildegard Welther, Esslingen; Maria Witthöft, Norderstedt; Sofia Ziegler, Crailsheim; Karl Zintz, Weinsberg;

89 Jahre 1929

Regina Barth geb. Ludwig, Böblingen; Rolf Borchert, Langenhagen; Martin Drotleff, Stuttgart; Elisabeth Folberth geb. Kloos, Heilbronn; Kurt Otto Folberth, Heilbronn; Lieselotte Gross, Dornbirn; Richard Gunesch, Schwäbisch Gmünd; Erna Habuleac, Fürth; Wilhelm Herberth, Oberlenningen; Marianne Höhne geb. Handel, Heilbronn; Georg Kartmann, Ingolstadt; Josef Kellner, Gummersbach; Erika Knall geb. Wonne, Heilbronn; Rosa Krafft, Wiehl; Gerda Kwiczinsky geb. Kraus, Endingen; Ruth Lissai geb. Keller, Bonn; Martha Löw geb. Siegmund, Bietigheim-Bissingen; Sara Ludwig, Kehl; Anna Neustädter, Wiehl; Paul Peter, Nürnberg; Hans Pomarius, Bamberg; Gustav Schneider, Wiehl; Nicolae Stamatiu, Stuttgart; Anna Stolz, Dachau; Margarete Terplan-Trimborn, Odenthal; Maria Tuli sen., Schenefeld; Andreas Wagner, Nürnberg; Wilhelm Wegner, Ebersbach; Wilhelm Wellmann, Nürnberg; Marianne Wulkesch, Aschaffenburg; Eva Zenn geb. Mökesch, Pforzheim; Wilhelm Herberth, Oberlenningen;

88 Jahre 1930

Richard Ackner, Neubrandenburg; Marianne Barth, Konstanz; Marianne Bässler geb. West, Nürnberg; Hans-Georg Binder, Heilbronn; Magdalena Colesnic geb. Lang, Nürnberg; Maria Deppner

geb. Eisenburger, Nürnberg; Anna Eisgedt, Lüdinghausen; Kurt Essigmann, Sachsenheim; Erich Fabritius, Heilbronn; Ilse Fernengel, Metzingen; Johann Folberth, Stuttgart; Marianne Folberth, Heilbronn; Anna Fritsch geb. Thal, Ingolstadt; Elisabeth Frowein, Laue-
 nau; Grete Haidu, Stuttgart; Werner Hayn, Uedem; Dieter Höhne, Heilbronn; Katharina Hütter, Norderstedt; Werner Kamilli, Berlin; Katharina Kellner, Oberhaching; Maria Kleisch geb. Kinn, Stein; Brigitte Kotsch, Niedereschach; Verona Leonhardt, Germering; Ekart Letz, Rimsting; Walter Lingner, Düsseldorf; Stefan Ludwig, Kehl; Johanna Martini geb. Kinn, Tübingen; Margarete Mathes geb. Ehrlich, Korbach; Andreas Melzer, Ingolstadt; Jutta Miess, Mannheim; Mathilde Mökesch geb. Zimmermann, Heidelberg; Rita Peschka, Apolda; Wilhelm Polder, Mönchengladbach; Franz Rohrbacher, Weinsberg; Johann Schenker, Freiberg; Martin Schnell, Böblingen; Gertrud Schönherr, Linkenheim-Hochstetten; Hans Schuller, Gunzenhausen; Hildegard Stinzel, Freiburg; Johanna Stolz, Sachsenheim; Johann Tatter, Zirndorf; Katharina Tatter, Zirndorf; Hans Theil, Bayreuth; Johann Thies, Oppenau; Johann Unberath; Doris Varjean, Murnau/Heilbronn; Erna Wagner, Freiburg; Hans Zultner, Heilbronn;

87 Jahre 1931

Ernst Adleff, Kamen; Johann Albert, Brandenburg; Anna Bertleff, Neustadt; Lilly Cautil geb. Flesariu, Nürnberg; M. Richard Clemens, Ergolding; Agneta Dungal geb. Walmen, Ingolstadt; Andreas Feck, Dingolfing; Hans Flechtenmacher, Heilbronn; Emma Folberth, Stuttgart; Grete Fredel, Traunreut; Edith Fritsch geb. Veres, Ludwigs-
 burg; Sara Gottschling geb. Wolff, Nürnberg; Inge Grasser, Augsburg; Sara Helch, Ingolstadt; Konrad Hientz, Marktredwitz; Gerda Jakobi, Heilbronn; Karl-Josef Kernetzky, Siegsdorf; Arnold Keul, Mannheim; Hildegard Keul, Sprockhövel; Edda Knall geb. Krem-
 pels, Heilbronn; Margarethe Konrad geb. Zikeli, Gummersbach; Hil-
 degard Letzner, Simbach/Inn; Egon Andreas Lingner, München; Gerda Lingner geb. Adleff, Düsseldorf; Martin Markel, Bischofsheim; Maria Martini, Waldkraiburg; Anneliese Möckel, Würzburg; Ma-
 rianne Möckesch, Tiefenbronn; Hedwig Müller, Heilbronn; Johann Müller, Gummersbach; Kurt Müntz, Hamburg; Nicolae Negoescu, München; Johann Polder, Bietigheim-Bissingen; Karl Polder, Nürn-
 berg; Christian Roth, Ludwigsburg; Wilhelmine Schenker, Freiberg; Reinhold Schullerus, Goldkronach; Anneliese Schuster, Frechen; Otto Schuster, Dinkelsbühl; Hans-Dieter Siegmund, Waldkraiburg; Gertrud Szöke, Heilbronn; Erna Teutsch, Villingen-Schwenningen; Alice Theiss, Nürnberg; Ingeborg Wegner, Ebersbach; Johann Werner, Kutenholz; Marga Zikeli geb. Zikeli, Nürnberg;

86 Jahre 1932,

Marianne Adleff geb. Hollitzer, Crailsheim; Maria Baku, Worms; Anna Barth, Köln; Kurt Bartmus, Heilbronn; Elisabeth Bodendorfer, Gröbenzell; Johann Burtz, Heilbronn; Margarete Curta geb. Kraus, Tübingen; Albert Czernecky, Gaimersheim; Elisabeth Czernecky geb. Schnell, Gaimersheim; Hilda Drotleff, Stuttgart; Richard Ebner, Villingen; -Schwenningen; Gisela Flechtenmacher geb. Boeckmann, Lübeck; Michael Gärtner, Metzingen; Elsa Maria Göllner, Crailsheim; Karl Friedrich Hann, Schopfheim; Katharina Hann geb. Krauss, Schopfheim; Edda Helwig geb. Leonhardt, Nordheim; Ingeborg Hofmann geb. Fritsch, Düsseldorf; Wilfried Lang, Bad Mergentheim; Werner Laufer, Wentorf; Ernst Leonhardt,

Schweiz/Küsnacht-Zürich; Otilie Leonhardt, Stuttgart; Herbert Letz, München; Margarete Müller geb. Koch, Bad Waldsee; Marion Opris, München; Andreas Paul, Remseck; Helga Roth geb. Frank, Augsburg; Richard Roth, Karlsfeld/München; Agnetha Schnell, Böblingen; Arthur Seiler, Nürnberg; Gheorghe Voicu, Solingen; Meta Wellmann geb. Lang, Nürnberg; Johann Wotsch, Munster; Albert Zerbes, Memmelsdorf;

85 Jahre 1933:

Benning-Polder Hans, Bielz; Wilfried, Fabritius Kurt, Folberth Elisabeth, Jacobi Günter, Kailan Raimar, Krempels; Helmut, Martini Gertrud, Martini Rolf, Petri Elfriede, Schuller Gerda, Thalmann Eveline, Zikeli Friedrich

84 Jahre 1934,

Barbara Adleff geb. Götze, Kamen; Hans-Peter Böhm, Weingarten; Maria Bucur geb. Polder, Gummersbach; Siegfried Doming, Regens-
 burg; Margarete Donath, Wetzlar; Waltraut Engberth, Ludwigsburg; Egon Feder, Heilbronn; Luise Fleps, Pforzheim; Martin Gooss, Ge-
 retsried; Maria Paula Graef, Felsberg; Susanna Grau, Worms; Otto Hahn, Würzburg; Agnes Henning, Mannheim; Andreas Hütter, Norderstedt; Grete Josef geb. Hann, Bad Säckingen; Michael Keul, Hirschberg; Felix Konnerth, Rösrath; Karlfritz Leonhardt, St Jean de Sixt; Otto Heinz Leonhardt, Vaterstetten; Johanna Letz geb. Hienz, München; Albert Markel, Würzburg; Sara Maurer, Dachau; Sara Menning, Stuttgart; Klaus Nösner, Scheinfeld; Johann Nussbaumer, Heilbronn; Edith Panisch geb. Horvath, Bollendorf; Josef Polder, Kaufering; Christian Pomarius, Gröbenzell; Katharina Rheindt, Schwäbisch Gmünd; Maria Rilki geb. Laazy, Bechhofen; Frieda Roth, Nürnberg; Liane Roth geb. Osivnik, Bietigheim-Bissingen; Johann Schaaser, Stuttgart; Dieter Schlesak, Camaiore/Italien; Brigitte Sch-
 midt Nürnberg; Franz Schneider, Sindelfingen; Andreas Silmen, Ulm; Gustav Stolz, Dachau; Karl Teutsch, Weissach; Friedrich Theil Wolfratshausen; Annabella Vandory geb. Schmidt, München; Andreas Wagner, Erlensee; Reinhardt Wellmann, Wiehl; Margarete Werner, Kutenholz; Trude Wertiprach, Bietigheim-Bissingen; Waldtraut Zay, Wiehl; Johann Ziegler, Oppenweiler

83 Jahre 1935

Binder Grete, Glaser Johann, Grau Thomas, Gutt Karl Hans, Klecker Inge, Letz Gert, Matzak Hermann, Potlesak Johanna, Rodamer Otto, Roth Kurt, Schneider Michael, Seiler Hermann, Theil Georg, Wag-
 ner Andreas, Wagner Dieterich, Wolff Christl, Wolff Walter, Zerbes Gudrun

82 Jahre 1936

Cornelia Aescht geb. Olaru, Schäßburg; Annemarie Bartmus geb. Roth, Schäßburg; Meta Brandsch, Schäßburg; Werner Csernetzky, Michael Dietrich, Hannes Essigmann, Schäßburg; Hannelore Fabri-
 tius, Daniel Gross Verona Günther, Bukarest; Karin Haleksy geb. Kasper, Schäßburg; Maria Hann geb. Roth, Schäßburg; Winfried Hann, Schäßburg; Ingrid Hedwig Irmgard Helch, Irene Hellwig geb. Eremias, Schäßburg; Horst Honigberger, Maria Honigberger, Her-
 mine Keul; Gerda Kreischer geb. Faltin, Uricani / Jassy Constantin Maier geb. Vizireanu, Schäßburg; Johann Martini, Schäßburg; Edith Mathias geb. Zikeli, Schäßburg; Roswitha Meschendörfer geb. Esser, Schäßburg; Hans Moyrer, Schäßburg; Karl Mühlbacher, Schäß-

burg; Erhard Müller, Schäßburg; Irmgard Müntz, Schäßburg; Edith Nösner geb. Hartmann, Schäßburg; Anna Polder, Christian Reich, Schäßburg; Michael Roth, Schäßburg; Michael Schappes, Marianne Solomon, Ilse Sontag, Hermannstadt; Brigitte Spreitzer geb. Tausch, Hermine Stamatiu, Georg Teutschländer, Hilda Theiss, Wilhelmine Tolna, Peter Valea, Schäßburg; Hanni Wagner, Heinz-Dieter Wagner, Lilli Weber, Katharina Ziegler geb. Schaaser Schäßburg;

81 Jahre 1937

Erich Adleff, Schäßburg; Friedrich Felix Andrae, Schäßburg; Johann Rudolf Artz, Sara Berne, Hermine Brandsch geb. Schunn, Schäßburg; Roxana Brosteanu, Kronstadt; Wilhelm Buchholzer, Brigitte Costea geb. Roth, Schäßburg; Annemarie Csallner geb. Radler, Inge Deppner geb. Schlesak, Schäßburg; Ingrid Essigmann-Capesius, Alexander Fodor, Christa Fuss geb. Kaiser, Schäßburg; Michael Gierling, Erich Hann, Johann Hartmann, Helga Hayn geb. Stephani, Schäßburg; Anna Hermann, Groß-Probsdorf; Johanna Hermann, Ingeborg Ilies, Schäßburg; Kurt Kamilli Lieselotte Konrad geb. Tausch, Schäßburg; Horst Krinitzky, Schäßburg; Katharina Machat, Edith Matzak geb. Parti, Schäßburg; Horst Mergler, Pauline Moyrer geb. Mai, Schäßburg; Georg Müller, Helga Müller geb. Moyrer, Schäßburg; Johann Nagy, Schäßburg; Erika Orosz geb. Schwarz, Schäßburg; Anna Polder geb. Seiler, Schäßburg; Helga Polder geb. Gündisch, Schäßburg; Meta Pomarius geb. Schuller, Schäßburg; Anna Rucarean geb. Homm, Schäßburg; Liane Schinker geb. Tontsch, Anna Schiroke, Horst Schiroke, Werner Schmidt, Anna Schneider, Ingeborg Schöpp, Hans Schuster, Hans-Enno Schuster, Erika Szabo, Margarete Thellmann, Irmgard Valea geb. Gräser, Schäßburg; Marianne Wagner geb. Roth Schäßburg; Gerda Wolff, Mühlbach Raimar Zelgy, Schäßburg;

80 Jahre 1938

Thomas Antoni, Kirchheim; Gerhard Auner, Geretsried; Erika Barth, Ingolstadt; Gerhardt Binder, Billigheim; Rosina Bothar, Heilbronn; Katharina Breihofer Waretzi, Wiehl; Dagmar Buohler, Heilbronn; Ingeborg Bußmann geb. Rodamer, Hitzacker; Konrad Csallner, Traunreut; Margarete Dan, Heilbronn; Johann Denndorf, Oberasbach Anneliese Fleischer, Fürth; Günter Fleischer, Fürth; Margarete Focke geb. Orendi Baden b. Wien; Katharina Gärtner, Metzingen; Dieter Hann, Steinen; Hilda Hartmann, Unterpleichfeld; Gerda Heitz geb. Leonhardt, Gummersbach; Wilhelm Herberth, Oberlenningen; Michael Hermann, Westhausen; Regina Hientz, Marktredwitz; Richard Hietsch, Freilassing; Helmuth Homm, Ansbach; Diethart Hügel, Traunreut; Ilse Jasch, Köln; Edda Kailan, geb. Wagner, Waiblingen; Annemarie, Kaiser Oberasbach; Brigitte Kamilli, geb. Langer Linkenheim-Hochstetten; Ibolya Keul, geb. Török Bad Dürkheim Eduard Kloos, Saarbrücken; Johann Konyen, Stuttgart; Kurt Kovacs, Bonn; Frieda Kramer, Nürnberg; Erika Krinitzky geb. Fernengel Dietzenbach; Heinke Leonhardt, Schuller Vaterstetten; Albert Lingner, Wehr; Martin Martini, Ingolstadt; Michael Maurer, Dachau; Georg Menning, Stuttgart; Maria Müller, Gummersbach; Christine Nagler, Ulm; Eva Nagy, geb. Matefi, Wiehl; Helmut Nussbaumer, Heilbronn; Julius Oczko, Heilbronn; Margarethe, Oczko geb. Lorenz Heilbronn; Michael Orendt, Heilbronn; Marcela Pantics geb. Medrea, Nürnberg; Katharina Paul geb. Kreisler, Remseck; Luise Pomarius geb. Pelger, Bamberg; Edith Retzler, geb. Filpes, Dinkelsbühl; Oda Roth geb. Arz v. Straußenburg, Velbert; Ernst Scharmüller, Waldkraiburg; Gerd Schlesak, Tamm; Walter Schnabel, Ludwigs-

burg; Rosina Schuller, Nürnberg; Elisabeta Schuller, Oberhausen; Helwig Schumann, Untergruppenbach; Hannes Schuster, Hardegsen; Hermann Schwarz, München; Luise Stephani, Korb; Dieter Stummer, Baden b. Wien; Agneta Teutschländer, Stuttgart; Heinz Tichy, München; Rosina Tichy, München; Sigrid Wagner geb. Brandtsch, Heidelberg Dieter Michael Weber, Augsburg; Georg Weber, Pyrbaum; Christel Wolff, Schotten; Hans Wulkesch, München;

75 Jahre 1943

Ilse Bartesch, Götz Bartmus, Schäßburg; Erika Binder, Günther Bloos, Roderich Brandsch, Ingrid Brotschi geb. Paul, Schäßburg; Berndt Cloos, Kronstadt; Erika Denndorf; Johann Ebner, Dieter Engberth, Katharina Fabritius, Lars Fabritius, Schäßburg; Margarete Fograscher, Hans Fograscher, Michaela Gerstenfeld, Almina Gross, Günther Hann, Schäßburg; Heidrun Hayn geb. Klosius, Schäßburg; Helmut Hermann, Harald Homner, Uwe Horwath, Ingeborg Hügel, Renate Hügel, Rose-Marie Kartmann, Volkmar Kaunz, Schäßburg; Roland Keul, Edda Knauer, Elisabeth Kroner, Anna Kutttesch, Götz-Dieter Machat, Schäßburg; Rolf Markel, Daniel Markeli, Eckart Markus, Schäßburg; Margarete Mathes geb. Zultner, Schäßburg; Michael Mimor, Schäßburg; Manfred Moritz, Schäßburg; Manfred Reidel, Hertha Reschner geb. Hermann, Schäßburg; Edda Richter geb. Linder, Schäßburg; Eva Roth geb. Vancea, Schäßburg; Herbert Roth Schäßburg; Manfred Roth, Schäßburg; Maria Roth geb. Ignat, Schäßburg; Kurt Sadlers, Katharina Schaaser, Erika Schappes, Ilse Scharmüller, Gert Schaser, Bukarest; Adolf Schmidt, Ilse Schmidt, Walter Schönauer, Reinhart Seiwerth, Hermannstadt; Ingeborg Silmen, Heidrun Stephani, Schäßburg; Werner Csech von Sternheim; Walter Strassburger, Hans-Werner Theil, Hildegard Theil geb. Tausch, Agnes Tontsch, Ingrid Ungar, Gerhild Wagner, Günther Wagner, Schäßburg; Hilda Wälther geb. Untch, Schäßburg; Ingrid Wellmann.

70 Jahre 1948

Jobi Walter, Jürgens Katharina, Dr. Löw Wilhelm-Friedrich, Meltzer-Rethmeier Johanna, Pal Maria, Streitfeld Erwin, Wolff-Vater Maria-Marcella.

Aus technischen Gründen ist die Liste leider nicht vollständig.





HOG Schäßburg e.V. – Mitteilung in eigener Sache

Mitglieder werben Mitglieder

Reichen Sie bitte diesen Abschnitt an Schäßburger Landsleute oder Freunde weiter, die der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. beitreten wollen. Damit wirken Sie mit an der Stärkung unserer Gemeinschaft.

Bitte das Formblatt in Blockschrift ausfüllen und unterschrieben an die angegebene Adresse versenden oder einem Mitglied des Vorstandes übergeben

HOG – Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. – Heilbronn www.hog-schaessburg.de

c/o Erika Schneider, Weserstraße 2, 76437 Rastatt

<http://www.hog-schaessburg.de>

Bitte ankreuzen:

BEITRITTSERKLÄRUNG

NEUE ADRESSE

Hiermit erkläre/n ich/wir meinen/unseren Beitritt zur Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V., erkenne/n die Vereinssatzung an und entrichte/n einen Jahresbeitrag von mindestens 15.-€.

Ich/Wir unterstützen die Ziele des Vereins durch Spenden.

Name, Vorname: _____

und

Geboren am: _____ bzw. _____

in: _____

Straße: _____

PLZ, Wohnort: _____

Telefon: _____ E-Mail _____ @ _____

Ort _____ Datum _____ Unterschrift _____

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG – IBAN **DE84 6206 2643 0056 7710 02**

BIC / SWIFT **GENODESIVFT -**

Hinweis:

Im Hinblick auf eine laufende Aktualisierung der Mitglieder- und Fördererkartei, der Versandlisten für die Schäßburger Nachrichten sowie Ergänzung der Geburtstagslisten, bitten wir bei Umzug umgehend die neue Adresse und Telefon per E-Mail (erika.schb@t-online.de), oder mit einer Postkarte (HOG Schäßburg e.V. c/o Erika Schneider, Weserstraße 2, 76437 Rastatt) mitzuteilen. Desgleichen bitten wir die Verwandten verstorbener Mitglieder oder Spender, einen Todesfall sofort zu melden.

Für den Vorstand: Erika Schneider

Lars Fabritius

Harald Otmar Gitschner

Vereinsnachrichten

Beitrags- und Spendeneingänge vom 1. Juni – 19. November 2018

Hinweis : Alle Beträge in EURO, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie auf dem Überweisungsschein der Bank als Kontoinhaber ausgedruckt. Grabgebühren sind hier nicht enthalten. Bei Unstimmigkeiten bitte Harald Gitschner Tel. 08458 2720 oder Erika Schneider, Tel. 07222 30268 anzurufen.

Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge. Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, den eingedruckten Jahresbeitrag (15,- €) ggf. zu streichen und den Spendenzweck anzugeben. Aufrundungen und Überzahlungen der eingedruckten fixen Beträge (Beitrag 15,- und Grabtaxen 12,-/Jahr) werden als Spenden gebucht!

Bei Zahlungen für Dritte (z.B. Großeltern, Schwiegermutter, Ausländer) bitte um entsprechende Hinweise.

Für alle Einzahlungen in Deutschland, einschließlich der Grabtaxen können auch eigene Überweisungsscheine verwendet werden.

Konto der HOG Schäßburg e.V.: Nr. 56771002 bei der Volksbank Flein-Talheim,

IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02 – BIC: GENODESIVFT

Die Leser der Schäßburger Nachrichten in Deutschland, Rumänien, Österreich u.a. europäischen Ländern werden gebeten Ihre Spenden und Grabtaxen als SEPA -Überweisungen kostenlos auf das Konto der HOG Schäßburg e.V. bei der Volksbank Flein-Talheim eG, internationale Bankkontonummer IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02 – internationale Bankleitzahl BIC: GENODESIVFT zu entrichten.

Die Vereinsmitglieder werden gebeten ihre Beitragszahlungen der letzten sechs Jahre zu überprüfen. Auf Anfrage teilen wir gerne das genaue Datum der Zahlungseingänge mit.

Bei gewolltem Verzicht auf weitere Zustellung der Schäßburger Nachrichten, bitte um eine Kurzmitteilung an die Redaktion.

Abele Christina Edith 30,00; Ackner Richard u. Evelyne 30,00; Adleff Dieter u. Alma 15,00; Adone Ion u. Waltraut 25,00; Albrich Horst 15,00; Andrea Roswitha 35,00; Arz Valentin 30,00; Auner Gerhard 30,00; Avram Gertrud 20,00; Baier Georg-Karl u. Ingeborg 50,00; Balasa Stefan 15,00; Balthres August 20,00; Balthres Roswitha 56,00; Barth Erika 15,00; Barth Georg 5,00; Barth Regina 50,00; Beer Josef Liviu 30,00; Benning-Polder Hans 40,00; Benning Friedrich u. Ilse 15,00; Bernek Igor u. Sara 45,00; Binder Georg 50,00; Binder Raimund u. Hiltrud 50,00; Dr. Binder Rolf 15,00; Bloos Erika 20,00; Bloos Friedrich u. Annemarie 40,00; Bloos Julius Adolf 15,00; Brandsch Ingmar u. Angelika 10,00; Brandsch Meta 10,00; Dr. Brandsch Roderich 50,00; Brandstetter Heinrich 15,00; Brandt Christine 38,00; Breihofer Brigitte 30,00; Breihofer Horst u. Veronica 50,00; Brotschi Klaus u. Ingrid 65,00; Costea Brigitte 40,00; Csallner Konrad u. Annemarie 20,00; Daubner Hans u. Ingeborg 65,00; Deppner Dieter u. Inge 65,00; Deppner Gudrun 35,00; DI Walter u. Ilse 15,00; Dimitriu-Wolf Adrian 25,00; Doerner Wilhelm u. Brigitte 30,00; Drotleff Elisabeth 15,00; Drotleff Helmut u. Carmen 20,00; Dueck Hildegard 15,00; Durlesser Margarete 50,00; Ebner Katharina 15,00; Eckert Hans Peter 30,00; Eder Regine 50,00; Ehrmann Hans-Georg u. Ingeborg 45,00; Dr. Eichhorn Horst 25,00; Eisenburger Egon u. Margarete 30,00; Endres Gertrude 21,98; Engberth Dieter 60,00; Fabian Elfriede Regine 40,00; Fabritius Karl 25,00; Fernengel Felix u. Ilse 25,00; Flechtenmacher Hans 65,00; Floarea Otto 15,00; Florescu Hiltrud 30,00; Folberth Lutz-Hermann 30,00; Fritsch Hans-Rudolf u. Brigitte 30,00; Fröhlich Johanna u. Johann 25,00; Funtsch Karin-Renate 15,00; Fuss Christine 40,00; Geisberger Gertrude 25,00; Glaser Maria 50,00; Gonser Heinz 15,00; Gottschling-Ailenei Constantin 15,00; Grasser Karl u. Inge 40,00; Grommes-Stoekel Franz 40,00; Gross Klaus u. Edith 40,00; Gundhardt Werner 25,00; Haecker Annemarie 61,00; Haidu Marianne 50,00; Hajdu Zoltan u. Margarethe Sara 30,00; Halmen Gerhard-Walter u. Maria 25,00; Hamlescher Michael u. Anna 25,00; Hann Karl u. Katharina 40,00; Dr. Hann Michael 15,00; Hann Rosalie 20,00; Hayn Werner u. Helga 20,00; Dr. Hedrich Hans-Christian u. Irina 30,00; Heidel Ioana u. Udo 30,00; Heltmann Heinz u. Erika 15,00; Helwig Udo u. Renate 30,00; Hermel Ingeborg 15,00; von Hochmeister Helmut u. Helga 15,00; Dr. Hoeser Norbert 15,00; Homner Harald 45,00; Honigberger Maria u. Horst 65,00; Horwath Christa 10,00; Hubatsch Raimar u. Christa 30,00; Hudea Edeltrude 30,00; Huster Annemarie 15,00; Jakobi Hans-Gerhard u. Pauline 40,00; Josef Erwin u. Grete 16,00; Kaczmarek Joachim 30,00; Kailan Raimar u. Edda 38,00; Kaiser Annemarie 15,00; Kaunz Volkmar 30,00; Kellermann Astrid 40,00; Kellner Hedwig 15,00; Kenst Michael 15,00; Kernetzky Karl-Josef 50,00; Keul Hans-Werner 20,00; Keul Martin 40,00; Keul Martin u. Elfriede 33,00; Kinn Hans-Hermann u. Ingeborg 35,00; Klischat Jürgen 40,00; Knall Her-

mann u. Helga 15,00; Knauer Edda 100,00; Konnerth Edith 3,00; Koczian Rosalia 30,00; Konrad Margarete 15,00; Kratochwill Peter 30,00; Kravatzky Manfred 15,00; Kroner Elisabeth 15,00; Kroner Michael u. Edith 15,00; Kubesch Violeta 100,00; Kuhn Brigitte 10,00; Kuhn Marcela 50,00; Kwiecziński Kornel u. Gerda 25,00; Landmann Anca-Anneliese u. Rolf 15,00; Lang Eberhard 15,00; Lang Heta 25,00; Lang Katharina-Agneta 15,00; Langer Rita 15,00; Dr. Lehrer Haide u. Konrad 215,00; Leonhardt Ernst 100,00; Leonhardt Isa 65,00; Dr. Leonhardt Karl Fritz 50,00; Letz Ekart 15,00; Lingner Karl u. Erika 15,00; Lingner Peter 30,00; Lingner Udo 25,00; Lingner Walter 100,00; Loy Rodica 15,00; Luchian Wilhelm u. Erika 25,00; Ludwig Rosemarie 40,00; Lutsch Brunhilde 38,00; Lutsch Reiner 15,00; Lutz Heinrich 15,00; Machat Götz-Dieter u. Astrid 15,00; Machat Wolfgang 50,00; Mangesius Hans-Otto u. Anna 25,00; Markel Rolf 30,00; Martini Elke 15,00; Martini Gertrud 15,00; Martini Maria 15,00; Maschalko Sigrid 30,00; Mathias Josefine Bianca 38,00; Maurer Karin 30,00; Maurer Margareta 50,00; Maurer Stefan u. Katharina 20,00; Meltzer-Rethmeier Johanna 30,00; Menning Reinhard 20,00; Miess Jutta 30,00; Mihai Hermine 15,00; Moeckesch Marianne 150,00; Montadon Denise 25,00; Moritz Dagmar u. Manfred 15,00; Mosch Gerda 15,00; Muehlbaecher Karl 15,00; Mueller Ernst u. Helga 50,00; Mühl Gertrud 12,00; Müller Helga u. Dieter 50,00; Orendt Johann u. Ilse 50,00; Pal Ioan u. Maria 15,00; Paul Rudolf u. Katharina 200,00; Petter Stephan u. Carmen 50,00; Polder Anna 40,00; Polder Annemarie u. Hans 24,00; Polder Harald u. Aggnetta 25,00; Polder Wilhelm 25,00; Pollack Jürgen u. Marianne 15,00; Itesak Johanna 25,00; Pomarius Hans u. Luise 40,00; Pop-Moldovan Christa-Renate 30,00; Radler Horst 50,00; Radler Klaus-Dieter 45,00; Reich Karl-Guenter 25,00; Reidel Manfred u. Gabriela 30,00; Rill Liselotte 15,00; Rodamer Otto 20,00; Roth Harald 50,00; Roth Kurt u. Helga 15,00; Roth Liane 30,00; Roth Marius u. Doris 20,00; Roth Werner 50,00; Rottenberger Pauline 50,00; Ruppert Nikolaus u. Hedwig 50,00; Schafranek Josef 15,00; Scherg Wolfgang u. Sigrid 40,00; Dr. Schlesak Dieter 15,00; Schmidt Brigitte 15,00; Schmidt Erika u. Karl 30,00; Dr. Schmidt Horst Franz Achim 50,00; Schmidt Johann u. Sofie 30,00; Schneider Michael 30,00; Schodl Richard u. Edita 18,00; Schoepp Ingeborg 25,00; Schorscher Guenter u. Erika 15,00; Schowerth Anna 15,00; Schuller Klaus 25,00; Schuller Paul u. Erika 100,00; Schuller Maria 50,00; Schuller Reinhold u. Eva 15,00; Schuster Dieter 15,00; Schuster Harald 65,00; Schuster Otto u. Erika 30,00; Schwarz Werner u. Edda 15,00; Seiler Arthur 25,00; Seiler Hermann u. Sieglinde 35,00; Seiler Rosina 15,00; Seiler Wiltrud 55,00; Seiwerth Reinhard 30,00; Siegmund Hnas-Dieter u. Brigitte 100,00; Sighisorean Valentin u. Sigrid 20,00; Sill Friedrich u. Wiltrud 15,00; Silmen Andreas u. Ingeborg 25,00; Stankka B u. Kerstner-Stanka G 15,00; Stefan Klaus Peter u. Gerhild 25,00; Stephani

Heidrun u. Uwe 15,00; Stolz Gustav 25,00; Strassburger Walter u. Anneliese 30,00; Streitferdt Dorit 100,00; Strohwald Dieter 50,00; Stummer Dieter 65,00; Szent-Wagner Barbara u. Wagner Peter 50,00; Szilagyí Franz Martin 50,00; Takacs Josef 15,00; Thalmann Eveline 50,00; Thalmann Michael 45,00; Theil Hermann-Albert 100,00; Theil Hildegard-Grete u. Georg 15,00; Tichy Heinz Hans 15,00; Tuli Coloman 15,00; Valea Peter u. Irmgard 25,00; Varga Hertha 20,00; Wagner Alwine 15,00; Wagner Carmen 78,00; Wagner Gerhild 15,00; Wagner Hani 25,00; Weber Reinhard u. Adelheid 15,00;

Wegmeth Julius-Otto 15,00; Weiss Dietmar u. Livia 20,00; Weiss Doris-Vera 25,00; Wellmann Walter u. Elfriede 25,00; Welter Hans u. Eva 15,00; Wendel Erika 15,00; Wenzel Anna u. Gottfried-Mihai 15,00; Wertprach Gertrud 20,00; Wikete Maria 15,00; Wiszner Hans-Christoph 200,00; Witthoef Maria 25,00; Wolff Christel 25,00; Wolff Ruthart u. Elisabeth 30,00; Zay Waltraut 50,00; Zebli Brigitte Hildegard 15,00; Zebli Roland 63,00; Zelch Marko 15,00; Zenn Wilhelm-Dieter 100,00; Dr. Ziegler Kurt-Thomas 15,00; Zikeli Friedrich 40,00; Zimmermann Helga 40,00; Zinz Michael u. Ursula 15,00; Zintz Katalin 18,00; Zultner Johann 50,00

Wir danken allen Spendern für die Unterstützung unserer Arbeit.

Der Vorstand

Wir begrüßen in der HOG

Dorit Streitferdt, Hamburg
Hans Peter Eckert, Heilbronn
Klaus Waldemar Seiferth, Bukarest

Es verstarben

Von Mai bis Ende November 2018

In Schäßburg:

Otto Lurtz (82)
Maria Veres geb. Koncz (80)
Stefan Gorczyca orth. (89)
Andreas Josef Christiani (89)
Günther Schotsch (74)

In Deutschland verstorben/Urnenbeisetzung in Schäßburg:

Otto Manchen (76)
Maria Margareta Dumitru geb. Polder (86)+ in Leonberg,
Sara Schuster (79)+Fürth
Gertrud Diers (86)

In Deutschland verstorben und beerdigt:

Eduard Theiß (97), Steinmauern; Ada Lehni geb. Lingner (89), Ulm;
Erich Adleff (81) Ulm, Beerd. Königsbrunn;
Alice Jobi geb. Müller (93), Wiehl - Drabenderhöhe;
Prof. Dipl.-Ing. Walter Flechtenmacher (92), Malente ;
Erwin Schuster (66), Ingolstadt;
Albert Friedrich Möckesch (91), Heidelberg;
Herberth Roth (64), Bietigheim-Bissingen;
Liane Roth geb. Osivnik (84), Bietigheim-Bissingen;
Johann Rosenberger (85), Arolsen;
Michael Kellner (89), Pforzheim,
Herta Lang (99), Geretsried;
Michael Rudolf Paul (91), Würzburg;



Büchertisch



Angelika Meltzer
„E Liedchen hält ängden“
 Zweite überarbeitete Auflage
 Das Buch bietet: 308 Lieder in siebenbürgisch-sächsischer Mundart und Hochdeutsch,
 Auf www.angelika-meltzer.de sind sämtliche Melodien zum Anhören bereitgestellt.
 Bestellungen: Angelika Meltzer, Reichenberger Str. 77, 90766 Fürth, Tel.: 0911-73 56 49
 Preis: 26,00 € zuzüglich 5 € Versandkosten



Wilfried Bielz:
Unterwegs durch die Jahre
 Eigenverlag Bensberg, 2018
 Preis: 20,00 € (für Rumänien 10,00 €)
 Bestellungen: Lea Schedletzky, lea.schedletzky@gmx.de
 unter Angabe des vollständigen Namens und Anschrift.
 Die Bezahlung erfolgt individuell in Absprache.
 In Rumänien Bestellung an: Dorin Stoica
dorin52st@gmail.com zum Preis von 49 Lei



Andreas Mausolf
Kleinbahn im Karpatenbogen
 Schäßburg – Agnetheln – Hermannstadt
 1. Auflage 2018, Verlag Railway Media Group (Wien)
 ISBN: 978-3-902894-57-1
 Preis: € 37,-



Otto Weber
Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen
 Owe Verlag 2018,
 ISBN 978-3-946954-40-8



Rolf Binder:
Zur Geschichte des Dominikanerklosters in Schäßburg
 272 S.,
 ISBN 973-9087-72-5
 erhältlich beim Demokratischen Forum der Deutschen in Schäßburg



Fotos von Jürgen van Buer/Berlin
 Im Deutsch-Haus in Hermannstadt ist bis 15. März 2019 eine Ausstellung mit vielen seiner Fotos - auch von Schäßburg - zu sehen.



Siebenbürgischer Kalender 2019
 Herausgeber Patrimonium Saxonicum
 E-Mail: hfabini@abfabini.ro



Georg Gerster und Martin Rill,
Einblicke ins Zwischenkölgegebiet,
 Verlag: SIEBENBÜRGEN BUCH
 Martin Rill
 Seebergsteige 4
 74235 Erlenbach
 Tel. +49-7132-9511612
 E-Mail: martin.rill@web.de



Rolf Binder
Die Altäre in der Schäßburger Bergkirche
 Herausgegeben und erhältlich
 Demokratisches Forum der Deutschen, Schäßburg

Die vielen Benennungen der Schmetterlinge

von Rolf Binder





Winterliche Hüllgasse von Wilhelm Fabini



Weihnachtszeit Weihnachtszeit

- ein Eintauchen in die Vergangenheit, ein Hauch nur von Besinnlichkeit, doch unter der Laterne Schein frohes Erwarten und Dankbarkeit für freud – und friedevolles Sein.
- ein Eintauchen in die Vergangenheit, ein Hauch nur von Besinnlichkeit, doch unter der Laterne Schein frohes Erwarten und Dankbarkeit für freud – und friedevolles Sein.

*Text Ingrid Loew, Nürtingen
Foto Ingmar Loew*